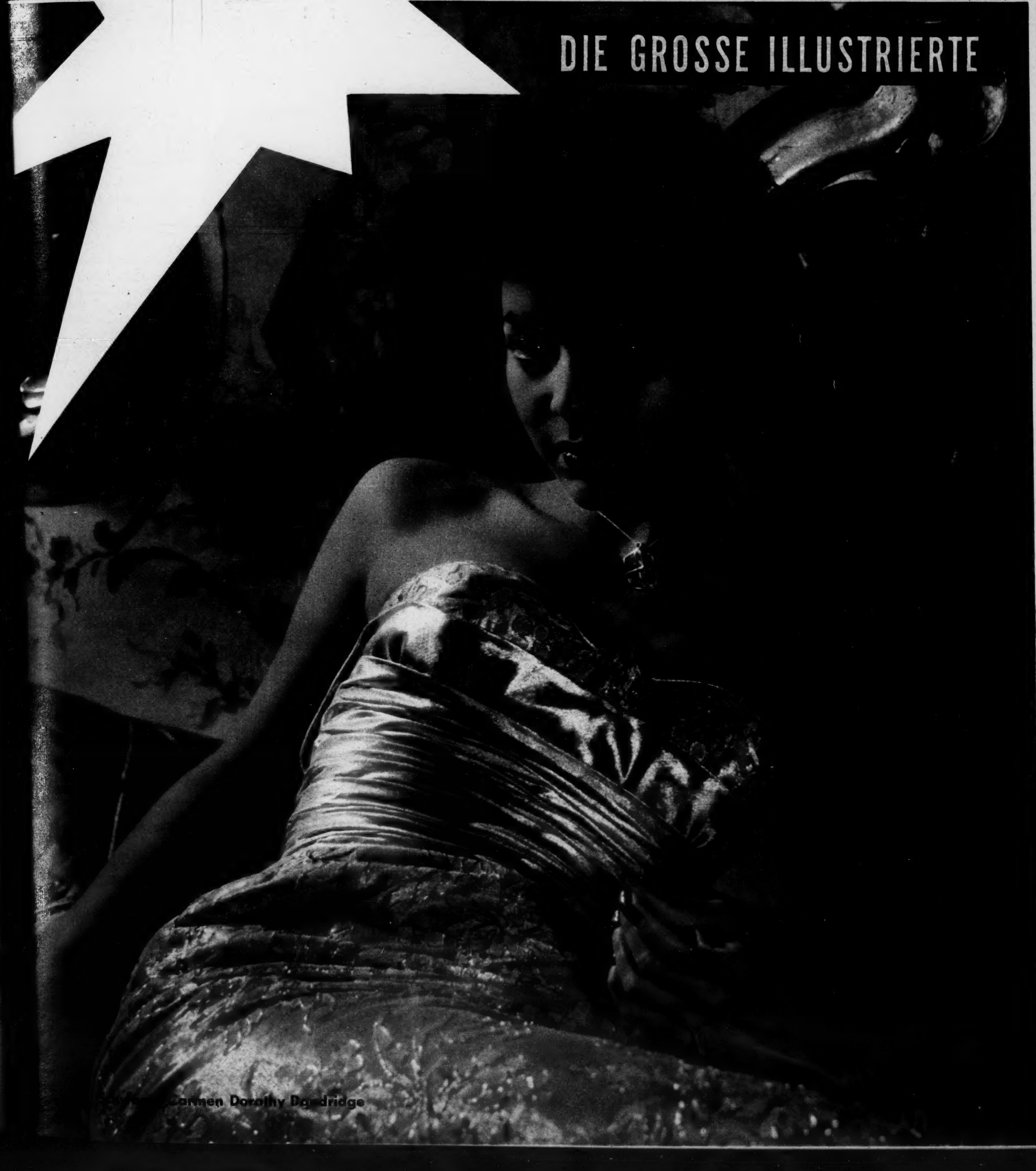
Der Stern

Heft 44 • 8. Jahrgang • 30. Oktober 1955 • Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE



... Carmen Dorothy Dandridge

GRUNDIG

FERN-DIRIGENT

Die Vollendung einer bahnbrechenden Erfindung

Fern-Dirigent mit 5 Drucktasten zum Ein- und Ausschalten von 3D und zur Wahl der Klangfarbe · Beleuchtete Schaubilder · Lautstärkeregelung · Röhre zur elektronischen Steuerung · 4 m Zuleitung . . **DM 38,—**
mit 6 m Zuleitung . . . . DM 42,—

Im vergangenen Jahr brachten wir das GRUNDIG 3D-Klang-System heraus, das eine vollkommen neue Aera im Rundfunkhören eröffnete. Diese großartige Idee wurde inzwischen Allgemeingut, denn es gibt kaum noch Rundfunkgeräte ohne zusätzliche Tonabstrahlung nach den Seiten.

Jetzt sind unsere Entwicklungsingenieure mit dem GRUNDIG Fern-Dirigent wieder einen Schritt weitergegangen, jenen entscheidenden Schritt, der die Vollendung schlechthin bedeutet. Durch den GRUNDIG Fern-Dirigent stellen Sie bequem von Ihrem Sessel oder Sofa aus – wie von Zauberhand – nicht nur 3D, sondern auch die Klangfarbe und die Lautstärke ein, die der Charakter der jeweiligen Sendung erfordert. Ob Sinfoniekonzert oder Tanzmusik, ob Solo-Gesang oder Rezitation, jede Darbietung kommt völlig naturgetreu in jener wundervollen Wiedergabequalität, die unserem GRUNDIG 3D-Klang-System die ungeteilte Bewunderung aller Fachleute eintrug.

Lassen Sie sich bitte den GRUNDIG Fern-Dirigent einmal bei einem Fachhändler unverbindlich vorführen. Dabei sollten Sie selbst ausprobieren, welche bezaubernden Klangkombinationen Sie durch einen leichten Tastendruck Ihrem GRUNDIG 3D-Empfänger entlocken können. Sie werden jede Rundfunkdarbietung in einer klanglich einmaligen Schönheit erleben, die sich mit Worten gar nicht schildern läßt.

Und dann noch ein Hinweis! Seit Jahren ist GRUNDIG die Marke, die am meisten gekauft wird. Ein schöner Beweis für das Vertrauen und die hervorragende Qualität.

GRUNDIG 80 U	DM 146.-
GRUNDIG 955	DM 196.-
GRUNDIG 1055	DM 226.-
GRUNDIG 2033	DM 269.-
GRUNDIG 2035	DM 299.-
dto. ohne Duplex-Antrieb u. Ferritantenne	DM 286.-
Mit Anschluß für GRUNDIG Fern-Dirigent:	
GRUNDIG 3033	DM 339.-
GRUNDIG 3035	DM 365.-
GRUNDIG 3055	DM 425.-
GRUNDIG 4055	DM 495.-

GRUNDIG
W E R K E

EUROPAS GRÖSSTE RUNDFUNK- UND TONBANDGERÄTE-FABRIK

VOR FÜNF JAHREN

wurde die Junglehrerin Ingrid Helms aus Fürstenwalde als 21jährige von der Volkspolizei festgenommen, zu Zwangsarbeit verurteilt und nach Workuta verschleppt. Nun kehrte sie heim. Auf den Seiten 8/9 erzählt sie, was sie erlebte

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus
Tel. 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Frank Arnau, Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Marion Stinze, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 028 38 67

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 052 32 04

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Scheurenstraße 23, Telefon 2 51 47/8

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt a. M., Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Freiburg i. Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 42 95

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstr. 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmund Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 11 36

London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square Telefon: FRE mantle 22 98 Telegramme: pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon BU tterfield 8-6976

Rio de Janeiro: Gerda Neuber, Rio de Janeiro, R. Buarque de Macedo 5, Telefon 45 — 44 33

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 1. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. — Printed in Germany.

Der seidene Vorhang

Dior hatte die russischen Tänzerinnen in die erste Reihe gesetzt

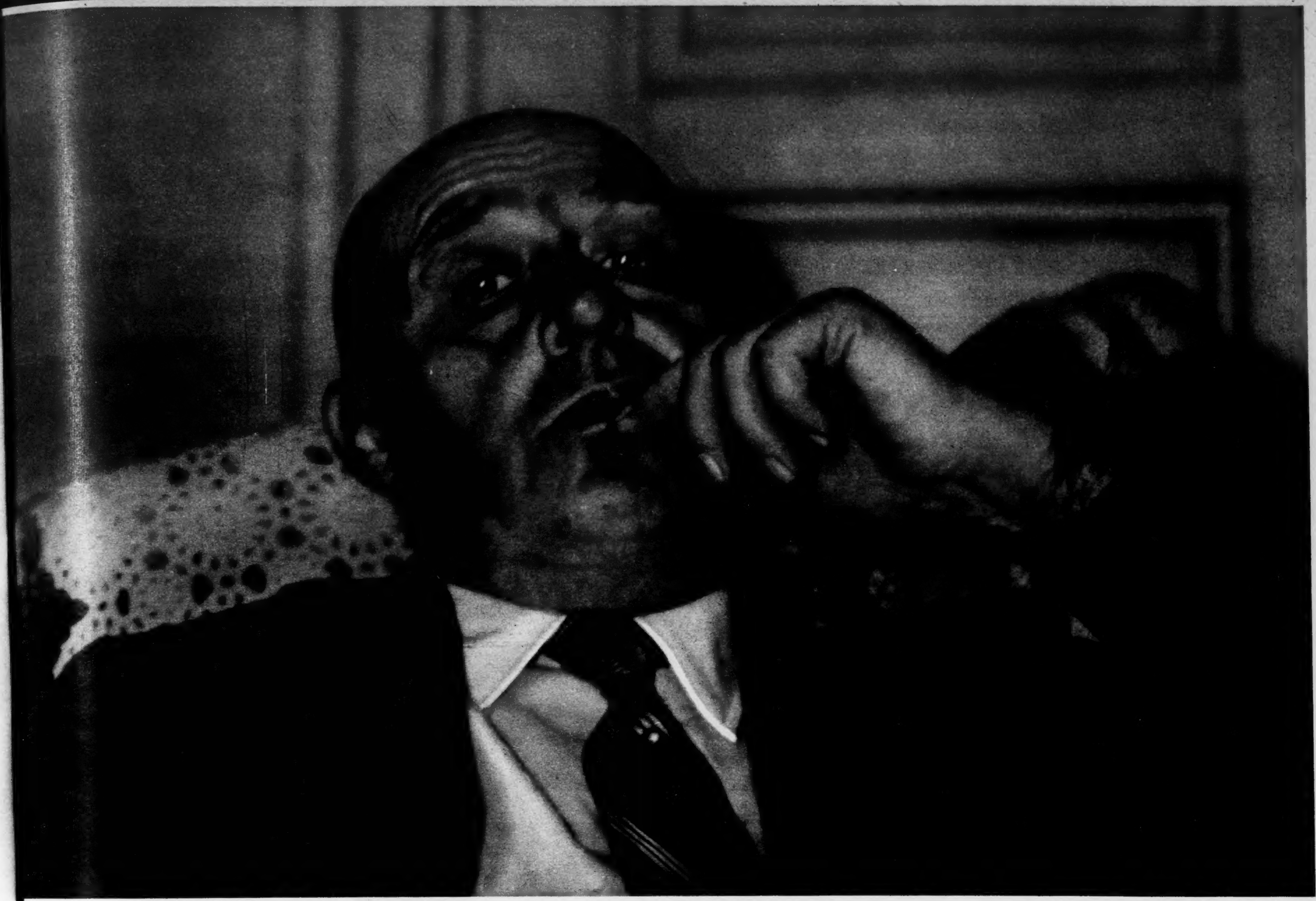
trennt im Land der Mode die Welt des Ostens und des Westens ebenso, wie der Eiserne Vorhang die politischen Welten trennt. Und deshalb war es eine Sensation, als jetzt die Tänzerinnen des in Paris gastierenden russischen Balletts in Begleitung ihres „Betreuers" Moisseiev eine prunkvolle Modenschau bei Christian Dior besuchen durften. Da kamen sie, die Fomitcheva, die Kouznetzova, die Logonova und ihre Kolleginnen (rechts) — in ihren streng linientreuen Kleidern und Mänteln — und wagten einen kleinen Blick in das Märchenreich des kapitalistischen Modekönigs. Fasziniert betrachteten sie Cocktailkleider, aus den herrlichsten Stoffen auf die Körper der Mannequins genäht, Samtmäntel und Hüte. Doch als das erste der kostbaren Abendkleider gezeigt wurde, befahl Genosse Moisseiev einen plötzlichen Rückzug.

Ich war Hitlers Kammerdiener

Noch bevor ausländische Boulevardblätter Phantasiepreise für Heinz Linges Erinnerungen als Kammerdiener Hitlers boten, wandten sich die Manager des Heimkehrers an den Stern. Aber für uns ist Adolf Hitler 1945 gestorben. Wir denken nicht daran, ihn wieder aufleben zu lassen. Statt Linges Memoiren zu kaufen, geben wir den hinter russischem Stacheldraht geborenen Kindern eine Starthilfe von 20000 Mark

Heinz Linge mit seiner Gattin bei der ersten Tasse Kaffee in der Heimat

Wenn die Blumen verwelkt sind, wenn die Trompeten schweigen, die zur Begrüßung der Spätheimkehrer geblasen wurden, und wenn die Hundertmarkscheine der Überbrückungsbeihilfe ausgegeben sind — was ist dann?", so fragten wir im November 1953, als viele heimatlose Heimkehrer das Entlassungslager Friedland verließen. Damals gaben uns die Stern-Leser eine Antwort, die wir nicht vergessen haben: 287 heimatlose Kriegsgefangene, die viele Jahre lang sehnsuchtsvoll die kalten Nächte Sibiriens ertrugen, konnten ausruhen in Geborgenheit und Liebe. Unsere Leser gaben ihnen damals eine neue Heimat, einen Arbeitsplatz — ihrem Leben wieder einen Sinn. Als jetzt Konrad Adenauer nach Moskau fuhr, wußte er, daß überall in Deutschland noch immer Frauen und Mütter auf ihren Heimkehrer warteten. Er hat diese Hoffnung nicht enttäuscht. Seit Anfang Oktober treffen täglich in Friedland Heimkehrertransporte ein. Und wieder steigen die Männer mit ihren abgehärmten Gesichtern, über die die Tränen der Wiedersehensfreude rollen,



EIN GESCHÄFT, DAS UNS ZUWIDER WAR: *Als früherer Direktor der Dresdner Bank versteht Heinrich Bauer (unser Foto) etwas von Geschäften. Als sein Neffe Heinz Linge am 8. Oktober aus russischer Gefangenschaft in Berlin ankam, erbot sich Heinrich Bauer, ihm „alle Unannehmlichkeiten" vom Leibe zu halten. Heinz Linge war einverstanden. Er wollte keine Besuche und keine langen Gespräche. Nach zehn Jahren russischem Internierungslager war ihm die Ruhe nur willkommen, die sein Onkel ihm gewähren wollte. Heinrich Bauer wußte den materiellen Wert seines Neffen richtig einzuschätzen, der als letzter Kammerdiener Hitlers schon 1945 den ersten sowjetischen Besatzeroffizieren zu Protokoll gab, daß er eigenhändig die Leichen Adolf Hitlers und Eva Brauns mit Benzin übergossen und in Brand gesteckt hatte. Er war der einzige lebende Zeuge, der den Tod des Diktators miterlebte. Heinrich Bauer war entschlossen, diese „wertvollen historischen Erinnerungen" seines Neffen nicht zu verschenken. Auch uns wurden Linges Memoiren angeboten. Wir verzichteten auf dieses Geschäft*

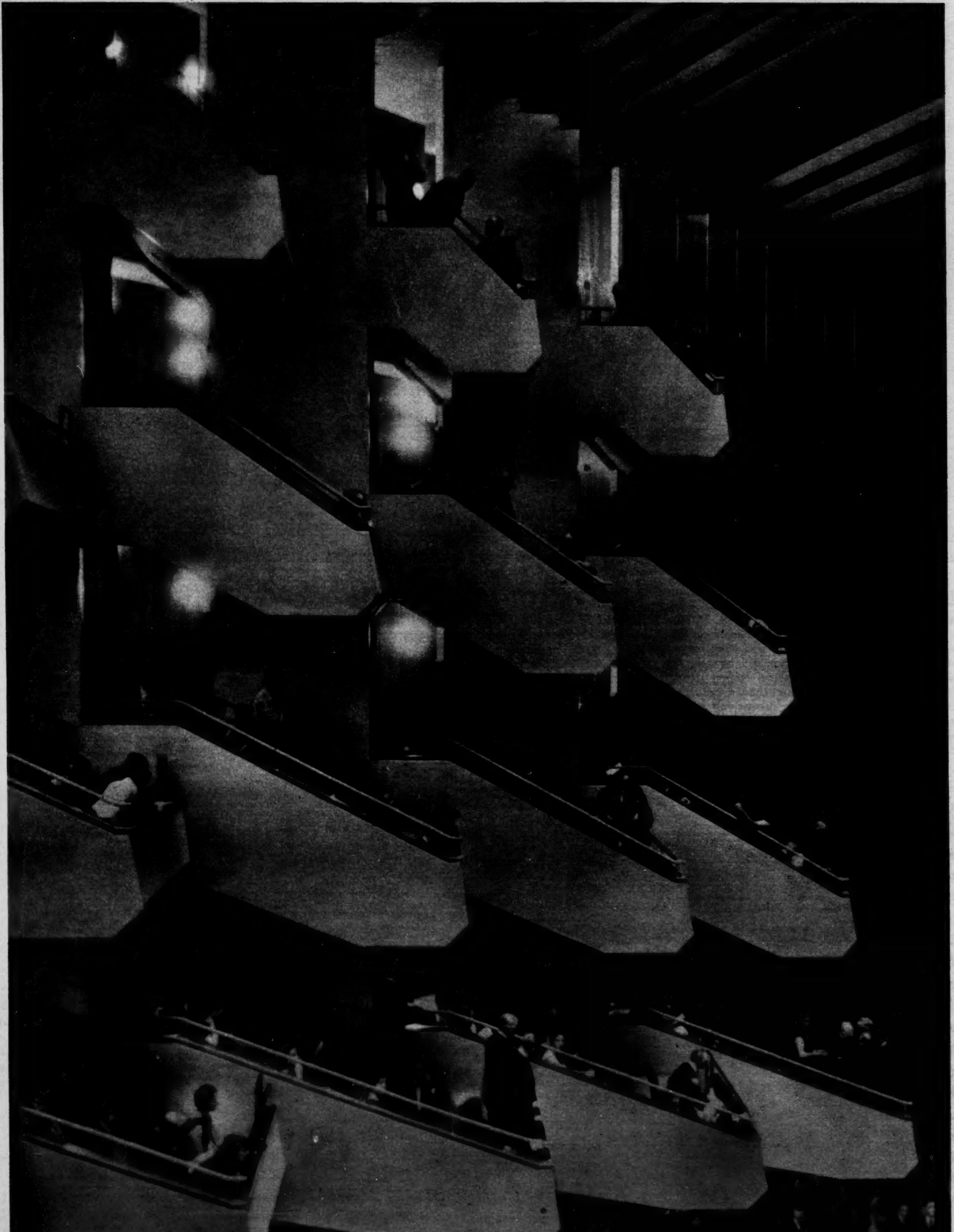
HITLERS TOD, EIN VERKAUFSSCHLAGER: *Heinrich Bauer hatte richtig kalkuliert. Die Reporter der Sensationspresse standen vor seiner Tür Schlange. Seriöse Zeitungsleute, denen es wirklich nur um eine echte Zeugenaussage ging, die Hitlers Tod bestätigte, gaben ihre Wache vor Bauers Wohnungstür bald auf, als sie erfuhren, mit welchen Methoden hier gehandelt wurde (auf unserem Foto unten: Die Reporter der französischen Zeitung „France Dimanche"). Für die ersten beiden Pressebilder seines Neffen verlangte Heinrich Bauer 250 Mark. Von da an stiegen seine Preise stündlich wie bei einer Inflation. Die nächsten drei Fotos aus Linges Familienalbum kosteten schon 1500 Mark. Am nächsten Tag verhandelte Herr Bauer bereits mit Abgesandten des britischen Millionenblattes NEWS OF THE WORLD. Bescheiden forderte er für die Erinnerungen seines Heimkehrers ganze 350000 Mark. Aber selbst dieser Preis wurde noch überboten. Von einer amerikanischen Nachrichtenagentur forderte Bauer für die Linge-Memoiren eine halbe Million in bar, die er dann schließlich auch erhielt* ↓

aus den Güterwagen. Und wieder halten sie Blumen im Arm, und die Musik spielt zu ihrer Begrüßung. Neben dem namenlosen Heimkehrer kam diesmal auch die militärische und politische Prominenz von damals zurück; neben den Müttern und Frauen warteten diesmal auch Geschäftemacher. Ihr fettester Brocken heißt Heinz Linge, der Kammerdiener Hitlers. Bauer witterte in ihm eine schier unerschöpfliche Geldquelle. Leider hat er recht behalten. Auch uns bot er für teures Geld die Memoiren seines Neffen an. Wir lehnten ab und geben das Geld den Kindern, die hinter russischem Stacheldraht geboren und aufgewachsen sind. Sie haben bis heute kein Elternhaus gehabt. Wir wollen ihr Pate sein.

In unserer nächsten Ausgabe berichten wir, wie das Geld, das Linges Manager als Judaslohn von uns forderte, den Kindern zugute kommt, die jetzt mit ihren Müttern in Friedland eingetroffen sind.

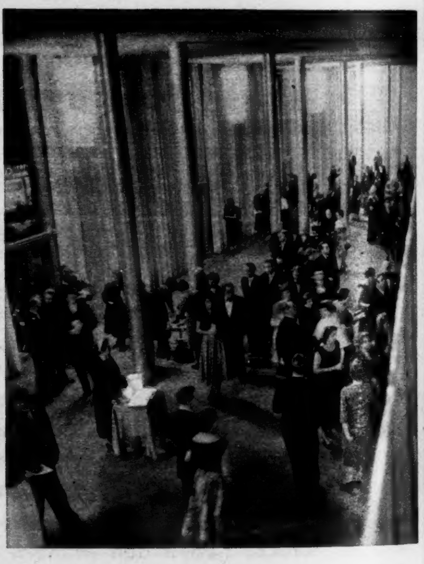
Pallas Athene wei

Die Hamburger bauten sich eine neue Staatsoper für sech Million



Die Schutzgöttin Athens weint, weil das Schicksal der Stadt durch die Spartaner besiegelt wird. So will es der Komponist Ernst Kreneck, dessen Werk bei der Einweihung des neuen Hamburger Opernhauses urauf-

Der Architekt *Professor Weber ging als Sieger aus dem Architekten-Wettbewerb hervor. „Nicht der ideale Theaterraum, sondern der ideale Kompromiß mußte gefunden werden", sagt er. Weber mußte die Reste der 1943 zerstörten Oper mitverwenden. Für den Neubau spendeten die Hamburger 4 Millionen*



Lichtüberflutet *sind die Foyers. Die flanierenden Besucher können sich von allen Seiten betrachten lassen: durch die Fensterwand von der Straße aus und auch, wie das Foto zeigt, von oben*

Wie Schiffe *stoßen die Logen in den Raum. Sie erregten den meisten Widerspruch, denn die Seitenwände wirken wie die kalten Fassaden eines Hochhauses. Dafür sieht man aber von jedem der 1600 Plätze die ganze Bühne, und die Akustik ist noch in der letzten Ecke ausgezeichnet*

geführt wurde daß die Göttin denn die neue geworden. „K sagen die eine

Der Intendan *sich: „Wir wol alten Oper." Ha sachliche Stadt. nicht in erster stellt, sondern be*

Nur sechs A *halten. Die and den engen Seiten väter dachten*

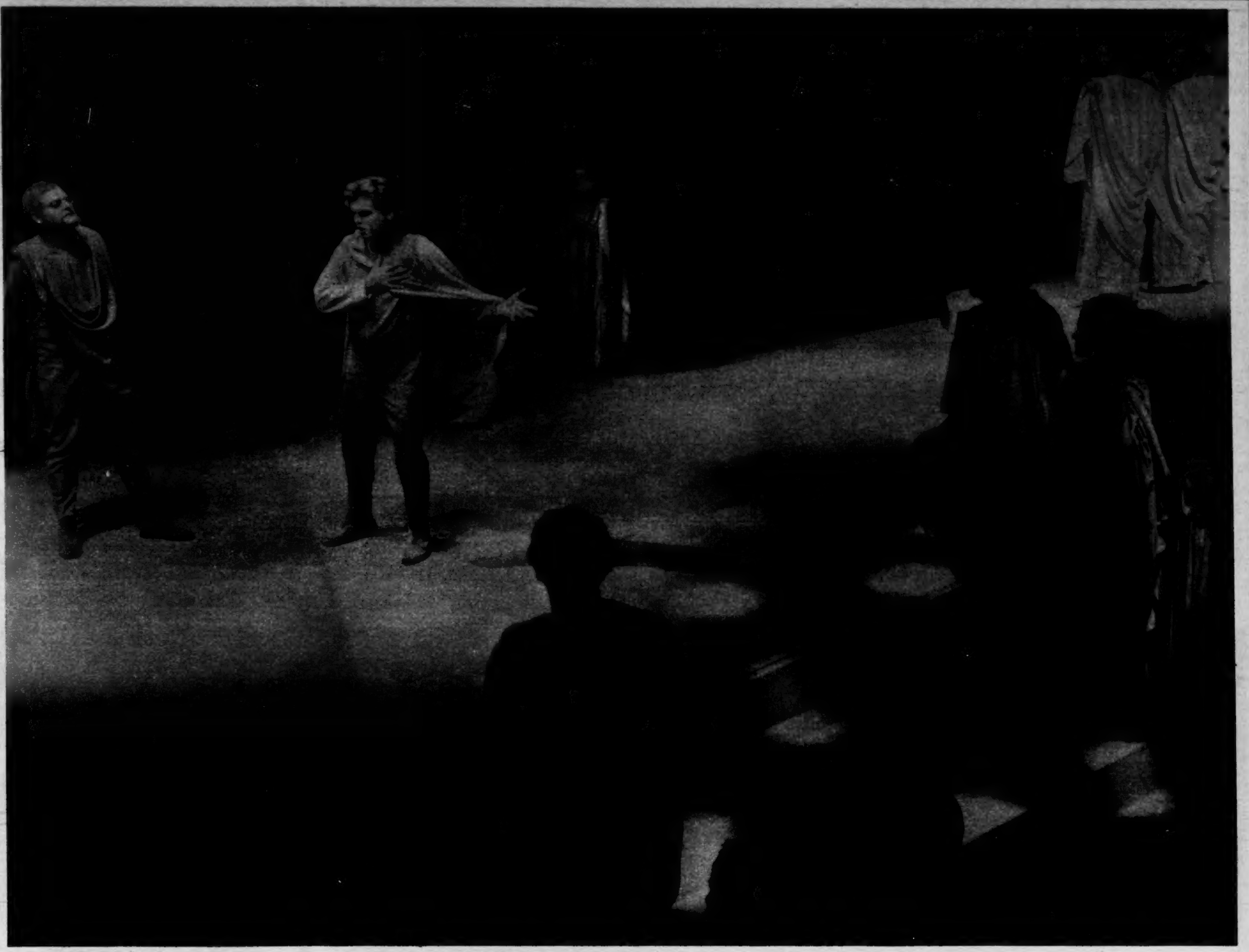
Postamt ode *halle ermöglicht „Wie 'n Bahnhof. Lästermäuler fan robe im Keller den ersten Blick*

eint

Millionen Mark

geführt wurde. Die Hamburger glauben, daß die Göttin auch über ihre Stadt weint, denn die neue Oper ist spartanisch nüchtern geworden. „Keine Oper - ein Bahnhof", sagen die einen, „plüschfrei", die anderen.

Der Intendant *Dr. Günther Rennert entschied sich: „Wir wollen nicht mehr den Rausch der alten Oper." Hamburg sei eine bürgerliche und sachliche Stadt. Deshalb habe man den Neubau nicht in erster Linie auf Repräsentation abgestellt, sondern bewußt einen Zweckbau geschaffen*



Begeisterten Beifall *verdiente sich das Staatsopern-Ensemble mit der Festaufführung der „Zauberflöte" in Gegenwart des Bundespräsidenten und der Uraufführung der Oper „Pallas Athene weint", die den unvereinbaren Gegensatz Freiheit und Tyrannei aufzeigen will, gleichnishaft dargestellt am Kampf zwischen Sparta und Athen. Unser Foto zeigt eine dramatische Szene des ersten Aktes: der junge Pazifist Meton (Hermann Prey) will den Krieg verhindern, aber der intrigante Meletos (Helmut Melchert, ganz links), benutzt ihn für seine eigenen Pläne, die schließlich Athens Untergang und den Sieg der Tyrannei zur Folge haben. Doch so ungeteilt der Beifall für die Inszenierung war, um so mehr widersprechen sich die Urteile über den Neubau des Opernhauses, das sechs Millionen DM kostete. Der Versuch moderner Gestaltung blieb auch nach Ansicht der Bauherren zwangsläufig im Kompromiß stecken*

Nur sechs Autos *können vor dem Eingang halten. Die anderen müssen sich einen Platz in den engen Seitenstraßen suchen, denn die Stadtväter dachten nicht an motorisierte Besucher*

Postamt oder Flughafen? *Die Eingangshalle ermöglicht viele Deutungen. Die häufigste: „Wie 'n Bahnhof. Kommt bloß kein Zug an." Die Lästermäuler fanden an der Gestaltung der Garderobe im Keller weitere Nahrung. Sie wirkt auf den ersten Blick wie der Eingang zur U-Bahn*

Bis an den Rinnstein heran *wurde der Neubau vorgeschoben. Er liegt eingeklemmt zwischen Bürohäusern in Hamburgs Dammtorstraße, die eine der verkehrsreichsten Durchgangsstraßen ist. Viele Fachleute waren sich darin einig, daß dieser Platz vom städtebaulichen Standpunkt höchst ungeeignet ist. Aber die Stadtväter fürchteten die Kosten besser gelegener Projekte. Den Ärger haben dafür jetzt die Autofahrer. Da die Parkplätze fehlen, wurden die motorisierten Premieren-Besucher im Programm aufgefordert, eine dreiviertel Stunde vor Beginn vorzufahren, weil „wir nicht gewährleisten können, daß Sie sonst noch rechtzeitig zu Ihren Plätzen gelangen". Den Schildbürgerstreich, den sich die Verantwortlichen hier leisteten, versuchten sie durch Einrichten eines Taxi-Pendelverkehrs von den weitentfernten Parkräumen zur Oper wettzumachen — „zu verbilligten Tarifen", wie ausdrücklich bekanntgegeben wurde*

Ich kam mit dem le

Zwangsarbeit und Stacheldraht liegen hinter den Frauen, die jetzt über das Lager Friedland in die Freiheit zurückkehrten. Sie haben Erschütterndes erlebt, aber in den Lagern hatten sie sich verschworen, darüber in der Heimat nicht zu reden; sie fürchteten, damit die Entlassung der Zurückgebliebenen zu gefährden. Nachdem nun die letzten wieder zu Hause sind, kann dieser Bericht über das Schicksal der Heimkehrerinnen beginnen, mit dem Fall der Ingrid Helms und ihrem Kind.

Ingrid
Mutte
Schwe
beide
lichkeit de
Links ne
modelle. V
ter ihnen L
Menschen,
rende Stir
mitten au
zittert. Ein
„Hoppla
Ingrid fr
Dabei h
russischen
ertragen,
Atem, we
wenn mar
bieten wi
schwere E
und ohne
müssen . .
Dies ab
Stadtbumn
in der me
Die Mut
Kinoeinga
gespielt.
offenen T
zuviel hie
die Heiml
denkt nur
Vor ein
Jenseits
seitdem d
Blankfilms
vor solche
gleißende

Als die
tember 19
sah sie all
erleuchtet.
einen frem
Der Asche
„Krimin
Korridor
da klapp
bärde die
einen Lec
Sein Vier
als er sag
„Ich hal
Ihre Toch
ohne Sie.
— ohne
Zeitung
Protokoll.
sprach Sä
Ohne T
der Rockt
weil ein
war. Ein
vor der T
rauchend
zwischen
fuhr durch
in Meckle
teten Kin
Die „So
fand inde
der stock
Sie gehör
der Sowje
überleben
Keiner
ses Haus
an diesen
kehrte ers
— mit ein
kuta und
Als der
durch die
den gewi
Schwester
blies, als
fragte un
(FORTS

← Aus
kam
Hamburg z
die abendl
der erste z

...n letzten Transport

...ehrten.
...reden;
...e sind,
...n Kind.

Ingrid ist 26 Jahre alt, und ihre Mutter sieht aus wie ihre größere Schwester. Eingehakt gehen die beiden durch die knallbunte Herrlichkeit des Hamburger Jungfernstiegs.

Links neue Wagen, rechts neue Hutmodelle. Vor ihnen sprühendes Licht hinter ihnen Lautsprechermusik. Und überall Menschen, Reklame, Motorlärm und flirrende Stimmen. Plötzlich bleibt Ingrid mitten auf dem Fahrdamm stehen. Sie zittert. Eine Taxibremse kreischt.

„Hoppla — Sie da!"

Ingrid friert und ist völlig erschöpft ...

Dabei hat sie vor kurzem noch in der russischen Eismeertundra 71 Grad Kälte ertragen, lachend, mit dampfendem Atem, weil nichts anderes übrigbleibt, wenn man sich selber das Weinen verbieten will. Vier Jahre lang hat sie schwere Eisenbahnschienen geschleppt und ohne Handschuhe verschrauben müssen ...

Dies aber ist zuviel: ein kleiner erster Stadtbummel. Ein kleiner Oktoberwind in der menschengefüllten Straße.

Die Mutter zieht sie gelinde in einen Kinoeingang. „Jenseits von Eden" wird gespielt. Warme Luft strömt aus den offenen Türen. Vergeblich — das ist zuviel hier! Eine Stunde Großstadt hat die Heimkehrerin überwältigt. Und sie denkt nur dies:

Vor einem Kino fing es damals an! Jenseits vom Paradiese Eden spulte seitdem die Zeit ab wie ein grauer öder Blankfilmstreifen. Null und nichtig wird vor solchem Streifen Vergangenheit die gleißende Gegenwart.

*

Als die Mutter am Abend des 4. September 1951 um 9 Uhr nach Hause kam, sah sie alle Fenster ihrer Wohnung hellerleuchtet. Und in der Stube traf sie einen fremden Kerl, der die Zeitung las. Der Aschenbecher war voller Kippen.

„Kriminal —", hatte Tochter Ingrid im Korridor gerade noch flüstern können, da klappte der Kerl mit knapper Gebärde die Zeitung vor sich weg. Er trug einen Ledermantel und keinen Schlips. Sein Vierkantgesicht blieb eisig blaß, als er sagte:

„Ich habe eine Stunde gewartet, weil Ihre Tochter mir nicht folgen wollte, ohne Sie. Jetzt aber wird sie mir folgen — ohne Sie." Dann stand er auf. Die Zeitung raschelte zu Boden. „Kleines Protokoll. Wird 'ne Stunde dauern." Er sprach Sächsisch.

Ohne Taschentuch, zehn Pfennige in der Rocktasche, folgte Ingrid dem Kerl, weil ein anderer Ausweg nicht möglich war. Ein alter „Wanderer"-Wagen hielt vor der Tür, in dem schon sechs Männer rauchend saßen. Das Mädchen wurde zwischen sie gequetscht. Der Wagen fuhr durch Ludwigslust, die kleine Stadt in Mecklenburg. Vor einem bunterleuchteten Kino stoppte man. Ingrid fror.

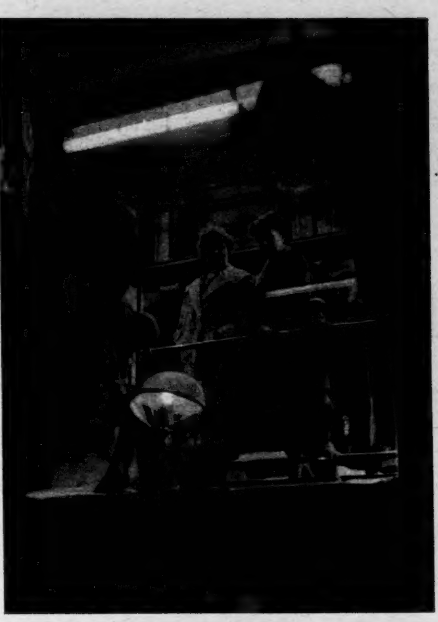
Die „Sondervorstellung" dieses Abends fand indessen nicht im Kino, sondern in der stockdunklen Villa nebenan statt. Sie gehörte dem Staatssicherheitsdienst der Sowjetzone. Im Garten knurrte ein überlebensgroßer Köter.

Keiner wußte, daß man Ingrid in dieses Haus gebracht hatte, und sie kehrte an diesem Abend nicht mehr zurück. Sie kehrte erst in viereinhalb Jahren zurück — mit einem Frauentransport aus Workuta und einem Kind im Arm!

Als der kleine Bruder Jochen damals durch die dunklen Straßen stolperte und den gewissen Freundschaftspfiff, den die Schwester so gut kannte, in jede Ecke blies, als die Mutter noch rannte und fragte und suchte, war Ingrid längst wei-

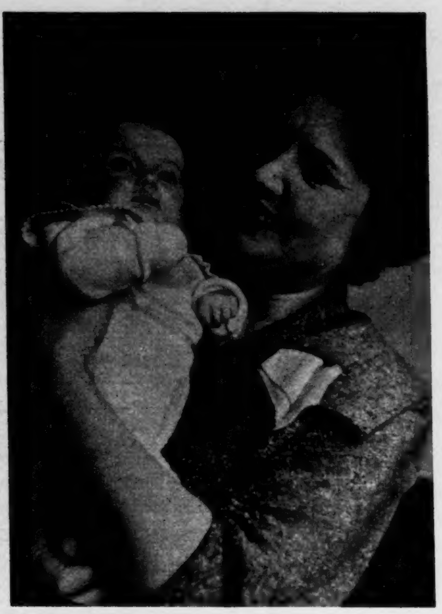
(FORTSETZUNG AUF SEITE 54)

← **Aus der Polarnacht** *von Workuta kam Ingrid Helms als 26jährige nach Hamburg zurück. Ihr erster Spaziergang durch die abendliche Großstadt ist für sie zugleich der erste zaghafte Schritt in ein neues Leben*



Draußen vor der Scheibe *einer Modeboutique der Innenstadt stehen Ingrid Helms und ihre Mutter. Als der Sternreporter die beiden durch das Schaufenster fotografieren will, erfährt die Inhaberin vom Schicksal der Heimkehrerin. „Kommen Sie herein", bittet sie. Mit einladender Hand zeigt sie Ingrid Helms ihre Schätze: „Wenn Ihnen ein Stück in meinem Geschäft gefällt, dann ist es Ihnen geschenkt"*

Ohne Wattejacke, *umworben von soviel modischer Eleganz, steht Ingrid vor dem Spiegel und — kann sich nicht entschließen. Die vielen neuen Eindrücke haben sie verwirrt. Hamburg—Workuta, zu groß sind die Gegensätze. Die härteste Arbeit in der Arktis hat sie mit Gleichmut ertragen, aber nach diesem einstündigen Bummel durch die herbstliche Großstadt ist sie schwach und hilflos*



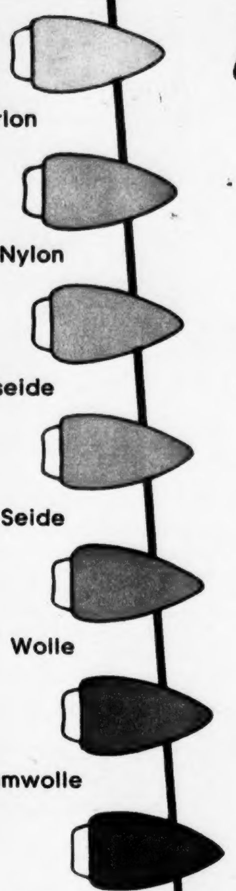
Das Baby Hendrika *kam vor drei Monaten in Potma, 450 Kilometer südöstlich Moskau, zur Welt. So wurde Ingrids Mutter, ohne es zu wissen, Großmutter. Jahrelang hatte sie auf ihre Heimkehrerin gewartet — und nun kamen unerwartet zwei. Sie wird beide verwöhnen, und sie ist glücklich, weil ihr kleines Enkelkind seinen ersten Winter in der Heimat und nicht hinter Stacheldraht erlebt*

„Zehn Minuten Pause", *rief der Bewacher Fjodor. Die Frauen der Bahnbaubrigade ließen Werkzeug, Schienen und Schwellen fallen, wo sie gerade standen, und streckten sich erschöpft in den Schnee. „Kak dela?", fragte Fjodor, „wie steht's?", und legte sich neben Ingrid. In der arktischen Kälte und im Alltag des Straflagers verwischen sich mit der Zeit die Unterschiede zwischen Aufseher und Häftling — um so eher, als Fjodor aus dem warmen Armenien stammt und sich ebenso als Verbannter fühlte, wie die Frauen. Einer seiner Kameraden besaß einen Fotoapparat. So entstand dieses Erinnerungsbild aus Workuta — das einzige, das Ingrid mitbrachte. Die anderen hat sie vor ihrer Abreise verbrannt, aus Furcht, man könnte Spionage dahinter wittern*

SIEMENS

BÜGELEISEN

»SUPER-AUTOMATIC«



Bügeln leicht gemacht

Mit halber Kraft schaffen Sie das Doppelte, wenn Sie mit dem Super-Automatic-Bügeleisen arbeiten. Stundenlang können Sie mit ihm bügeln, ohne zu ermüden, denn die Muskelkraft wird durch „wäschegerechte" Wärme ersetzt.

Arbeitserleichterung und Zeitersparnis, diese Vorteile bringt Ihnen jedes der zahlreichen Siemens-Hausgeräte, vom kleinen Tauchsieder bis zum Staubsauger oder Kühlschrank.

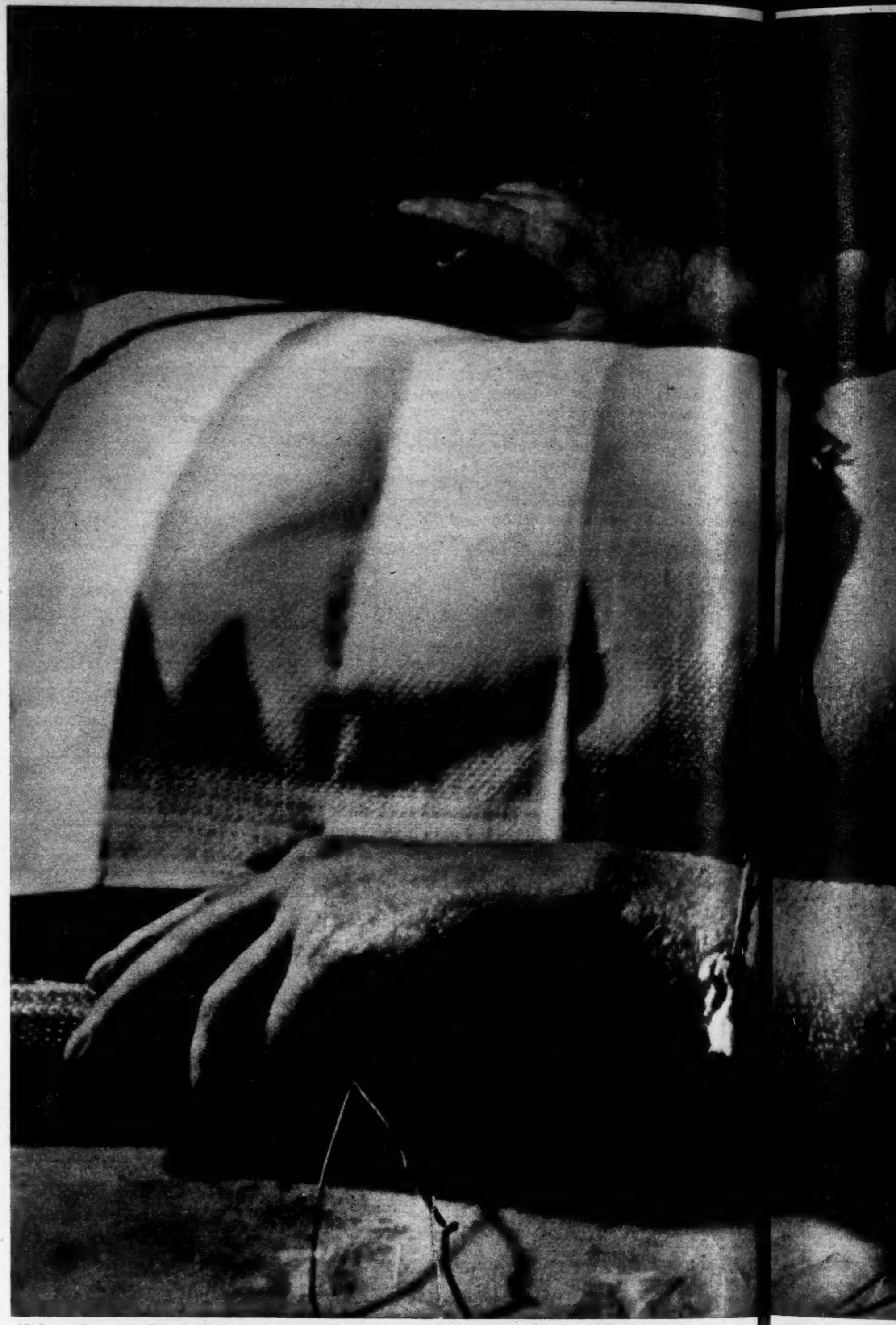
Beratung und Verkauf in jedem guten Fachgeschäft

Preis
39,- DM

53/212

Das Super-Automatic-Bügeleisen
regelt und meldet
für jede Stoffart
die richtige Bügeltemperatur

SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AKTIENGESELLSCHAFT



Unbarmherzige Tests foltern den amerikanischen Düsenpiloten stratosphärenreif. Unser Foto zeigt eine

Folter im Namen des

Die sinnlose Opferung von Menschen für das Prestige der Düsenl

Sie werden gefoltert und gequält. Drei, vier Jahre lang, bevor sie ihr Patent als Pilot einer Düsenmaschine erhalten. Ihre Ausbilder jagen sie durch Über- und Unterdruckkammern, bis sie ohnmächtig werden. Sie werden Hitze- und Kältegraden ausgesetzt, bei denen selbst die primitivste Pflanze nicht mehr existieren könnte. Auf kleinen Stahlschlitten schnallt man sie fest und schießt sie dann mit 1000 Stundenkilometern über eine Zementbahn, nur um zu sehen, „ob ein Mensch das wirklich überleben kann". Und dann fliegen sie. Drei Monate, vier Monate lang. Jeden Tag zwei Stunden. Die, die abstürzen, werden nirgendwo genannt. Sie sind ein namenloser

(FORTSETZUNG AUF SEITE 12)

Der Start zum Weltrekord *mit einem Düsenbomber dokumentiert den Fortschritt, den diese Waffe in den letzten Jahren erreicht hat. Die Tortur der Ausbildung, mit der dieser Fortschritt erkauft wird, blieb jedoch stets ungenannt*

Dafür wurd wenn er mit sei Nur allzuoft w starben seit Krie der Ausbildung u

f. Unser

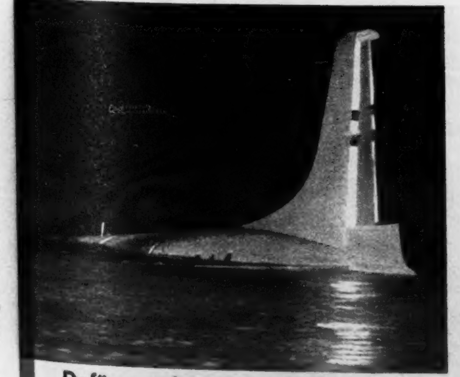
Foto zeigt einen mit Drogen geimpften Prüfling, der mehrere Stunden in einer Hitzekammer bei 62 Grad verbringen muß, bis die äußerste Grenze der menschlichen Leistungsfähigkeit erreicht ist

he… es Fortschritts

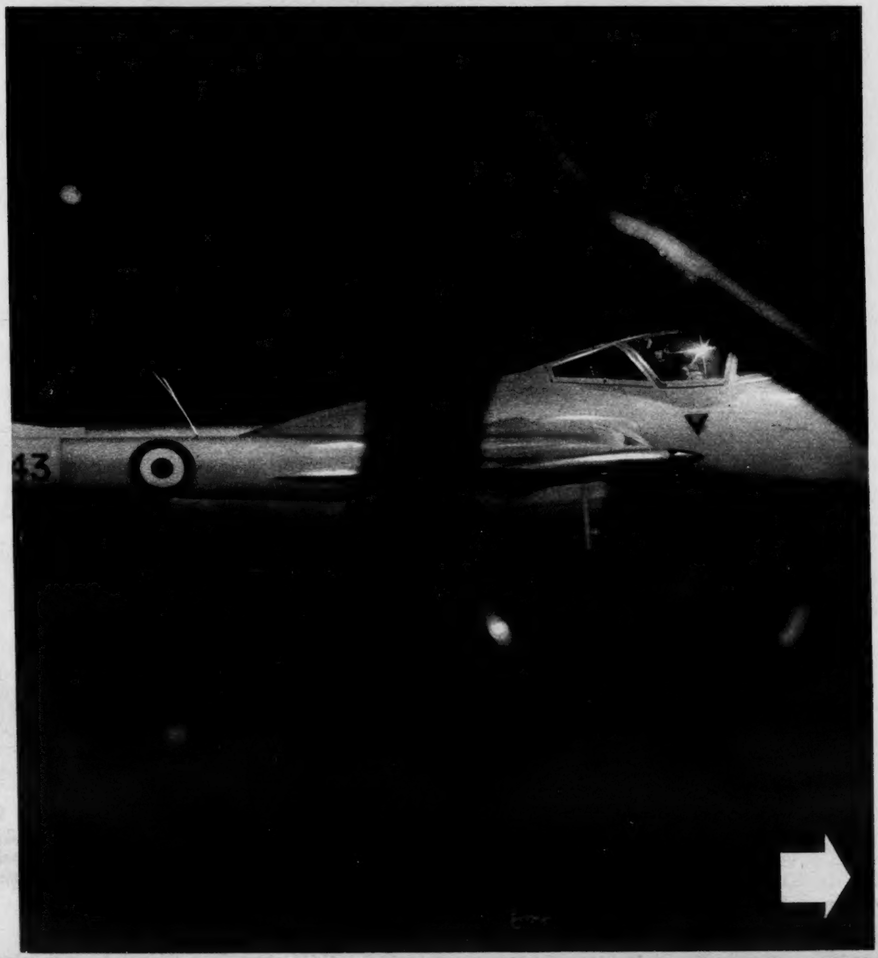
s Presti… r Düsenluftfahrt ist nicht mehr zu verantworten

uält. Drei,
Patent als
alten. Ihre
nd Unter-
g werden.
den aus-
primitivste
nnte. Auf
n sie fest
ndenkilo-
nur um zu
lich über-
sie. Drei
Tag zwei
erden nir-
amenloser
ITE 12)

t einem Dü-
itt, den diese
t. Die Tortur
r Fortschritt
s ungenannt



Dafür wurden sie gequält: *Die Ausbildung eines Düsenjägerpiloten ist erst dann abgeschlossen, wenn er mit seiner Maschine auf Steinwurfabstand innerhalb eines Verbandes fliegen kann (Foto rechts). Nur allzuoft wird jedoch das Ausbildungsziel nicht erreicht. 8000 amerikanische Düsenjägerpiloten starben seit Kriegsende durch Abstürze, weil sie den übermenschlichen Anforderungen, die man während der Ausbildung und später im Einsatz an sie stellte, nicht mehr gewachsen waren (unsere beiden Fotos oben)*

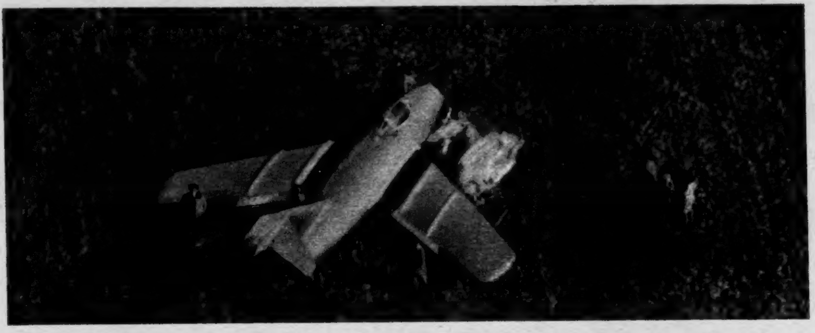


Dollarnoten und Mädchenbeine halfen das Geheimnis der MIG 15 zu ergründen

Kathleen Hughes: „Kein Opfer ist zuviel!"

Amerika schreckte vor nichts zurück, als es galt, die Gründe zu erforschen, die dazu führten, daß während des Korea-Feldzuges mehr Düsenjäger durch Unfälle, als durch Beschuß abstürzten. Vielleicht haben unsere Jäger einen Konstruktionsfehler, den die russische MIG 15 nicht hat, sagten sich die Verantwortlichen in Washington — und boten jedem feindlichen Piloten, der einen unversehrten Düsenjäger dieses Typs in die amerikanischen Linien fliegt, 100 000 Dollar in bar. Die Hollywood-Schauspielerin Kathleen Hughes versprach dem gleichen Piloten einen „ausgedehnten Abend" bei ihr. Hauptmann Noh Keum Suk brachte eine MIG 15, kassierte die Dollars und genoß den reizenden Abend. Mehr konnte er für die Sicherheit der amerikanischen Düsenluftwaffe nicht tun. Bereits bei ihrem dritten Testflug explodierte die MIG 15 in der Luft.

Belohnter Hauptmann Noh K. Suk



Amerikas schwacher Trost: Der russische Düsenjäger MIG 15 ist auch nicht sicherer

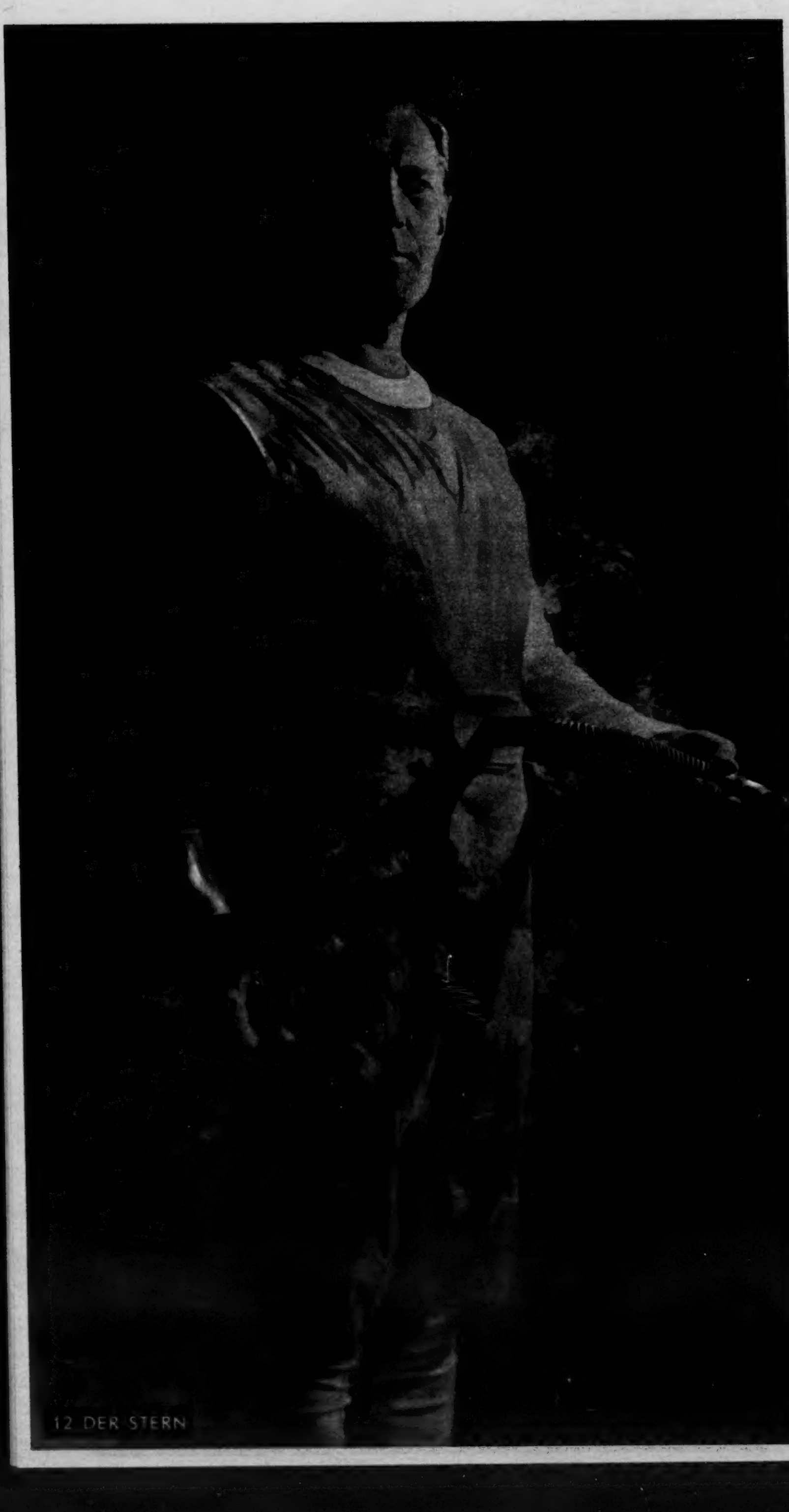
[FORTSETZUNG VON SEITE 10]

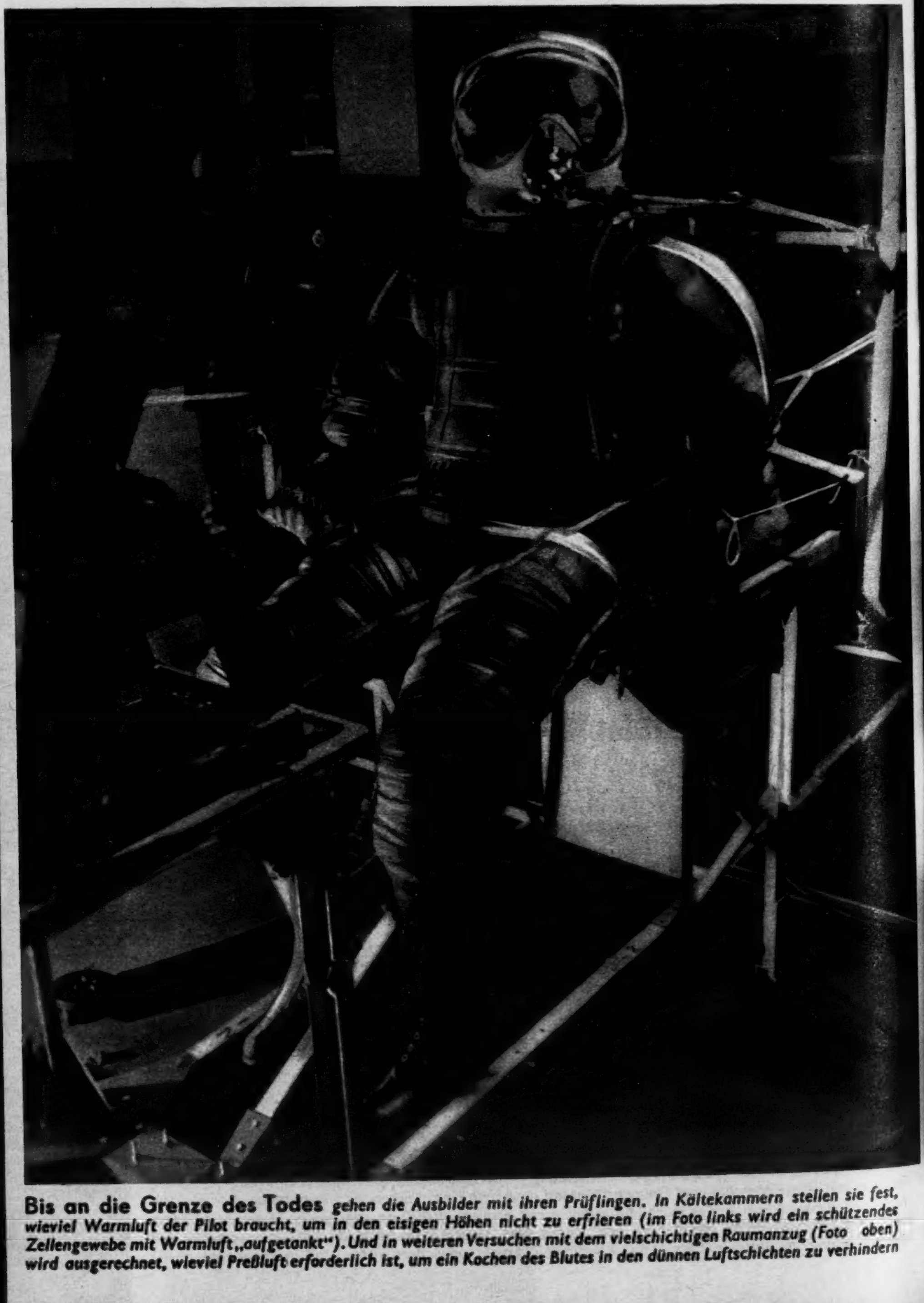
Teil der Waffe, die sie fliegen. Manche halten es ein Jahr aus, einige wenige noch ein paar Monate mehr. Dann müssen sie in Nervenheilanstalten, in Sanatorien. Mit sechsundzwanzig, siebenundzwanzig Jahren sind sie verbrauchte Männer, untauglich für jeden zivilen Beruf; Veteranen, die auf eine Gnadenrente gesetzt werden. Und wozu das alles? Die Geschichte der Düsenluftfahrt ist eine Geschichte der Katastrophen. Die Bilanz der letzten Jahre:

- Täglich stürzen allein auf dem europäischen Kontinent und den britischen Inseln drei Düsenjäger ab.
- Die Jahresverluste an Düsenjägern der NATO betrugen 1953: 1082; 1954: 1105.
- Die US-Air-Force beklagt seit Kriegsende den Verlust von mehr als 8000 Düsenjägerpiloten. In der Koreakriegsrechnung aber tauchen nicht einmal 1000 abgeschossene Maschinen auf.
- England hat nach mehreren entsetzlichen Katastrophen, bei denen über 150 Menschen ihr Leben verloren haben, seine Comet-Düsenflugzeuge aus dem Verkehr ziehen müssen.

Immer mehr maßgebliche Militärexperten der westlichen Welt kommen zu der Auffassung, daß Düsenflugzeuge als Waffe nur einen symbolischen Wert haben, weil sie durch ihre hohen Fluggeschwindigkeiten so schnell am Ziel vorbeifliegen. Da sie kaum zum Schießen kommen, sind ihre hohen Produktionskosten und der ständige Ausfall der Piloten durch Unfälle nach Meinung der Sachverständigen in keiner Weise mehr gerechtfertigt. In täglichen Explosionen und Abstürzen wird der ganze Wahnsinn einer Ausbildung deutlich, die nur noch den Zweck zu haben scheint, den Piloten vor seinem Tod so ausgiebig wie möglich zu

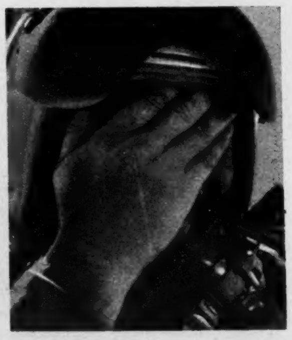
[FORTSETZUNG AUF SEITE 51]





Bis an die Grenze des Todes *gehen die Ausbilder mit ihren Prüflingen. In Kältekammern stellen sie fest, wieviel Warmluft der Pilot braucht, um in den eisigen Höhen nicht zu erfrieren (im Foto links wird ein schützendes Zellengewebe mit Warmluft „aufgetankt"). Und in weiteren Versuchen mit dem vielschichtigen Raumanzug (Foto oben) wird ausgerechnet, wieviel Preßluft erforderlich ist, um ein Kochen des Blutes in den dünnen Luftschichten zu verhindern*

Die Feuertaufe im Luftkampf *ist das Ziel, auf das die Düsenjägerpiloten vier Jahre lang in einem unmenschlichen Drill vorbereitet werden. Der verwirrende Anblick von Feuerballen ihrer eigenen Raketengeschosse stellt eine ungeheure nervliche Belastung dar, die die Kampftüchtigkeit der Piloten erheblich mindert. Der strategische Wert der Düsenjagdwaffe wird von immer mehr Militärexperten angezweifelt. Aber das Ausbildungsprogramm der Piloten läuft weiter, obwohl im letzten Jahr allein 1105 NATO-Düsenjäger abgestürzt sind. Kein Wunder, daß sich jetzt kaum noch Freiwillige melden*



Jeder Sturzflug kann der letzte sein. *Höchste Anspannung zeigen die Gesichter der Piloten, die beim Senkrechtflug immer kurz vor der tödlichen Ohnmacht stehen (Fotos oben). Ihre letzte Rettung besteht beim Absturz im automatischen Herausschleudern des Sitzes. Um die Piloten auf diesen Schock vorzubereiten, werden sie bis zu hundertmal in einer Übungskanzel mit Fallschirm abgeschossen (Fotos rechts)*

glyzerinhaltig

- Der glyzerinhaltige Kaloderma-Schaum vermag mehr Wasser aufzunehmen und auf der Bartfläche festzuhalten: **Kaloderma-Schaum macht auch den stärksten Bart schnell und mühelos schnittweich.**
- Kaloderma-Schaum ist ganz besonders feinblasig. Feinblasiger Schaum verhindert das „Ausweichen" der Bartstoppeln vor der Klinge – sie werden an der Wurzel erfaßt: **Ungewöhnlich sauberes Rasieren.**
- Der glyzerinhaltige Kaloderma-Schaum legt sich wie eine Gleitschicht zwischen Klinge und Haut. Kleine Unebenheiten werden von der Klinge „genommen", ohne daß sie darin hängen bleibt: **Deshalb denkbar angenehmes, sanftes und hautschonendes Rasieren.**
- Glyzerin ist – in richtiger Dosierung – ein bewährtes Hautpflegemittel. Es wirkt reizhindernd und hält die Haut glatt und geschmeidig: **Kein Brennen, Ziehen und Spannen mehr nach dem Rasieren.**

Es liegt am Glyzerin:

mit KALODERMA rasiert sich's gut

Bitte versuchen Sie auch unser Kaloderma Rasierwasser. Mit Hamamelis zubereitet, tonisiert und desinfiziert es die Haut und erfrischt Sie mit seinem sauberen und angenehm männlichen Duft. • DM 2.20 und DM 3.60

KALODERMA RASIERWASSER

W 02822

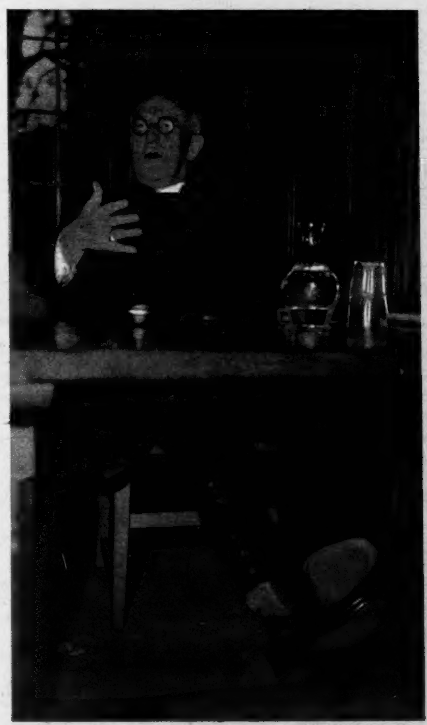
Sommer 1951: Peter und Margaret auf Capri

Welcher Trost, daß nicht nur Entscheidungen weltpolitischer Bedeutung die Gemüter erregen, sondern auch Liebesromanzen einiger Bewohner dieser Erde! Prinzessin Margaret Rose und Oberst Peter Townsend haben England mehr in Unordnung gebracht, als der Streik der Lokomotivführer und Dockarbeiter. Jedermann kann mit orakeln

Sie kriegen sich – Sie kriegen sich nicht

Wie die Schießhunde *paßten Detektive vom Scotland Yard auf, damit am letzten Wochenende kein Ungebetener den Mauern von Schloß Allenbay in England zu nahe kam. In diesem Schloß, daß dem Major Wills gehört, der mit einer Kusine Margarets verheiratet ist, waren Oberst Townsend und die Prinzessin die einzigen Gäste. Nach zweijähriger Trennung sahen sie sich erstmals wieder, spazierten Arm in Arm durch den Park und ließen England aufatmen: na endlich*

Wenn unsereiner ein Mädchen gern hat, dann gibt er ihm einen Kuß. Bei Hofe ist das anders. Da wird das Gefühl zu einem Faktor der Staatsräson; die Liebe, als Himmelsmacht besungen, wird Gegenstand einer Kabinettsvorlage. Amor hat einen schweren Stand. Die Kreise, in denen er diesmal mit Pfeil und Bogen hantiert hat, erklären seine Schießübungen für ungesetzlich, sie ächten den Liebeskrieg und fordern Kontrolle seiner Waffen. Es ist schon ein rechtes Trauerspiel: Während alle dachten, jetzt ist es soweit, jetzt verloben sie sich — just in diesem Augenblick mehren sich die Gerüchte, die da wissen wollen, daß Margaret und Peter nicht zueinander können. Dem Vernehmen nach ist der Herzog von Edinburgh, der Gemahl der Königin und Schwager Margarets, der Anführer jener Gruppe, die eine Verbindung zwischen der Prinzessin und dem Obersten für ausgeschlossen hält, weil die englische Kirche keine Ehe einsegnet, wenn einer der beiden Teile geschieden ist und dessen früherer Gatte noch lebt. Wobei es gleichgültig ist, ob der die neue Ehe begehrende Teil schuldig geschieden worden ist oder nicht.



„Ausgeschlossen", *argumentiert der Erzbischof von Canterbury, Dr Geoffrey Fisher, „die anglikanische Kirche erkennt die Ehescheidung grundsätzlich nicht an." Obwohl sich die Kirche in jüngster Zeit nachsichtig erwies, erscheint es undenkbar, daß sie Townsend ein zweites Mal trauen würde. Pessimisten sagen, das gemeinsame Weekend in Allanbay war der Abschied der Liebenden*

„Ich weiß was!" *gibt die siebenjährige Marilyn Wills zum besten, in deren elterlichem Haus Margaret und Peter zu Gast sind. Sie gibt vor dem Tor die erste Pressekonferenz ihres Lebens vor hundert Journalisten: „Meine Mutti hat gesagt, ich kriege Haue, wenn ich was erzähle, aber ich habe gesehen, wie Tante Margaret im Bett Kaffee getrunken hat!" – „Na so was!" murmelten die Journalisten*

Peterchens Mondfahrt *nannten Spötter den Besuch des Obersten Peter Townsend im Claridge-House, der Residenz Prinzessin Margarets und ihrer Mutter in London. Als er aus seinem Wagen stieg, wurde er von Neugierigen umzingelt. Bei aller Anteilnahme für die Liebenden weiß man in England: Gegen den Wunsch ihrer Schwester kann Margaret nur heiraten, wenn sie den Kronrat zwölf Monate vorher von ihrer Absicht verständigt. Ungeachtet dessen kann das Parlament, wenn es will, ihr die Ehe einfach verbieten. Außerdem werden sich alle Kabinette der fünf britischen Commonwealth-Regierungen mit der Vorlage über einen eventuellen Verzicht von Margarets Thronrechten befassen müssen*

Die kleine Prinzessin *hat es nicht leicht. Hof und Kirche wollen nicht, daß sie ihren Ritter heiratet, während es den Engländern, wie der „Manchester Guardian" schrieb, „total egal wäre, wenn die Prinzessin einen Grundstein legt oder ein neues Rathaus einweiht, ob ihr Mann schon einmal verheiratet war oder nicht". Dieses Foto entstand, als Margaret in ihrem Rolls Royce von der Morgenandacht in der Kapelle auf Schloß Windsor zurück zu ihrem Peter nach Schloß Allanbay fuhr. In England hat man nicht vergessen, daß die kleine Prinzessin über sich selbst lachen kann. Als Elizabeths Thronfolger Charles zur Welt kam, stellte Margaret sachlich fest: „Jetzt bin ich also Charlies Tante"*

Ein Aufwaschen!

Rita Hayworth ist für das Praktische. Sie nahm ihre beiden Töchter, fuhr nach Europa und lieferte Jasmin, 5, beim Vater Ali Khan ab (links), und Rebecca, 12, bei deren Vater Orson Welles. Fünf Wochen lang dürfen die kleinen Mädchen nun an der Hand ihrer fremden Väter spazierengehen und sich schrecklich verwöhnen lassen. Rita, die von ihrem jetzigen Mann Dick Haymes getrennt lebt, bleibt allein.

Heirat oder Leben

Paola Careddu wurde zur Mörderin

Diese Geschichte spielt in Sardinien, und also handelt sie von Liebe, Blut und Eifersucht. Paola Careddu, 27, war durch die Heiratsanzeige eines „schweren" Jungen gerührt worden. Der 28jährige Egidio Maritano hatte aus dem Gefängnis geschrieben, er werde jetzt entlassen und suche ein liebes Mädchen für ein anständiges Leben. Paola verlobte sich mit Egidio, doch der wollte plötzlich von Heirat und Anstand nichts mehr wissen. Er ging weiterhin krumme Wege — und außerdem fremd. Paola sah sich betrogen. Sie griff zur Pistole, erschoß Egidio und stellte sich der Polizei

Egidio hielt nichts vom Heiraten

Nichts als Söhne

„Unser Herzenswunsch ist es, endlich auch einmal Töchter zu haben, und deshalb bitten wir Eure Majestät untertänigst, die unselige Phosphatfabrik in eine unbewohnte Gegend verlegen zu wollen." Dieser Satz bildete den Schluß einer Bittschrift der Elternpaare des schwedischen Ortes Mansbo an ihren König. Im Jahre 1945 wurde mitten im Dorf eine Phosphatfabrik erbaut, und seit dieser Zeit wurden in Mansbo nur Jungen geboren — in 10 Jahren 18 Jungen und kein einziges Mädchen. Die bekümmerten Eltern schieben alle Schuld daran auf die Phosphatfabrik, doch der männliche Nachwuchs (oben) ist offenbar vergnügt über seine Alleinherrschaft

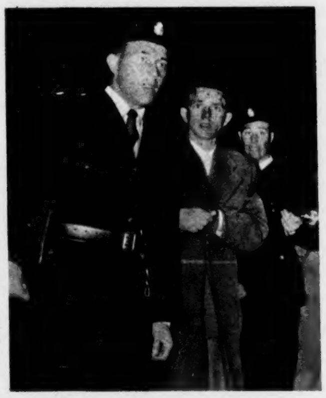
Paul Friedrich Feige

Da bleibt einem ja . . .

Maschinenschlosser Paul Friedrich Feige, 51, fuhr auf seinem Rad durch Hamburg-Veddel. Plötzlich sausten Stockschläge auf seinen Rücken. Geschäftsführer Ernst Speth verdrosch Feige nach Strich und Faden, weil der Radfahrer angeblich jeden Morgen den Wagen von Speth angespien hat. Feige, der Speth gar nicht kannte, suchte bei Gericht Revanche für die Stockschläge. Er hatte Pech. Das Gericht erblickte im Tatbestand des „Anspuckens fremder Kraftwagen" eine — völlig neue — Art von Beleidigung und verurteilte Feige zu 20 DM Geldstrafe

Steckenpferd auf Rädern

Der ehrwürdige Graf von Northesk, 53, hat das ganze Erdgeschoß seines Schlosses in Bracknell, England, für sein Hobby beschlagnahmt. Über mehr als 1000 Meter Spielzeugschienen läßt seine Lordschaft den stattlichen Wagenpark von 40 Lokomotiven, 100 Personen- und 200 Güterwagen durch die Räume sausen



Nicht umzubringen

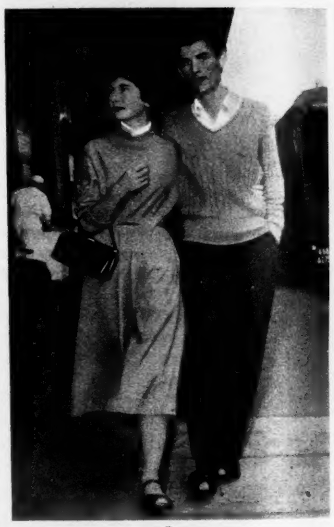
Göran Hartzell, 26, fühlt sich zum Leben verurteilt, weil seine fünf Selbstmordversuche gescheitert sind. Aus Liebeskummer raste er mit dem Auto gegen einen Baum, stürzte sich aus einem Fenster und warf sich in einen reißenden Fluß — vergebens. Dann mietete er ein Sportflugzeug, um damit abzustürzen. Er blieb zwischen einer Stromleitung und einer Baumkrone hängen. Hartzell überlebte auch diesen Selbstmordversuch und unternahm bei seiner Festnahme (links) gleich den nächsten. Polizisten konnten ihn gerade noch festhalten, als er aus dem Fenster springen wollte

Pflichtbewußt

Hochzeitsgäste in Bracknell (England) stehen Schlange, um bei der soeben getrauten Pamela Wooton ihren Brautkuß abzuholen, der nach örtlicher Sitte seit jeher Anspruch und Pflicht ist. In Bracknell sagt man sich: „Besser sie küssen sie jetzt vor aller Augen, als später heimlich."

Schule geschwänzt, um zu heiraten

Die Klärung der Streitfrage, wer wen verführt und wer wen entführt hatte, war nicht mehr von Bedeutung, als die Eltern des 17jährigen Terry Walton und der 21jährigen Carole Martin nach einer gemeinsamen Jagd durch halb Europa endlich ihre Kinder in Luxemburg aufgespürt hatten. Zu spät: Terry und Carole, direkt von der Schulbank aus London durchgebrannt, hatten auf der spanischen Insel Mallorca heiraten können, obwohl Terry dazu eigentlich noch die Zustimmung der Eltern benötigt hätte. Nachdem die beiden aus London verschwunden waren, beschuldigten die Eltern jeweils das Kind der anderen Eltern, ihr eigenes verführt zu haben. Terrys Vater wird der Ehe zustimmen, wenn Terry wieder zur Schule gehen will.



Carole und Terry: ent- oder verführt?

Almosensammlung für sowjetische Waffen

Uniformierte Frauen, Angehörige der Nationalgalerie, ziehen seit wenigen Tagen mit Sammelbüchsen durch die Straßen Kairos. Sie lassen keinen Passanten aus, und jeder greift stumm in die Tasche und gibt sein Almosen — damit die ägyptische Regierung bei der Sowjetunion Waffen kaufen kann. Oberst Nassers Waffenkauf-Abkommen mit den Sowjets hat bei den Westmächten eine Welle von Zorn ausgelöst. Auch die Schulkinder müssen sammeln, damit Nasser sein gewagtes Spiel mit dem Langmut des Westens treiben kann.

Kabaka Mutesa II.

Der Kabaka kehrte heim

Kabaka (König) Mutesa II. ist nach 2jährigem Londoner Zwangsexil zu seinem afrikanischen Volk zurückgekehrt. Höhepunkt des Freudenfestes: 2500 Männer ließen sich rasieren. Sie hatten sich geschworen, ihren Bart bis zur Rückkehr des Königs stehenzulassen

Juwelier Dienstag

„Los, zieh' dich aus!"

sagte ein maskierter Einbrecher zu dem New Yorker Juwelier Simon Dienstag. Er bekräftigte seinen ungewöhnlichen Wunsch mit einer Pistole. Während sich der entsetzte Dienstag in seinen Hosenbeinen verfing, nahm der Räuber in aller Seelenruhe Edelsteine im Werte von 70 000 Dollar an sich, dazu 1500 Dollar Bargeld — und die Hose des Juweliers. Dann verschwand er. Dienstag wagte nicht, den Dieb unbehost zu verfolgen

150 Jahre alt *sind etliche dieser Riesenkakteen, die im Treibhaus des Berliners Adolph Hahn gedeihen. Sie sind nicht für das traute Heim bestimmt, sondern werden von Botanischen Gärten und Hotels gekauft. Zur Zeit prüft ein Institut auch die Eßbarkeit von Adolph Hahns Kakteen*

ADOLPH HAHN - Kakteen-Spezialkultur
Berlin-Lichterfelde-Süd, Berliner Straße 90

Firma

La QUINTA

Cadereyta de Montes, Qro.

Mexico

Großkunde in Mexiko *ist die Firma La Quinta. Der Same für die Kakteen, die Hahn nach Mexiko schickt, ist aus Mexiko*

Deutsche Kakteen für Mexiko

Eigentlich sind ja die Mexikaner um Kakteen nicht verlegen. Sie haben diese Stachelhäuter im Überfluß. Trotzdem importieren sie Kakteen — und ausgerechnet aus Deutschland. Die Berliner Firma „Adolph Hahn — Kakteen-Spezialkultur", hat in Mexiko ihre besten Kunden. Sie sendet Gewächse nach Mittelamerika, die nur im windgeschützten Treibhaus gedeihen können und erst, wenn sie eine gewisse Größe erreicht haben, tropische Wüstenstürme vertragen. Adolf Hahn exportiert seine stachligen Produkte außer nach Mexiko auch noch nach vielen anderen kakteenreichen exotischen Ländern.

Die schwarze Flamme

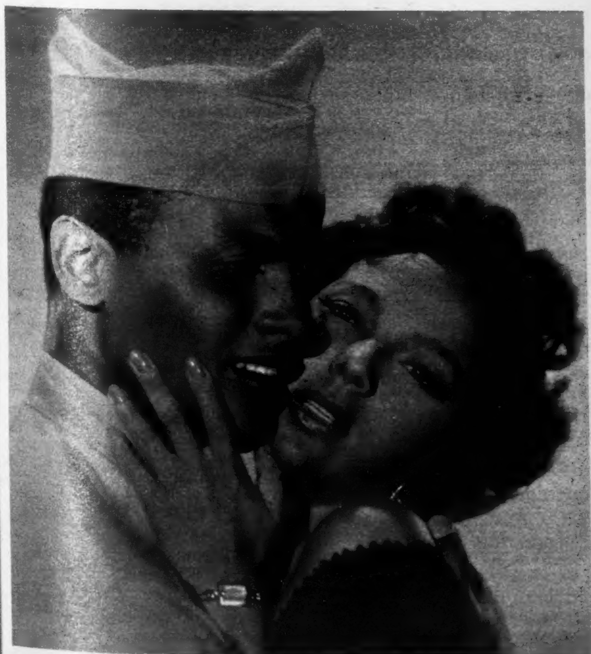
Schatten über dem Ruhm der großen Negerschauspielerin Dorothy Dandridge

Das Waldorf-Astoria-Hotel am Central-Park in New York hat 34 Stockwerke. Es wurde von einer Frau gestürmt, von einer Frau mit schwarzer Hautfarbe namens Dorothy Dandridge. Sieben Wochen lang gastierte sie im Nachtklub in der 14. Etage. Das gab es noch nie zuvor: eine Negerin im Waldorf-Astoria! Noch vor einem Jahr wurde die weltberühmte Josephine Baker wegen ihrer Hautfarbe des Hauses verwiesen. Und nun klebt der Name einer schwarzen Sängerin in brandroter Farbe an der Fassade: Dorothy Dandridge.

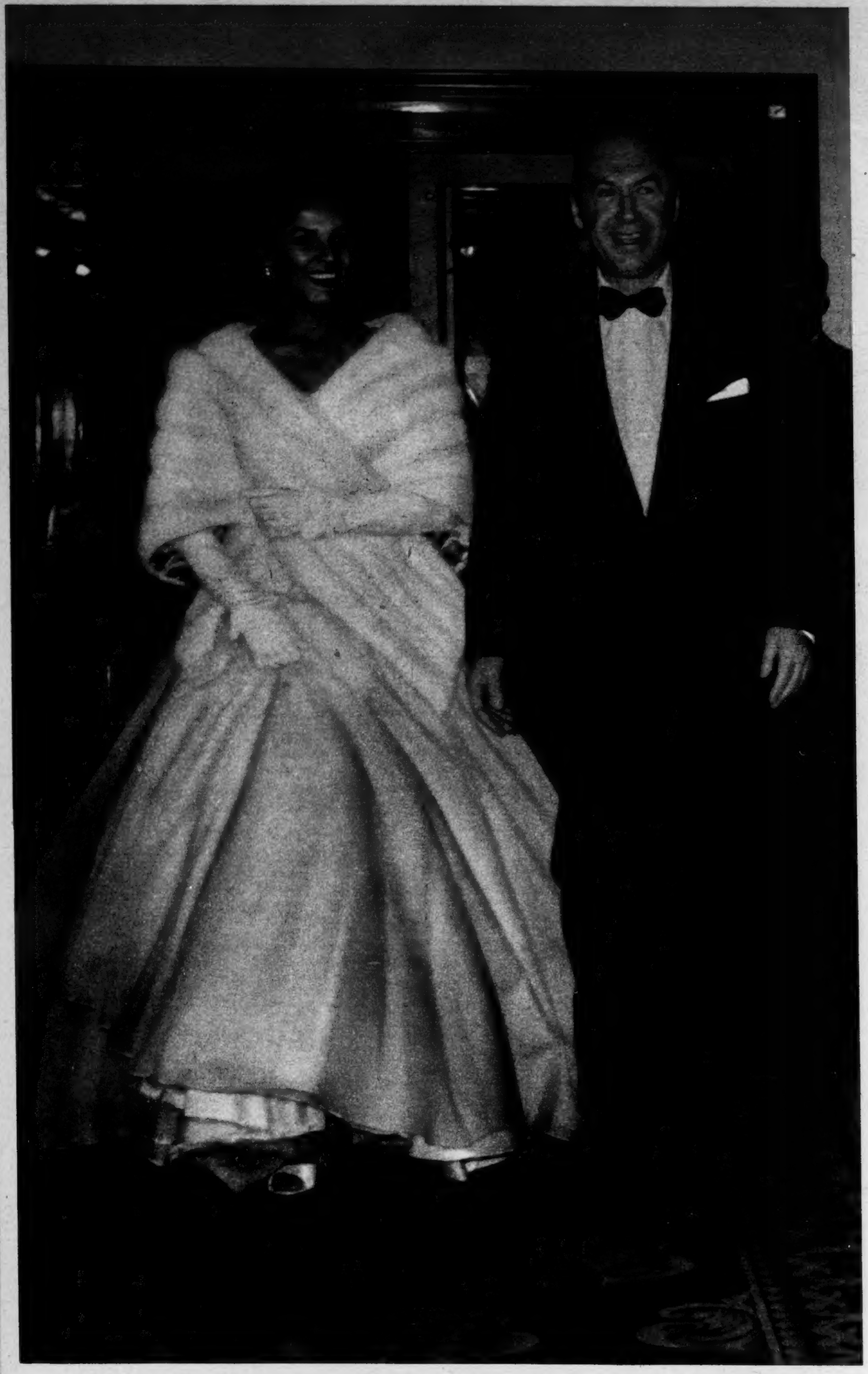
*

Die Frau, die sie die „Schwarze Flamme" nennen, hat eine kleine Tochter, Harolyn, die niemals am Triumph ihrer Mutter teilhaben kann; denn sie ist geistesgestört und lebt in einem Heim in Louisiana. Harolyn ist nun schon acht Jahre alt, doch ist noch nie ein Wort über ihre

(FORTSETZUNG AUF DER NÄCHSTEN SEITE)



Carmen und Don José 1955: *Carmen (Dorothy Dandridge) näht Fallschirme für die amerikanischen Flieger, Joe (Harry Belafonte) als Soldat soll sie bewachen und verfällt ihrer Liebe – eine Szene aus dem hartumstrittenen Film „Carmen Jones". Bild rechts: Dorothy Dandridge vor dem Mikrophon im Nachtklub des Waldorf-Astoria in New York, zu dem sie als erste schwarze Sängerin überhaupt Zutritt erhielt*



Als diese Frau kam, *verschwanden drei andere von den Filmfestspielen in Cannes, nämlich Grace Kelly, Doris Day und Dawn Addams. Auf unserem Foto erscheint Dorothy Dandridge an der Seite des „Carmen Jones"-Regisseurs Otto Preminger zu einer Party im „Carlton" in Cannes. Sie blieb nur zwei Tage, aber während dieser Zeit gab es keinen Fotoapparat und keine Filmkamera, die nicht auf die glanzvolle Schönheit aus den USA gerichtet worden wäre. Dorothy, auf Wunsch der Filmgesellschaft Centfox in Cannes erschienen, gab selbst eine originelle Erklärung für ihre Reise nach Europa: „Ich wollte gern einen Motorroller kennenlernen." – Bild links: Ruby Dandridge, Dorothys Mutter, mit der sie zusammenlebt. Ihr verdankt sie den eigentlichen Anfang ihrer Karriere. Es war die dicke Mamie Ruby, die Klein-Dorothy bereits mit zwei Jahren auf die Bühne brachte, um mit ihr die ersten Tanzschritte zu üben. Heute hat Dorothy Dandridge den Akademiepreis als eine der besten Schauspielerinnen Amerikas*

Das Ende mit Schrecken *– im „Carmen"-Film wie in der Oper. Joe, ihretwegen zum Deserteur geworden, auf den ohnehin das Zuchthaus wartet, erwürgt die Geliebte. Eifersucht und Haß sind der Ausklang der leidenschaftlichen Liebe, die nach der weltberühmten Musik Bizets auf allen Opernbühnen besungen wird*

Lippen gekommen. Wenn Dorothy Dandridge im Fernsehen auftritt, dann schieben die Krankenschwestern Harolyns Stuhl vor den Fernsehschirm, und die Ärzte kommen und beobachten das Kind mit den großen, glitzernden Augen. Doch da ist ja nichts zu beobachten. Harolyn sitzt immer in ihrem Stuhl und rollt einen hölzernen Knebel, wie ihn Verkäuferinnen in den Bindfaden um die Päckchen stecken, mit ihren Händen. Sie hat immer ein kleines, frohes Lächeln um ihren Mund, aber die Ärzte und die Schwestern, die mit ihr leben, sie wissen, daß dieses Lächeln nichts ausdrückt und nichts verbirgt, daß es da ist wie eine Narbe.

Dorothys Ehe mit dem Tänzer Harold Nicholas hat nur vier Jahre gedauert. Sie war ohne Glück und hat Dorothy tief verletzt, denn während dieser Jahre hatte sie alles aufgegeben; ihren Gesang und ihren Tanz. Als Nicholas fortging, blieb Dorothy mit der kleinen ewig lächelnden Harolyn allein, und nur die Mama war noch da; die dicke Mamie Ruby, die das alles in ihrem eigenen Leben schon mitgemacht hatte.

Mama Ruby war Radiosängerin und wurde 1923 von April Dandridge in Cleveland geschieden, ein paar Wochen bevor Dorothy zur Welt kam. Als Dorothy auf ihren Beinen stehen konnte, nahm die Mama sie an die eine Hand und das Schwesterchen Vivian an die andere und brachte ihnen bei, daß es nun Zeit sei, Geld zu verdienen, um nicht zu verhungern. So gerieten sie ans Theater, zwei schwarze Küken, die mit ihren Kinderstimmen krähten und auf kurzen Beinen herumhopsten. Mit acht Jahren war Dorothy ein alter Theaterhase. Die Mama ließ sich in Los Angeles nieder, denn die Mädels sollten zur Schule gehen und was lernen. Die Mama opferte ohne törichten Stolz die Karriere ihrer Kinder; sie wollte rechtschaffene Töchter haben. Erst nach der Abschlußprüfung auf der hohen Schule fingen Dorothy und Vivian wieder beim Theater an. Sie gehörten zu einem Trio, das mit der Kapelle Jimmy Lunceford unterwegs war, und dann war es mit Dorothys Karriere erneut vorbei, denn sie begegnete dem Tänzer Nicholas und wurde seine Frau.

1949 fing Dorothy zum drittenmal an. Sie wußte Harolyn bei den Ärzten und Schwestern gut aufgehoben und ging in Hollywood zur Schauspielschule. Neben ihr saßen Marilyn Monroe und der junge Charles Chaplin, der Sohn des großen Charlie Chaplin. Marilyn fand ihren Weg, anfangs als Modell auf den Titelseiten der Magazine, später beim Film. Marilyn war weniger begabt als Dorothy, aber sie wußte das, was ihr ohne eigenes Zutun in die Wiege gelegt worden war, richtig herzuzeigen: sie regte Amerika auf.

Dorothy hingegen war schüchtern. Sie bekam Rollen in mittelmäßigen Revuen, bis der gleiche Manager, der der schwarzen Sängerin Lena Horne zum Ruhm verholfen hatte, ihr die Tricks beibrachte, mit denen man dem Publikum gefällt. Hollywood gab ihr kleine Rollen, dann eine große in „The Harlem Globetrotters", einem Film um Amerikas berühmte Baseballmannschaft.

So ging es bis zu jenem 16. Oktober 1953, als Dorothy getestet wurde.

Eine der besten schauspielerischen Leistungen, die jemals in Hollywood hervorgebracht worden sind, wird das Publikum niemals sehen, denn die Zuschauer, die während jener Vorführung in einem der Centfox-Studios saßen, waren Produzenten, Techniker, Direktoren und Regisseure. Sie sahen Dorothy in einer Liebesszene als Carmen, die ihre Gefühlsskala von schüchterner Quälerei bis zum lodernden Taumel offenbarte.

Dorothy Dandridge bekam die Rolle. Sie wurde die Carmen Jones.

*

Am 8. Mai dieses Jahres um 16 Uhr fuhr der Hollywood-Regisseur Otto Preminger zum Flugplatz in Nizza, um seine Hauptdarstellerin zu den XIII. Internationalen Filmfestspielen nach Cannes zu holen. Dorothy Dandridge kam eigens aus USA. Sie sollte dabei sein, wenn ihr Film „Carmen Jones" aufgeführt wird — außer Konkurrenz, vor geladenen Gästen, denn um diesen Film schlagen die Wellen hoch, bis auf den heutigen Tag. Sechzehn Stunden nach Dorothys Ankunft im Hotel „Carlton" packten drei Frauen ihre Koffer und räumten das Feld: Grace Kelly, Doris Day und Dawn Addams. Bis dahin drehte sich alles um diese drei. Grace Kelly hatte durch ihre Romanze mit dem französischen Schauspieler Jean Pierre Aumont hinreichenden Stoff für Fotografen und Reporter geliefert. Mit ihrem Film „Ein Mädchen vom Lande" hatte sie sich den „Oscar" verdient. Dawn Addams, mit dem italienischen Fürsten Massimo verheiratet, war nun eine richtige Durchlaucht, und Doris Day, von amerikanischen Journalisten zur „unkameradschaftlichsten Frau des Jahres" gestempelt, lief den Fotografen ebenfalls dauernd vor die Linse.

Und nun kam Dorothy Dandridge.

Die Eintrittskarten für ihren Film wurden mit 150 Mark gehandelt. „Carmen Jones" durfte nicht öffentlich gezeigt werden, denn die Erben des Komponisten Georges Bizet und seine Verleger bebten vor Entrüstung. Für sie ist die klassische „Carmen" eine Jeanne d'Arc der Operngeschichte.

Und was hat Hollywood daraus gemacht?

Die Zigeunerin Carmen wurde zur Negerin Carmen, die in einer US-Fabrik Fallschirme näht. Aus Don José wurde Joe, ein amerikanischer Landser, und den Escamillo machten sie zum Schwergewichtler Husky Miller. Die schwarze Carmen ist nicht mehr in Andalusien zu Hause, sie gehört in die Neue Welt, zwischen New Orleans und Chikago. Geblieben ist nur die unsterbliche Musik.

Einen Film wie „Carmen Jones" hatte man noch nie vorher gesehen. Ein solches Maß an zündender, genialer Frechheit, an Wucht und mitreißender Kraft, die gleich einer Starkstromladung von der Leinwand ins Publikum herabschießt, sprengte die bisher gültigen Grenzen und Begriffe. Zwar hatte die Leinwand CinemaScope-Dimensionen, aber das war dennoch, als müßte sie in Fetzen zerreißen von der Gewalt des Geschehens. Nur Schwarze treten in dem Film auf. Sie erzeugen eine Temperatur unter den Zuschauern, daß die Kehlen trocken werden und die Augen zu brennen beginnen.

Der Regisseur Otto Preminger bestand allerdings darauf, daß die Darsteller im Film nicht selbst ihre Partien singen. Die großen Auftritte mit der Originalmusik des 1875 verstorbenen Georges Bizet wurden mit den Stimmen von Opernsängern und -sängerinnen nachträglich unterlegt — obwohl Dorothy Dandridge den Part der Carmen hätte singen können. Auch Harry Belafonte, der den Don José-Joe spielt, ist ein lyrischer Tenor und hätte seine Partien selbst bringen können, doch Preminger verlangte Synchronisation. Als „respektlose Persiflage" verdammen die Erben des Komponisten und seine Verleger die schwarze „Carmen Jones", die im Jeep fährt, Coca Cola trinkt und Jitterbug tanzt. Aber die Pariser Zeitung „Le Monde" ist anderer Meinung: „Ist Bizets Oper verfälscht? Nein! Denn die Neger haben einen Sinn für Tragik, der den weißen Darstellern abhanden gekommen ist."

Mit Dorothy Dandridge ist im Gestirn der schwarzen Künstlerinnen Lena Horne, Eartha Kitt, Joyce Bryant und Hilda Simms ein neuer Stern aufgezogen. Die Erben Bizets versuchen zwar mit allen Mitteln zu verhindern, daß „Carmen Jones" in Europa gezeigt wird. Sie sehen in dem auf heute umfrisierten Stoff eine Entweihung. Auch während der Filmfestspiele in Berlin, Anfang Juni, lief der Film außer Konkurrenz. Er wurde zum Kern des ganzen Festivals, zu den entscheidenden neunzig Minuten filmischen Erlebens, die die Reise nach Berlin lohnten.

„Eine warme Woge" versuchte ein New Yorker Kritiker das Phänomen Dorothy Dandridge zu deuten. Hier hört das Vokabular der Superlative einfach auf. Mit „Sex-Bombe" und ähnlichen Klassifizierungen ist dieser Frau nicht beizukommen.

Die Centfox in Hollywood bot ihr jetzt einen Vertrag über drei Jahre. In der Negeroper „Porgy und Bess" von Gershwin soll sie die weibliche Hauptrolle spielen. Amerika hat dieser 32 Jahre alten schwarzen Schauspielerin die höchste Auszeichnung verliehen, die es überhaupt zu vergeben hat, den Akademiepreis. An jenen Tagen aber, da Dorothy Dandridge vor dem Tor des abgelegenen Heimes in Louisiana steht, ist sie nur eine der unbekannten Mütter, die herkommen, ihre Kinder zu sehen. Wenn Harolyn vor ihr steht, mit dem verlorenen Lächeln um den kleinen Mund, unvermögend zu sprechen — was zählt dann der Ruhm, den ein ganzer Kontinent vor ihr aufhäuft? Nach solchen Besuchen bei ihrer Tochter kehrt Dorothy schwermütig zu ihrer eigenen Mutter, der alten Mamie Ruby, zurück, mit der sie zusammenlebt.

„Woher nehmen Sie immer wieder das Feuer, mit dem Sie Ihr Publikum überfallen?" fragte kürzlich ein Reporter der Negerillustrierten „Ebony".

Dorothy sah ihn verlegen an und sagte: „Manchmal glaube ich, daß mich die Leute gerne mögen." *Günther Dahl*

UNTER DER SONNE MAZEDONIENS GIBT ES KEINE KLEIDERSORGEN
BILDER AUS DER HEIMAT D
ELSTEN TABAKE DER WELT
GELBE SORTE REEMTSMA
20 CIGARETTEN
Die extrem leichten Cigaretten der Gelben Sorte bedingen wertvolle und zugleich empfindliche Tabake. Deshalb haben wir den seit Jahrzehnten bekannten
FRISCHDIENST
aufgebaut, der mit 38 Filialen in Westdeutschland und Berlin für stets fabrikfrische Lieferungen sorgt.

Wohltätigkeit in prunkvollem Rahmen. *Vor dem ersten Weltkrieg gaben die Frauen der Hohenzollern in jeder Saison ein Gala-Diner zugunsten des Vereins für verschämte Arme. Kaiserinwitwe Hermine erinnert sich später in der Zeit, in der unser Bericht spielt und in der ihr Tisch mit Pellkartoffeln und selbstgezogenem Spinat beschert war, wehmütig der Gastlichkeit des prunkenden Damals*

Abenteuer 47

Ein neuer Tatsachenbericht von Hans Nogly

Ein kostbares Brillanthalsband, das Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath im Frühjahr 1947 auf dem Schwarzen Markt in Berlin verkaufen will, bringt ihn in unliebsame Berührung mit der amerikanischen Kriminalpolizei. Der Prinz weist nach, daß der Schmuck seiner Mutter gehört, der Prinzessin Hermine, die 1922 zweite Frau des ehemaligen deutschen Kaisers wurde. In die Halsbandgeschichte greift ein amerikanischer Oberst russischer Abstammung, namens Stcherbinine, ein, der dem Prinz helfen will und ihn in seinem Hause vor angeblichen Nachstellungen des NKWD in Sicherheit bringt. Die Kaiserinwitwe lebt unter NKWD-Bewachung in Frankfurt an der Oder; sie dort zu befreien, entwickelt Stcherbinine einen abenteuerlichen Plan, auf den Prinzessin Hermine nicht eingeht. Sie läßt aber durch eine Vertraute ihren gesamten Schmuck in einem alten Koffer nach Berlin bringen, und diese Millionenwerte verschwinden auf rätselhafte Weise im Hause des amerikanischen Obersten.

4. Fortsetzung

Mike Strauch bekam den Fall übertragen, er erhielt den Auftrag, den mysteriösen Diebstahl der Kaiserinjuwelen zu klären. Mike, der kleine dicke Bulle, den der Prinz schon bei der Halsbandvernehmung kennengelernt hatte, zeigte seinem Vorzimmermädchen und der halben CID genießerisch die Griffe seiner Colts, die aus den Schulterhalftern ragten, er zog die Hosen hoch und die Nase und sagte allen, es sei eine Kleinigkeit, die Geschichte zu einem guten Ende zu bringen, man solle ihn nur machen lassen. Mike stammte aus Ungarn, keiner wußte genau

(FORTSETZUNG AUF SEITE 22)

Was essen wir heute?

Dorahm-Brote zum Frühstück
Für Kinder und Erwachsene ist der sahnig-milde Dorahm gerade das Richtige. Er schmeckt selbst bei schlechtem Appetit! Ein Glas Milch und ein Apfel sind eine gute Ergänzung.

Relli in Wurstschüsselchen
Braten Sie ein paar Wurstscheiben mit der Haut kurz in der Pfanne. Schnell formen sich Schüsselchen, in die Sie dann reichlich Relli hineingeben. Pikant schmeckt das!

Rindsrouladen mit Chester
Die geklopften, gesalzenen und einseitig mit Kraft's Tomaten-Ketchup bestrichenen Rouladen werden mit einer dicken Scheibe Chesterkäse belegt, dann aufgerollt, zugesteckt und gar geschmort wie immer.

Tausendmal im Jahr steht diese Frage vor Ihnen – Tag für Tag. Abwechslungsreich soll die Mahlzeit sein, schmackhaft, nahrhaft und erschwinglich.
Wie gut, daß Kraft's bekannte Käsezubereitungen Ihnen eine so wertvolle Hilfe sein können. Zahllose kalte und warme Gerichte lassen sich mit ihnen herstellen oder anreichern. Ein paar wollen wir Ihnen hier verraten. Sie erhalten aber eine Fülle weiterer Anregungen durch das neue, buntbebilderte Rezeptbüchlein „Mund auf – Augen zu". Fordern Sie es noch heute kostenlos an vom Kraft-Beratungsdienst, Lindenberg im Allgäu, Postfach-Nr. 43/336

Wer es einmal probiert hat, schwört darauf: Es kocht sich großartig mit den Erzeugnissen von

Kraft's Chester – würzig und edel in Duft und Geschmack.

KRAFT

WELTBEKANNT DURCH VELVETA

Kraft's Relli – kombiniert aus Velveta, Gürkchen, Pimiento und Gewürzen.

Kraft's Dorahm – butterzart und mild – zergeht wie Rahm auf der Zunge.

Lebenswert blieb der Kaiserinwitwe ihr arm und eng gewordenes Dasein durch den Zauber des längst abgeschlossenen Buches Vergangenheit mit den Bildern des Kaisers – immer wieder blätterte sie darin mit dem Lächeln der Erinnerung an den Glanz, den er liebte.

Solche Bilder liebte der Kaiser nicht – *der Ex-Monarch wünschte nicht als schlichter alter Mann dargestellt zu werden und noch weniger, wenn dabei wie hier (Bild oben) sein verkrüppelter, zu kurzer linker Arm sichtbar wurde. Hermine von Preußen aber lächelte in ihr eigenes, auf dem Foto über Jahrzehnte festgehaltenes Lächeln und dachte an den schönen Tag: ja, das war damals in Zanderoort gewesen, als das kaiserliche Paar die Familie von der Heyde besuchte, und Hermine hatte den Kaiser nicht vor dem auf ihn gerichteten Apparat gewarnt. – Der Kaiser liebte andere Bilder, die ihn als den strahlenden Mittelpunkt einer nach ihm „wilhelminisch" genannten Zeit zeigten, als Feldherrn der Kaisermanöver unter der sich stolz im Winde bauschenden Standarte (Bild unten). Damals, im Jahre 1906, konnte er nicht wissen und nicht ahnen, daß der Name des keine zwei Schritt von ihm entfernt unter der gleichen Standarte stehenden britischen Militärattachés in der Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bald ein ungleich schwereres Gewicht erhalten würde: der britische Offizier, dessen Blick am Kaiser vorbeizugehen scheint, hieß — Winston Churchill!*

(FORTSETZUNG VON SEITE 20)

woher. Er war nach den Staaten ausgewandert, ohne daß ihm dort eine nennenswerte Karriere geglückt wäre. Das Kriegsende und die Kommandierung zur Berliner CID-Abteilung spülten ihn für ein paar Jahre nach oben. Er hatte Vollmachten wie nie zuvor und nie danach. Er war ein runder, dicklicher lieber Gott, der wie ein Unwetter durch die westlichen Sektoren der Stadt brauste, die meisten andonnerte und einige wenige mit seiner Gunst überschwemmte, ob sie das nun mochten oder nicht. Manche behaupteten, er sei ein witziger Kerl, auch wenn er seine Arbeiten nur dröhnend erledige; die meisten aber sagten, er habe eine blonde Freundin und eine schwarze Seele.

Ray Carlucci, der CID-Chef, hatte Mike rufen lassen. Michel Stcherbinine sei dagewesen, hatte Ray gesagt und dann berichtet, in welche Klemme Oberstleutnant Stcherbinine geraten sei. „Er hat mir vorher nichts von allem erzählt gehabt", hatte Ray gesagt, „erst jetzt habe ich alles von ihm erfahren." — Das war drei Tage nach dem alarmierenden Anruf des Prinzen bei Stcherbinine gewesen.

Mike stellte fest, daß von den 95 Schmuckstücken, die in dem Koffer gewesen waren, 29 fehlten, und zwar nach Angaben des Prinzen die wertvollsten. Er stellte fest, daß der Prinz ausgerechnet in diesen Tagen umgezogen war, von der Beerenstraße 66 in Zehlendorf, was zum amerikanischen Sektor gehörte, in die Xantener Straße 7 in Wilmersdorf, britischer Sektor. Mike machte ein paar wieselflinke Recherchen, dann lud er den Prinzen vor. Sie saßen sich in Mikes Büro im CID-Hauptquartier in Lichterfelde gegenüber. Der Prinz sah abgespannt und müde aus. Er hatte sich den Kopf zermartert, seit er den Diebstahl entdeckt hatte, er hatte gegrübelt und eine Antwort auf die Frage gesucht, wer ihn bestohlen haben könnte. Er war in der Hoffnung zu Mike Strauch gekommen daß die CID vielleicht schon etwas herausbekommen hätte.

„Wissen Sie schon etwas von dem Schmuck?" war die erste Frage des Prinzen, und damit zog er sich schon den Zorn Mikes zu, der es gewöhnt war, daß Leute, die er vorlud, schwiegen, bis er sie fragte. Mike starrte den Prinzen mißbilligend an.

„Mal langsam, Carolath", knurrte er. Es war nachmittags vier Uhr. Es regnete in Strömen, und der Wind trieb die Schauer prasselnd gegen das Fenster, vor dem Mike saß. Prinz Schoenaich-Carolath entnahm Mikes Antwort, daß er vergeblich gehofft hatte. Die Enttäuschung machte ihn mutlos, er spürte die Feuchtigkeit seines Mantels und fröstelte.

„Ziehen Sie ruhig den Mantel aus", sagte Mike Strauch gedehnt, „es wird länger dauern." — Zögernd folgte der Prinz der Aufforderung.

„Ich dachte, Sie hätten schon etwas erfahren", murmelte er und warf seinen Mantel über einen Stuhl.

„Vielleicht erfahre ich von Ihnen was", sagte Mike. Er beugte sich vor, die Arme auf seinen Schreibtisch gestützt. „Eigentlich ist das Ganze eine deutsche Angelegenheit, verstehen Sie. Es geht uns gar nichts an, ob Ihnen was gestohlen ist oder nicht —."

„Aber wieso denn?" Der Prinz blickte den anderen verblüfft an. „Wenn etwas im Hause eines amerikanischen Offiziers wegkommt, wieso ist das eine deutsche Angelegenheit? Ich möchte sehen, ob die deutsche Polizei Mr. Stcherbinine und die anderen in seinem Haus vernehmen dürfte —."

„Hören Sie auf, Verdächtigungen auszusprechen", sagte Strauch scharf.

„Ich habe niemand verdächtigt —."

„Sie haben gesagt, der Schmuck sei im Hause Mr. Stcherbinines weggekommen."

„Aber — —"

„Ich habe gesagt, Sie sollen aufhören!" Strauch brüllte plötzlich, und sein Kopf lief rot an bis unter das spärliche schwarze Haar. Der Prinz sprang erregt auf.

„Ich verbitte mir diesen Ton, Mr. Strauch! Ich — —"

„Ab, Quatsch!" Strauch grinste böse. „Setzen Sie sich gefälligst hin! Mr. Stcherbinine hat uns gebeten, daß wir den Schmuck wieder beschaffen. Wahrscheinlich hat er sich an uns gewandt, um Ihnen einen Gefallen zu tun. Er ist nun einmal so."

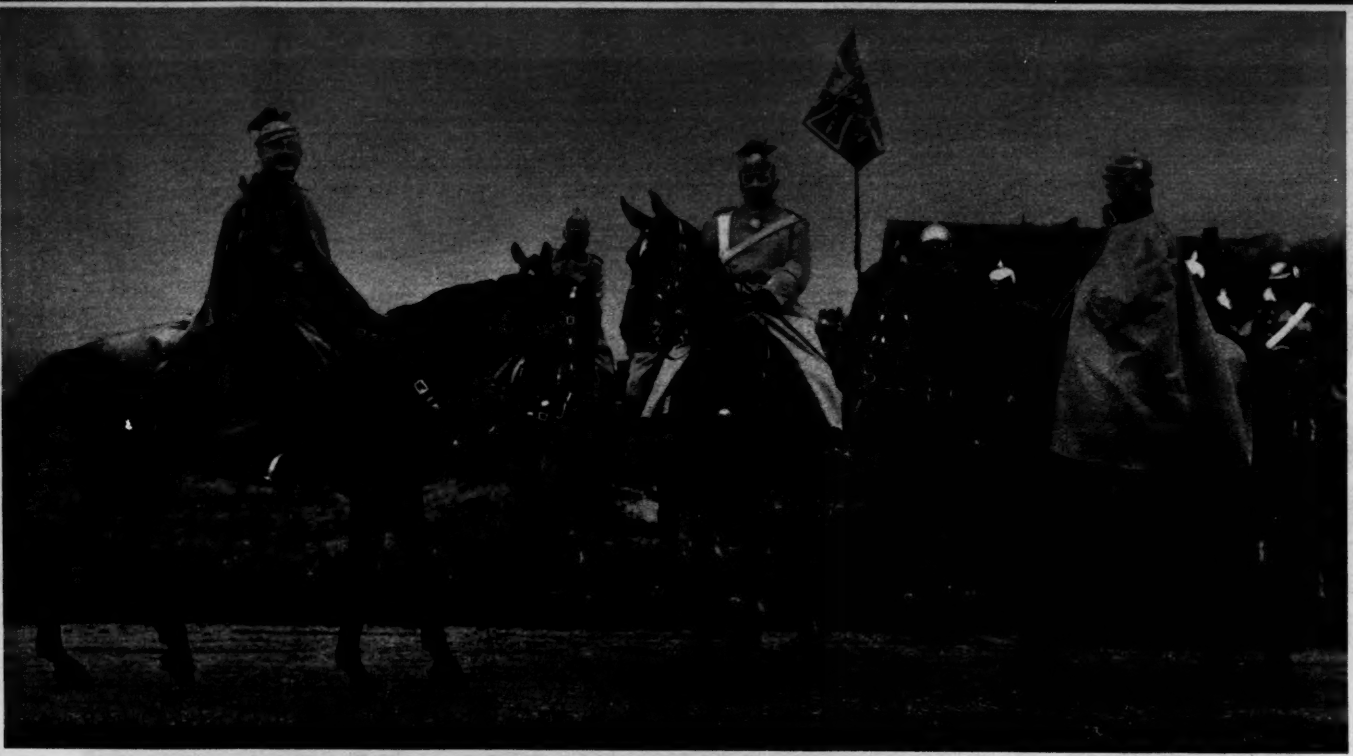
Der Prinz versuchte, sich zu beruhigen. Er setzte sich wieder.

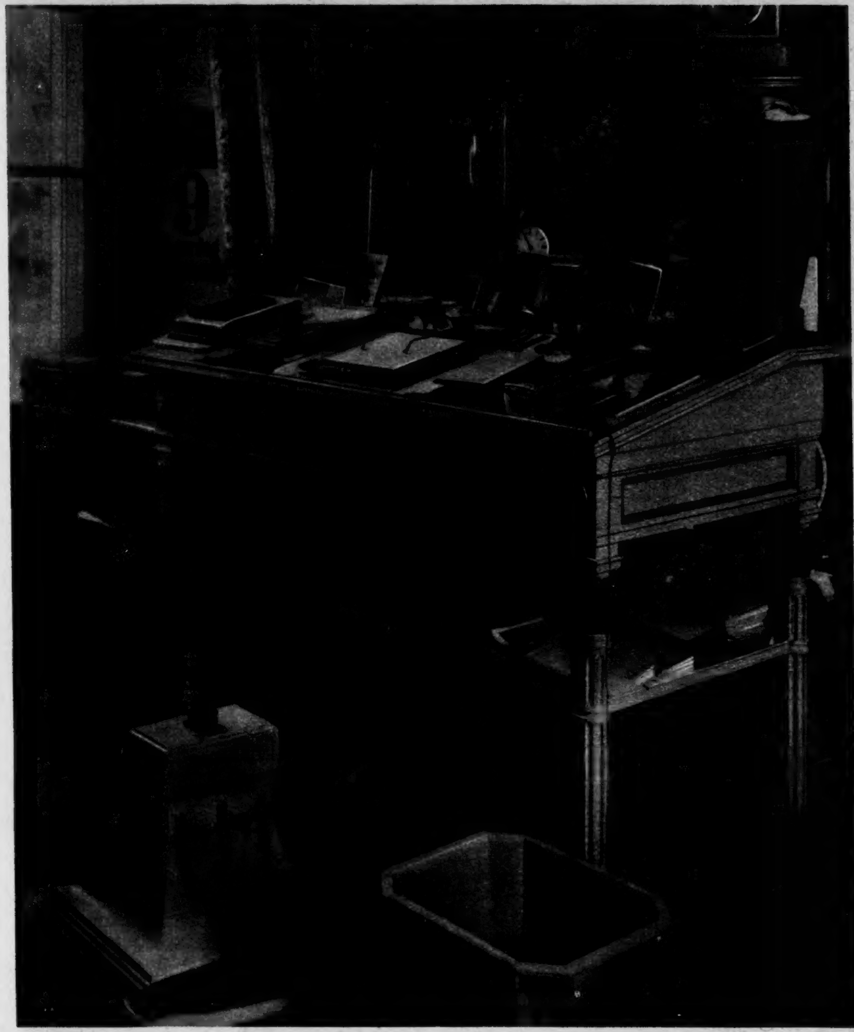
„Mr. Stcherbinine", sagte er beherrscht, „ist auf mein Drängen hin zur CID gegangen. Ich habe ihn angerufen, sofort nachdem ich den Diebstahl entdeckt habe. Er hat auch zugegeben, daß die Sachen in seinem Haus gestohlen worden sein müssen."

Jetzt sprang Mike Strauch auf. Er pendelte wütend in einem Halbkreis um den Stuhl, auf dem der Prinz saß.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 24)

TELE
FUN
KEN
TELEFUNKEN
Fernseher
TELEFUNKEN
FE 11/43 T DM 788,–
FE10/43 Sta DM 878,–
Ihr Fachhändler führt Ihnen gern unverbindlich TELEFUNKEN, die Fernseher aus gutem Hause, vor.
WER QUALITÄT SUCHT FINDET ZU TELEFUNKEN





Jedes Kaiserbild ein Paradebild *Kaisermanöver 1912 in Sachsen (Bild oben). Links vom Kaiser der König Friedrich August, der im November 1918 sagte: „Macht eich eiren Dreck alleene!", rechts der sächsische Kronprinz, der dann den Beruf des Priesters wählte. Auch an diesen Manövern nahm ein damals unbekannter Offizier teil, dessen Name später in die Geschichte unseres Jahrhunderts einging, gleich dem Kaiser ein Reiter von Passion: Franz von Papen (Bild unten)*

An dem großen Glanz *der wilhelminischen Ära hatte die Kaiserinwitwe keinen Anteil. Fahnenfronten abzufahren war der Kaiserin Auguste Viktoria vorbehalten geblieben (Bild unten). Als Hermine des Kaisers Leben teilte, war der Thron zerbrochen und vom Pferd nur noch der Sattel da (Bild links). Des Exkaisers Reich war auf eine Schreibtischfläche zusammengeschrumpft, aber einen Stuhl duldete er nicht, er mußte reiten!*

(FORTSETZUNG VON SEITE 22)

„Sie sollten mit dem verdammten Gewäsch aufhören", schrie er. „Nichts ist in Stcherbinines Haus gestohlen worden. Gar nichts! Sie haben jetzt alle meine Fragen zu beantworten, Carolath, und sonst haben Sie den Mund zu halten! Sie sind wohl wahnsinnig, einen amerikanischen Offizier zu verdächtigen —"

Der Prinz wurde ruhig unter dem Lärm, mit dem ihn der andere überschüttete.

„Ich habe Mr. Stcherbinine nicht verdächtigt", sagte er leise. „Ich stelle das ausdrücklich fest. Ich habe lediglich von der Tatsache gesprochen, daß der Schmuck zu einem Zeitpunkt gestohlen sein muß, da er sich in Mr. Stcherbinines Haus befand. Und ich habe nur von der Tatsache gesprochen, daß Oberstleutnant Stcherbinine mir gegenüber diesen Umstand als zutreffend bezeichnet hat."

„Reden Sie nicht so geschwollen!" fauchte Strauch. Er blieb dicht vor dem Prinzen stehen. Er starrte ihn böse an. „Mr. Stcherbinine hat uns erzählt, wie alles war. Er hat den Schmuckkoffer für Sie aufbewahrt. Jetzt frage ich Sie: wann hat er Ihnen den Koffer in die Beerenstraße gebracht?"

„Vor vier Tagen."

„Wann haben Sie ihm den Diebstahl gemeldet?"

„Am Tag darauf."

„Also vor drei Tagen", grinste Strauch zufrieden. Er setzte sich wieder hinter seinen Schreibtisch. „Und wo haben Sie den Schmuck, Carolath?"

Der Prinz starrte in das runde Gesicht Strauchs, in dem ein pfiffiges Lauern war. Plötzlich brüllte Strauch: „Wo Sie den Schmuck haben, sollen Sie sagen! Haben Sie nicht gehört? Sie sollen zugeben, wo Sie den Schmuck versteckt haben!"

Der Prinz schüttelte den Kopf.

„Ich verstehe Sie nicht", murmelte er.

„Sie werden mich gleich verstehen", legte Strauch los. „Wenn Sie hübsch aufpassen, werden Sie gleich alles verstehen! Ich habe einige Erkundigungen eingezogen. Los, antworten Sie: wem gehört der Schmuck?"

„Meiner Mutter."

„Jener Frau, zu der manche Kaiserin sagen, was?"

Der Prinz nickte schweigend.

„Weiter", fuhr Strauch fort, „haben Sie Geschwister?"

„Ja. Zwei Schwestern leben noch —"

„Stimmt. Prinzessin Carmo und Prinzessin Henriette. Ich werde langsam perfekt in deutschen Fürstenhäusern, mein Lieber. Weiter! Die Kaiserin ist bei den Russen in Frankfurt. Wenn sie nach Berlin käme — wenn sie hier auftauchte — was müßten Sie tun?"

„Ich verstehe nicht —"

„Stellen Sie sich nicht so dämlich an", bellte Strauch. „Was müßten Sie tun? Müßten Sie ihr den Schmuck geben?"

„Aber natürlich. Er gehört ihr doch."

„Und wenn der Kaiserin was zustößt — wer sind die Erben? Los, wer sind die Erben? Sie und Ihre Schwestern?"

„Ja, aber —"

„Ja oder nein!"

„Ja — natürlich. Und eine Schwägerin, die Frau eines verstorbenen Bruders."

„Egal! Jedenfalls, der Schmuck gehört der Kaiserin — oder wenn sie nicht mehr lebt, einer Erbgemeinschaft. Das habe ich rausgekriegt, Carolath. Das wollte ich auch bloß von Ihnen hören! Was würden Sie zu einem Mann sagen, Carolath, der plötzlich einen Haufen Geld oder Schmuck hat und dem dann einfällt, daß er die schönen hübschen Sachen wieder hergeben muß? Entweder alles an die Kaiserin, oder das meiste an seine Schwestern? Was würden Sie zu so einem Mann sagen? Ich meine, was würden Sie sagen, wenn der Mann auf den Gedanken käme, daß es eigentlich schade ist um den schönen Schmuck? Daß es Blödsinn ist, ihn wieder rauszurücken, egal an wen, wenn man ihn gerade so schön beisammen hat. Was würden Sie zu so einem Mann, der so einen Gedanken hat, sagen? Reden Sie schon!"

Der Prinz schluckte. Ein Wirbel von Gedanken durchtobte ihn. Er begriff, was Strauch andeuten wollte, aber er sträubte sich, daran zu glauben, daß er die Beschuldigungen, die ihm entgegengeschleudert wurden, ernst nehmen sollte.

„Das ist doch Unsinn", murmelte er.

„So unsinnig finde ich das gar nicht, wenn einer drauf kommt, sich die Taschen vollzustopfen", grinste Strauch.

„Hören Sie —" fing der Prinz an.

Strauch brüllte wieder los: „Ich höre gar nicht! Gewöhnen Sie sich einen anderen Ton an! Machen Sie sich gefälligst klar, was Sie in meinen Augen sind! Wissen Sie, was Sie sind? Ein Dieb! Ein dummer kleiner Dieb, der denkt, wer weiß wie schlau zu sein."

(FORTSETZUNG AUF SEITE 27)

Etwas Besonderes
Vielleicht..
NIL
AUSTRIA
TABAKWAREN MÜNCHEN
20 ZIGARETTEN
REIN ORIENT
10 Pfg
in der blauen Spiegelpackung
..eine ideale Orient-Zigarette
Wir garantieren für die Verwendung
nur reiner Orient-Tabake
AUSTRIA
TABAKWAREN MÜNCHEN

Stern-Leser Rudi Dausel ergänzt unseren Tatsachenbericht mit der Schilderung seiner Vernehmung durch den CID-Boß Mike Strauch

Verhör ohne Gnade

Der bekannte Berliner Modeschöpfer Rudi Dausel baute 1945, zwei Tage nach der Kapitulation, das erste Modeatelier der zerbombten Reichshauptstadt auf. Die Sowjets überschütteten ihn mit Aufträgen. Geräte und Stoffe beschlagnahmten sie für Dausel bei dem Berliner Atelier Traß, Bregenzer Straße. Als die Amerikaner ihren Berliner Sektor besetzten, wurde Dausel der Schneider des US-Hauptquartiers. Im Januar 1947 hielt er sich in Bad Nauheim auf, um dort einen Zweigbetrieb für einen amerikanischen Stab einzurichten. Inzwischen wurde sein Berliner Atelier auf Grund einer einstweiligen Verfügung des Ateliers Traß, das auf Entschädigung der damals von den Sowjets beschlagnahmten Werte klagte, ausgepfändet. Alle gerichtlich sichergestellten Waren, darunter Anzugstoffe des amerikanischen Stadtkommandanten General Keating, wurden in der Nacht nach der Pfändung von unbekannten Tätern aus dem städtischen Pfandhaus gestohlen. Ein Sonderflugzeug der US-Air Force brachte Dausel von Bad Nauheim nach Berlin. Nach einem freundschaftlichen Gespräch mit General Keating verhaftete der CID-Chef Mike Strauch den überraschten Dausel auf dem Flur des Berliner Hauptquartiers. Mike Strauch, der in unserem Tatsachenbericht „Abenteuer 47" eine große Rolle spielt, war mit der Aufklärung des Diebstahls der bei Dausel gepfändeten Waren beauftragt. General Keating wollte einen Schuldigen sehen. Mike Strauch beschloß der Einfachheit halber, Rudi Dausel in einem Verhör zu erpressen, bis er zugäbe, daß er selbst den Diebstahl inszeniert hätte. Nach den ersten Ermittlungen mußte er einsehen, daß Dausel unmöglich als Täter in Frage kommen konnte. Wie Strauch dennoch ein Geständnis Dausels erzwingen wollte, schildert Dausel in einem Brief an den Stern:

Als ich aus General Keatings Zimmer kam, tauchten hinter mir zwei Gestalten auf, die mich überholten und mir den Weg versperrten. Der eine legte mir seine Hand auf die Schulter und sagte:

„Ich bin Mike Strauch, schon etwas von mir gehört?"

Ich verneinte.

Mike Strauch grinste freundlich: „Wir werden jetzt ein wenig spazieren fahren."

Ich protestierte, daß ich doch zurück nach Bad Nauheim müßte!

Der zweite Mann, der sich als Carlucci vorstellte, sagte: „Es ist besser, Sie vergessen Bad Nauheim."

Mike Strauch ergänzte: „Da hat er recht, denn du gehörst jetzt mir. Du hast doch ein furchtbares Ding gedreht, Rudi, nicht wahr?"

Ich gab ziemlich bissig zurück: „Für Sie bin ich immer noch Herr Dausel."

Strauch antwortete: „Für mich bist du ein ganz ausgekochtes Aas, Rudi!"

Mit Carlucci und Mike Strauch fuhr ich dann ins CID-Hauptquartier in der Potsdamer Straße 111. Dort erklärte mir Mike Strauch kurzerhand, daß er mich für den Initiator des Diebstahls halte, um irgendwelche schiefen Geschäfte zu verschleiern bzw. den von den Amerikanern gelieferten Stoff zu verschieben.

Acht Tage und acht Nächte lang befand ich mich ohne jede Verpflegung in Strauchs Vernehmungshaft in der Potsdamer Straße. Als Strauch beim ersten Verhör merkte, daß ich das bereits schriftlich vorbereitete Geständnis nicht ohne weiteres unterschreiben würde, brüllte er mich an: „Ich habe schon ganz andere Burschen als dich weich gekocht!"

Der CID-Boß Mike Strauch zog vor jedem Verhör sein Jackett aus und entnahm mit betonter Geste aus seinen Schulterhalftern zwei Pistolen, die er feierlich vor sich hinlegte. Wenn das Verhör hitzig wurde, stand er auf und fuchtelte mir mit einer Pistole ununterbrochen vor der Nase herum.

Ein CID-Sonderkommando durchsuchte ergebnislos sämtliche Berliner Schneiderläden nach den verschwundenen Stoffen. Die zur Vernehmung bestellten 14jährigen weiblichen Lehrlinge meines Betriebes beschimpfte Strauch als „abgefeimte BDM-Huren". Gegen den 62jährigen Obergerichtsvollzieher Lück, der die Pfändung im Auftrag des Ateliers Traß ausführte, wurde Strauch mehrmals handgreiflich. Der alte Mann erlag nach den Aufregungen einer solchen Vernehmung zu Hause einem Herzschlag.

Ich hatte sieben Tage lang gehungert, bis Strauch seine Versuche aufgab, ein Geständnis von mir zu erpressen. Bei meiner letzten Vernehmung sagte er: „Ich erwische dich doch, Rudi, verlaß dich darauf." Am nächsten Tag wurde ich einem amerikanischen Untersuchungsrichter vorgeführt. Er verlangte von mir die Unterschrift zu einem Protokoll, in dem ich bestätigen sollte, daß ich niemals während meiner Vernehmung bedroht; erpreßt oder geschlagen wurde. Ich verweigerte die Unterschrift. Mike Strauch war mit im Zimmer. Er brüllte mich an: „Wenn du nicht unterschreibst, lasse ich dich in einer Zelle erfrieren." Trotz dieser Drohung Strauchs wurde mir dann noch am gleichen Tage ein Vernehmungsprotokoll vorgelegt, in dem der „Erpressungspassus" gestrichen war. Nach der Unterschrift war ich ein freier Mann.

Nach drei Monaten, am 18. April 1947, erhielt ich eine Vorladung zum amerikanischen Militärgericht in Lichterfelde. Ich war im Zusammenhang mit meinem früheren Geschäftsbetrieb mehrerer lächerlicher Unregelmäßigkeiten angeklagt worden, z. B. der Zulassung meines Wagens im amerikanischen Sektor, obwohl ich doch im britischen Sektor wohnte. Die Verhandlung erfolgte o h n e R i c h t e r, in Gegenwart eines amerikanischen Staatsanwaltes, der die Unhaltbarkeit der Anklage schon eingesehen hatte. Als Mike Strauch als Zeuge auftauchte, unterbrach der Staatsanwalt die Verhandlung und ging mit Strauch in ein Nebenzimmer. Nach einer halben Stunde erschien der Staatsanwalt und verurteilte mich zu neun Monaten Gefängnis ohne jede Urteilsbegründung. Auf dem Weg zur sofortigen Vollstreckung im Militärtrakt des Tegeler Gefängnisses sagte Strauch im Vorbeigehen zu mir: „Habe ich dich nun doch erwischt, Rudi." Ich saß sechs Monate ab und wurde dann wegen guter Führung entlassen. Seit dieser Zeit strebe ich meine Rehabilitierung an, mit der ich bis Anfang dieses Jahres bei den amerikanischen Behörden in Deutschland nicht durchkam. Anfang Mai richtete ich ein Schreiben direkt an Präsident Eisenhower, das postwendend von dessen Kanzlei beantwortet wurde und in dem man mir mitteilte, daß die amerikanische Botschaft in Bad Godesberg mit der Bearbeitung des Falles betraut sei. Wenige Tage später erhielt ich einen Brief vom Chef der „Prisons Division" Richard C. Hagan, in Bad Godesberg. In diesem Brief sicherte mir Mr. Hagan eine amtliche Untersuchung der Vorfälle zu, die sich während der Amtszeit Mike Strauchs bei dem Berliner CID ereignet haben.

(FORTSETZUNG VON SEITE 24)

„Sie sind verrückt“, sagte der Prinz. Seine Stimme war heiser, und was er sagte, klang, als gäbe er es auf, eine Decke, die über ihm zusammenzustürzen drohte, länger zu stützen. „Das ist doch alles purer Unsinn.“

Mike Strauch wurde auf einmal friedlich.

„Nun geben Sie schon die Geschichte zu“, sagte er jovial. „Wo haben Sie das Zeug? Das ist doch alles so klar, wie es nur sein kann. Vielleicht haben Sie's gar nicht von vornherein getan. Das will ich gar nicht behaupten, und es wäre wahrscheinlich auch nicht zu beweisen. Das ist doch alles so klar, Carolath. Ihnen hat es in den Fingern gejuckt, als Sie die Steinchen gesehen haben. Und dann haben Sie gedacht, wenn Mutti Kaiserin nach Berlin kommt, gibt's Ärger. Und Sie haben sich das so ausgeknobelt, daß Stcherbinine der Dumme sein soll, weil er so blöd war, den Koffer ein paar Tage allein im Haus zu behalten. Sie sind ein fixer Junge, Carolath, und unter uns, Stcherbinine war ziemlich dämlich, Ihnen auf den Leim zu gehen. Aber trotzdem, die Geschichte ist klar.“

Der Prinz, innerlich erschöpft, sagte sich, daß er mit Zorn und Empörung nichts ausrichten könne. Er zwang sich mühsam, sachlich zu bleiben.

„Mr. Strauch“, sagte er gepreßt, „ich will mich bemühen, Ihr Vorgehen zu verstehen.“

„Sehr vernünftig“, lachte Mike Strauch. Er war bereit, versöhnlich zu sein, wenn der andere sagt, was er, Strauch, wollte.

„Ich bin hergekommen“, sagte der Prinz, „weil ich dachte, daß Sie eine Spur haben.“

„Habe ich ja“, grinste Strauch. Der Prinz biß sich auf die Lippen.

„Ich — ich bin kein Dieb, Mr. Strauch“, sagte er beschwörend. „Ich bitte Sie, überzeugt zu sein, daß ich kein Dieb bin.“

„Ich bin bloß überzeugt, daß ich gleich weinen muß.“

„Sie sind in der günstigen Lage, sich Spott leisten zu können.“

„Das will ich meinen, Carolath. Also — wo ist der Schmuck?“

„Ich habe ihn nicht.“

„Sagen Sie jetzt bloß nicht, daß Sie mir Ihr Wort als preußischer Prinz geben! Davon halte ich nicht so viel.“ Mike Strauch schnippte mit Daumen und Zeigefingern, um zu zeigen, wie wenig er davon halte.

„Ich kann Sie nicht zwingen, mir zu glauben“, sagte der Prinz. Er versuchte, ruhig zu überlegen. „Bitte sagen Sie mir, wann ich den Schmuck gestohlen haben soll. Ich muß mich schließlich verteidigen können.“

„Können Sie“, nickte Strauch. „Ganz einfach. Stcherbinine hat Ihnen den Koffer gebracht. Sie haben sich rausgeholt, was Sie haben wollten, dann haben Sie mit dem Geschrei angefangen. Bitte — warum haben Sie den angeblichen Diebstahl einen Tag später gemeldet, nachdem Stcherbinine Ihnen den Koffer brachte? Da hatten Sie Zeit genug, alles beiseite zu räumen. Als Stcherbinine Ihnen den Koffer brachte — warum haben Sie da nicht in seiner Gegenwart den Inhalt kontrolliert?“

„Natürlich war das ein Fehler“, gab der Prinz bedrückt zu. „Er brachte den Koffer mitten in der Nacht. Ich hatte schon geschlafen. Ich habe ja auch mit keiner Silbe an so etwas gedacht.“

„Wenn ich 'nen Koffer voll Schmuck ausgeliefert bekomme“, stellte Strauch trocken fest, „zähle ich noch im Sarg nach, und wenn es mein bester Freund ist, der mir den Kram übergibt.“

„Mr. Stcherbinine ist ja auch nicht drauf gekommen, den Inhalt zu kontrollieren. Er hätte ja auch ein Interesse daran haben müssen, mir zu zeigen, daß noch alles da ist. Er ist genauso wenig darauf gekommen wie ich. Wir hatten keine Veranlassung, mißtrauisch zu sein.“

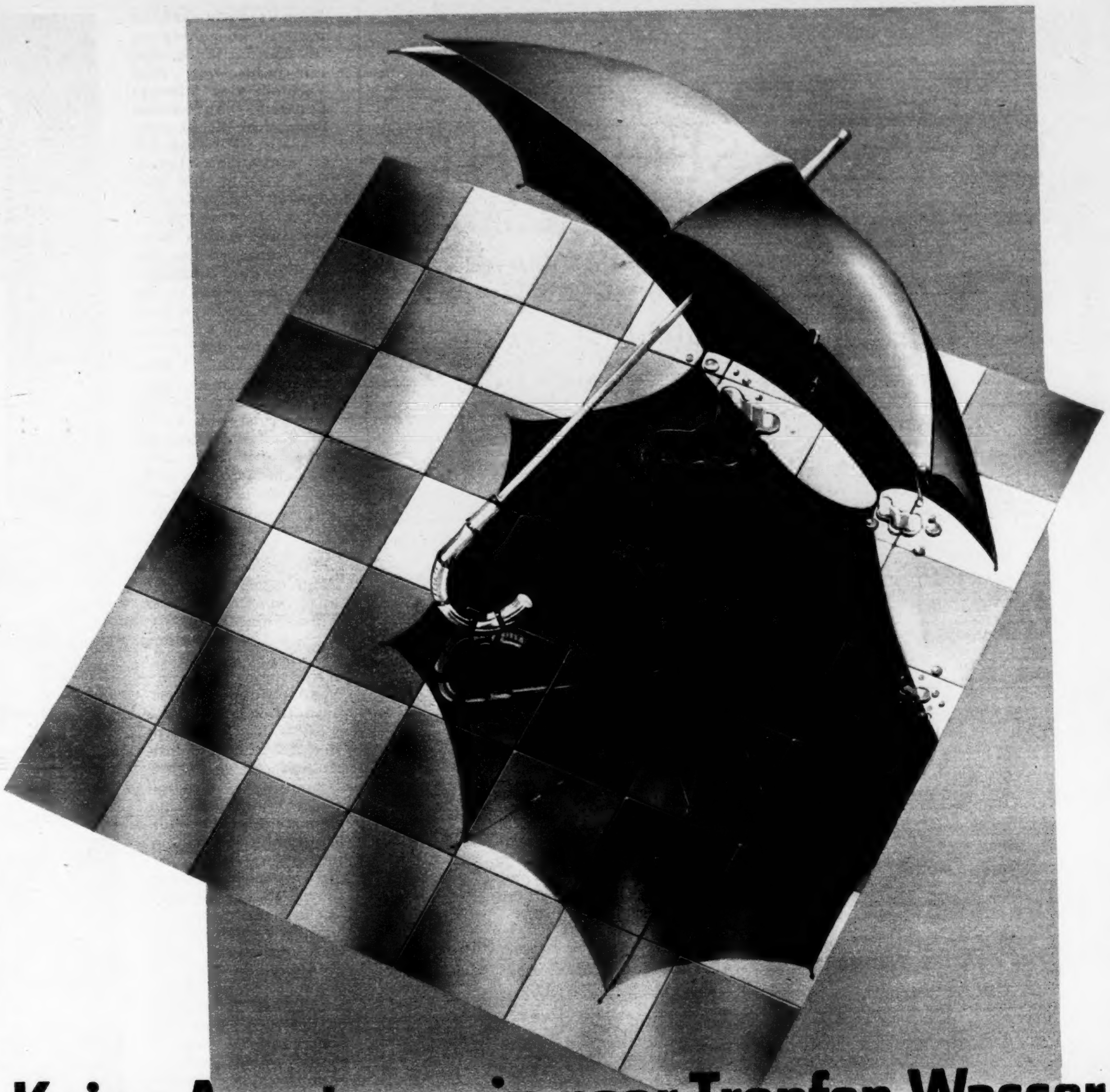
„Er hatte keine Veranlassung, mißtrauisch zu sein, Carolath. Er — Stcherbinine! Er hat Ihnen vertraut! Und Sie — Sie haben gleich geschaltet. Sie haben sich gesagt, als er wegging, jetzt ist die Gelegenheit!“

„Mr. Stcherbinine wird wissen, daß ich einer solchen Handlung nicht fähig bin.“

„Einer solchen Handlung nicht fähig bin“, äffte Strauch nach. „Ein Prinz tut so was nicht. Ein Prinz kommt nicht auf so kluge Gedanken, einen Reibach zu machen, wie? Vielleicht sind Sie auch gar nicht drauf gekommen — vielleicht ist Ihre Frau darauf gekommen? Frauen kommen auf die verrücktesten Sachen, wenn sie Schmuck sehen.“

Die Hände des Prinzen krampften sich zusammen. Er fühlte, daß er ohnmächtig war diesem Mann gegenüber, der Beschuldigungen nur so aus dem Ärmel schüttelte. Dann sagte er sich, was Strauch denn eigentlich anderes übrigbliebe, als nach einem Täter zu suchen; er versuchte, gerecht zu sein, und Strauch zu verstehen.

„Es ist alles furchtbar für mich, was Sie da sagen“, murmelte er. „Ich bitte Sie nur,



Keine Angst vor ein paar Tropfen Wasser!

So nötig, wie man draußen den Schirm braucht, wenn es regnet - so lästig wird der getreue Begleiter, wenn man wieder daheim ist...

Warum eigentlich? Wenn man ihn nicht gerade mitten auf den schön gebohnerten Parkettboden stellt, sondern in den Vorraum oder in die Küche, dann kann doch das bißchen Wasser nicht viel Schaden anrichten - vorausgesetzt, daß diese Böden auch mit Sigella gepflegt sind! Dieses „wasserabstoßende“ Edel-Hartwachs aus den Siegel-Werken enthält Silizium, das die wächserne Schutzschicht bekanntlich noch härter macht! Die Wassertropfen sickern nicht in den Fußboden ein - und man braucht nur ein paar Mal tüchtig drüberzuwischen, damit er wieder ebenso fleckenlos glänzt wie vorher!

Das ist das Gute an Sigella: man kann es hauchdünn auftragen, rasch spiegelblank reiben und - das ist das Beste! - man kann es jederzeit mit leichtem Überbohnern wieder auf Hochglanz bringen!

Eine „Glanzleistung“ der Siegel-Werke

Ihren Verdacht nicht auf mich zu konzentrieren. Ich schwöre Ihnen, daß ich nichts von dem Verbleib des Schmukkes weiß — auch meine Frau nicht. Es ist nicht so, wie Sie sagen. Ich kann Sie nur bitten, sich nicht in den Gedanken zu verrennen, ich sei der Dieb. Wenn Sie nicht anders können, dann zählen Sie mich zu den Verdächtigen. Aber behalten Sie auch die anderen Verdächtigen im Auge —" Die Stimme des Prinzen wurde fester: „Bitte lassen Sie mich aussprechen. Ich bin ruhig, und es ist das Recht selbst eines Diebes, zu reden. Ich kann nur feststellen, daß — auch von Ihrem Standpunkt aus gesehen, Mr. Strauch — andere genauso verdächtig sind, wie ich es in Ihren Augen bin. Sie sagen mir ins Gesicht, ich hätte gestohlen. Ich kann Sie nicht hindern, es zu tun. Mir bleibt nichts übrig, als auch Verdächtigungen auszusprechen, obwohl es mich weiß Gott anwidert. Ich kann nur feststellen, daß Ihr Chef, Mr. Carlucci, mich mit Mr. Stcherbinine zusammengebracht hat. Ich kann weiter nur feststellen, daß Mr. Stcherbinine mich in sein Haus gebracht hat in einer Weise, die mich, wie ich glaubte, und auch jetzt noch gern glauben will, ihm gegenüber zu Dank verpflichtet. Er machte es möglich, daß ich überzeugt wurde, meine Mutter könnte in den Westen gebracht werden. Nach seinen Angaben war ich sicher, daß alles, was meine Mutter besaß, hier im Westen am besten aufgehoben sei. Der Schmuck wurde hierher gebracht. Er war wochenlang in Mr. Stcherbinines Haus. Wenn Sie, Mr. Strauch, auf den Gedanken gekommen sind, daß ich ein Dieb sein soll, so muß ich Sie gerechterweise bitten, sich auch Gedanken darüber zu machen, ob Mr. Stcherbinine vielleicht etwas mehr mit der Sache zu tun hat. Ich soll alles geplant und eingefädelt haben. Vielleicht hat Mr. Stcherbinine es getan! Und wenn ich es nicht geplant habe, soll ich Ihrer Meinung nach in Versuchung gekommen sein, als ich den Schmuck sah und die Gelegenheit hatte. Mr. Stcherbinine hat den Schmuck auch gesehen und er hatte auch die Gelegenheit. Sogar die bessere! In seinem Haus war der Koffer lange, bei mir nur einen Tag. In Mr. Stcherbinines Haus leben Menschen, die nicht ganz alltäglich sind — ein Mann, den er Sherry nennt. Er heißt eigentlich Valentin Lossowski und hat Papiere auf den Namen Voigt. Da ist eine Frau Krause, die Frau Glückauf genannt wird. Sie alle hatten die Gelegenheit, die ich auch Ihrer Ansicht nach gehabt habe. Ich beschuldige niemand! Ich bitte Sie bloß, objektiv zu sein. Verteilen Sie Ihren Verdacht gleichmäßig, Mr. Strauch. Ich bin dann bereit, Ihr Mißtrauen mir gegenüber geduldig auszuhalten, bis alles geklärt ist. — Ich danke Ihnen, daß ich ausreden durfte."

Der Prinz hatte sachlich gesprochen, er hatte versucht, sich nicht anmerken zu lassen, wie kränkend und quälend der Gedanke für ihn war, daß er des Diebstahls bezichtigt wurde. Mike Strauch hatte ihn öfters unterbrechen wollen, es dann aber unterlassen.

„Gut gebrüllt, Löwe", grinste er jetzt. Er blinzelte einem zu, der hinter dem Prinzen stand. Der Prinz fuhr herum. Er sah Ray Carlucci. Er wußte nicht, wann er eingetreten war.

Kostbare Tabatieren des „alten Fritz", *lange im Haus Doorn von Wilhelm II. und Hermine als historische Reliquien ehrfurchtsvoll gehütet und später in der Schatzkammer der Burg Hohenzollern aufbewahrt, wurden sechs Jahre nach der abenteuerlichen Affähre 47 geraubt*

„Na, Prinz", sagte Carlucci statt einer Begrüßung. Der Prinz verbeugte sich steif.

„Der Prinz sagt, Stcherbinine hätte den Schmuck genommen", lächelte Strauch seinen Vorgesetzten an. Der Prinz verlor die mühsam gewonnene Beherrschung.

„Das ist nicht wahr!" rief er erregt. „Jedes Wort wird einem hier im Munde herumgedreht. Ich habe gesagt —"

„Es war ja nur 'n Witz", lachte Strauch. Der Prinz schwieg. Er sah keine Möglichkeit, sich zu wehren.

„Geh' jetzt in die Wohnung", forderte Carlucci Strauch auf.

„In Ordnung", sagte Strauch. Er ging zur Tür. „Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, Carc!ath. Ich seh mir mal Ihren Bau an." — Er verschwand. Ray Carlucci blickte den Prinzen nachdenklich an.

„Sie dürfen sich nicht so aufregen. Sagen Sie — warum sind Sie eigentlich in die Xantener Straße gezogen?" fragte er sanft. „Das ist britischer Sektor. Dachten Sie, wir könnten Ihnen dort nichts anhaben?"

„Sie verdächtigen mich also auch", sagte der Prinz bitter. „Ich dachte, es sei vielleicht ein Privatvergnügen von Mr. Strauch. Wenn es Sie beruhigt: ich bin nicht vor der CID in den britischen Sektor geflohen. Das hätte wohl auch wenig Sinn. Die Wohnung in der Beerenstraße stand mir offiziell gar nicht zu. Sie werden schließlich wissen, daß man heute selbst kaum noch großen Einfluß in Wohnungsdingen hat. Mein Antrag beim Wohnungsamt lief eine Ewigkeit. Es tut mir leid, daß ich ausgerechnet in diesen Tagen den Bescheid bekam, in die Xante-

ner Straße 7 einziehen zu müssen. Mein Umzug jetzt ist ein Zufall, Mr. Carlucci. Es steht Ihnen frei, beim Wohnungsamt nachzufragen."

„Sie wohnen dort mit Ihrer Schwester, Prinzessin Carmo, zusammen?" fragte Carlucci.

„Sie wissen es ja schon. Für eine Mietpartei ist die Wohnung zu groß. Ich habe mit meiner Frau und meiner Schwester einen Antrag auf eine gemeinsame Wohnung gestellt."

Carlucci musterte den Prinzen kalt.

„Was sagt eigentlich Ihre Schwester dazu, daß Sie den Schmuck gestohlen haben, Prinz?" fragte er spöttisch.

*

Spät nachts klingelte Stcherbinine an Veras Haustür. Seit sie durch den Prinzen von dem Diebstahl erfahren hatte, hatte Vera Herbst sich Vorwürfe gemacht, daß sie es gewesen war, die den Schmuck nach Berlin gebracht hatte. Sie quälte sich mit der Überlegung, wie es die Kaiserin überstehen werde, wenn sie von dem Diebstahl hörte.

Das Klingeln schreckte sie aus dem Schlaf. Sie ging zum Fenster und schaute auf die Straße. Sie erkannte den Jeep und in seinem Scheinwerferlicht die Gestalt Stcherbinines, der ihr ein Zeichen machte. Sie hatte ihn seit dem Abend, da er ihr von Beate Germers Betrügereien erzählt hatte, nicht mehr gesehen.

Sie kleidete sich hastig an, dann lief sie zur Haustür und öffnete ihm. Sie sah sein blasses Gesicht, das starr und ausdruckslos war. Sie dachte, daß er jetzt viel durchmache ... Sie dachte, daß er erst enttäuscht worden sei durch die Nachrichten über die Machenschaften Beate Germers, der er doch vertraut hatte, und jetzt, dachte sie, mußte das mit dem Schmuck passieren. Sie sah seinem maskenhaften Gesicht nicht an, daß er in den letzten Tagen noch etwas Ungewöhnliches hatte hinter sich bringen müssen. Er hatte den toten Russen Sergej Kuznerkow unter dem Namen Martin Krause im Krematorium einäschern lassen. Es war eine düstere Totenfeier gewesen, bei der alles falsch war: die Papiere des Toten und die Gebete, die einem noch Lebenden gewidmet waren. Echt war nur der Schmerz Hilde Krauses, die um den Geliebten trauerte, und die Sorgen Stcherbinines, alles könne herauskommen.

Stcherbinine nickte Vera grüßend zu.

„Sie müssen entschuldigen, daß ich so spät störe", sagte er. Seine Stimme war ebenso ausdruckslos wie sein Gesicht. „Bitte, holen Sie Ihren Mantel. Ich möchte, daß Sie mit zur CID kommen."

Sie wollte fragen, was sie dort sollte; aber dann machte sie schweigend kehrt, holte ihren Mantel und stieg zu ihm in den Jeep. Sie fuhren los.

„Sie wissen sicher vom Prinzen, was alles passiert ist", sagte er nach einer Weile. Sie nickte. Er sprach schwerfällig weiter. „Keine amerikanische Dienststelle wußte, was ich mit der Kaiserin plante —"

„Sie haben jetzt Schwierigkeiten?" fragte Vera.

„Ich habe meinen Freund Carlucci über alles informiert. Sie werden ihn kennenlernen. Zwei, drei Agenten der CID wissen auch Bescheid. Sonst noch niemand. Das heißt, Sherry natürlich, der hält den Mund. Vielleicht können wir alles klären, ohne es an die große Glocke zu hängen. Wenn Sie mir helfen würden —"

„Ja, sicher."

„Wenn es herauskommt, werden die Russen Maßnahmen gegen die Kaiserin ergreifen."

„Hat man schon einen Verdacht, wer der Dieb ist?" fragte Vera. Stcherbinine maß sie mit einem seltsamen Blick.

„Mein Haus", sagte er langsam, „steht in Verdacht. Ich meine, alle, die darin leben. Trauen Sie mir zu, daß ich es war?"

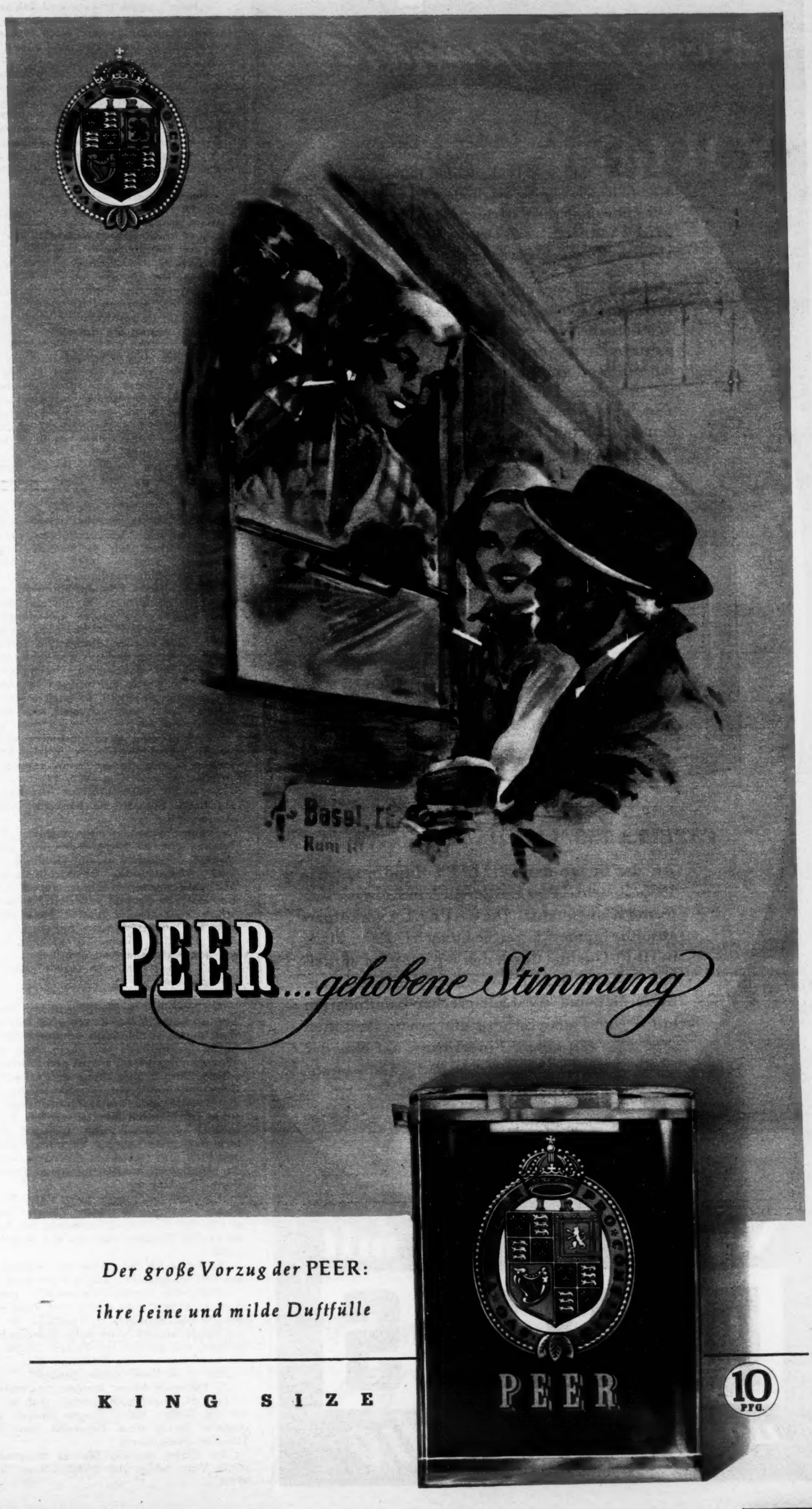
Vera zuckte zusammen. Ehe sie antworten konnte, redete er schon weiter: „Ich könnte mir denken, daß zum Beispiel der Prinz mich verdächtigt. Er wird seit heute nachmittag ununterbrochen verhört. Er hat so was gesagt."

„Ich glaube nicht, daß Ferdinand Sie verdächtigt."

„Sie hat er nicht in Verdacht, Vera", sagte Stcherbinine ruhig. Vera starrte ihn an. Ihr war noch nie der Gedanke gekommen, daß auch sie zu dem verdächtigen Personenkreis gehörte. Sie lachte unsicher.

„Was ist mit Sherry?" fragte sie.

„Ich kann es nicht glauben", murmelte er, aber es war ein Zweifel in seinen Worten, den sie deutlich heraushörte. Sie hielten vor dem CID-Hauptquartier in der Potsdamer Straße. Er sagte: „Die Untersuchungen können erst am späten Nachmittag und nachts gemacht werden — außerhalb der gewöhnlichen Dienstzeit, damit es nicht auffällt."



Hat Ihr Radiogerät diese *Pluspünkte?*

X **HIFI** – das bedeutet: hohe Klangtreue, Reinheit des Tones, originalgerechte Wiedergabe aller musikalischen Darbietungen.

Hi-Fi-Qualität – das ist die beste Wertnote, die ein Rundfunkgerät erringen kann.

Die Spitzengeräte der neuen PHILIPS Rundfunk-Serie haben Hi-Fi-Qualität. Sie bieten eine Wiedergabe, die von der Original-Darbietung kaum mehr zu unterscheiden ist. Ihr Klang ist raumfüllend und plastisch, die Musik von hoher Originaltreue. Hier gibt es keinen „gezüchteten" Ton mehr, sondern allein das gesendete Wort, den gesendeten Ton, von der höchsten bis zur tiefsten Frequenz.

CAPELLA 753/4 E/3 D

An der Spitze der PHILIPS Rundfunk-Serie 1955/56 steht dieses Meisterstück technischer Reife und Klangqualität. Die CAPELLA verkörpert absolute Sonderklasse. Sie bietet 3 D-Raumklang in Hi-Fi-Qualität durch den 2-Kanal-Verstärker, den eisenlosen „4 E"-Ausgang, den Klangkontrastregler und die Lautsprecher-Kombination mit 3 Duo-Lautsprechern und einem Baßtöner. Mit einem Fingerdruck auf eine der 6 Stationstasten wird die Senderwahl wahrhaft souverän gelöst.

Neues HÖREN mit

PHILIPS

novosonic Radio

Er führte sie in das Haus. Er deutete auf eine Tür.

„Gehen Sie da hinein", forderte er sie auf.

„Kommen Sie nicht mit?"

„Nein", sagte er kurz und ließ sie allein. Einen Moment lang überlegte sie, ob sie nicht einfach wieder nach Hause gehen sollte, aber dann klopfte sie und ging in das Zimmer.

Sie sah den Prinzen, der auf einem Stuhl saß, und sein Aussehen erschreckte sie. Sie sah einen runden Tisch, auf dem Schmuckstücke ausgebreitet lagen. Ein Fotograf war dabei, das flimmernde, blitzende Durcheinander aufzunehmen.

„Wer sind Sie!" fuhr sie ein kleiner, dicker Mann an. „Sind Sie Vera Herbst?"

„Ja."

Der Dicke kam auf sie zu und blickte sie abschätzend an. Später erfuhr sie, daß es Mike Strauch war.

„Ich habe den ganzen Plunder da aus der Wohnung des Prinzen geholt", sagte Strauch zu ihr. „Es sind genau 66 Stücke. Los, gehen Sie ran, und gucken Sie sich alles genau an. Sagen Sie, ob was fehlt! Da ist 'ne Liste, und der Prinz behauptet, Sie wären dabei gewesen, als er die Liste schrieb. Waren Sie dabei?"

„Ja."

„So? Ich dachte schon, die Liste wär 'n Schwindel. Wissen Sie, was ich dachte? Ich dachte, es wäre gar nichts gestohlen! Ist doch klar, nicht? Warum soll denn ein Dieb, wenn es einen gibt, soviel übriglassen? Wie? Das ist doch Quatsch! Ich hab gedacht, der Prinz spinnt, wenn er sagt, es ist was gestohlen."

Vera nahm die Liste, las sie durch und verglich alles mit den vorhandenen Schmuckstücken.

„Ich bin sicher", sagte sie, „daß das hier die Liste ist, die der Prinz in meiner Gegenwart von den Schmuckstücken anfertigte. Ich bin sicher, daß es damals insgesamt 95 Stücke waren — jetzt sind es 66. Mehr kann ich nicht sagen."

„So — mehr können Sie nicht sagen", wiederholte Strauch. Er runzelte die Stirn und nagte an seiner Unterlippe. „Ich brauche Sie jetzt nicht mehr", sagte er dann. „Sie können gehen. Sie sollten mir bloß sagen, ob wirklich was fehlt. Mir sind da Zweifel gekommen, verstehen Sie. Schön. Ich werde Sie morgen verhören. — Sie kriegen Bescheid. Ist noch was?"

„Ja — das heißt, ich weiß nicht —"

„Los, was ist."

„Bloß — weil Mr. Stcherbinine vielleicht — ich meine, weil man falsche Schlüsse ziehen könnte, da es ja in seinem Haus passiert ist —"

Sie wollte für Stcherbinine sprechen, aber sie hörte auf, als sie Strauchs spöttische Augen sah.

„Keine Sorge", grinste Strauch, „Stcherbinine war es nicht, wenn Sie gedacht haben, wir suchen in der Richtung. So — und jetzt gehen Sie." Er brachte sie bis zur Tür. „Sie werden staunen, wer es war — der da!" Er deutete auf den Prinzen und schob Vera zur Tür hinaus. Sie stand auf dem Flur wie erschlagen. Sie merkte kaum, daß plötzlich wieder Stcherbinine neben ihr war und ihren Arm ergriff.

„Ich bringe Sie nach Hause", hörte sie seine Stimme.

*

Am nächsten Nachmittag wurde Vera zu Strauch bestellt. Der Regen vom Tag zuvor war durch strahlenden Sonnenschein abgelöst worden. Es war heiß. Von einem Wachmann wurde Vera in den Garten geschickt. Strauch lag lang ausgestreckt im Gras, er hatte eine Badehose an. Über ihm kreiste eine Berieselungsanlage, wie sie in Gärtnereien benutzt werden. Sie besprühte rhythmisch den bulligen Mann. Strauch richtete sich auf. Er grunzte wohlig, und hielt sein Gesicht in den Wasserstrahl, der sich gerade wieder auf ihn zu bewegte. Dann stand er auf.

„Kommen Sie", sagte er zu Vera. Er ging voran ins Haus. In seinem Zimmer hockte er sich auf die Schreibtischkante, ein feuchter runder Buddha, der aus der Badehose quoll.

„So hatte ich mir immer ein Verhör bei der CID vorgestellt", sagte Vera kühl.

„Stört Sie mein Gewand?" grinste Strauch. Er war nicht schön, und Vera hatte das Gefühl, er wüßte das nicht.

„Werde ich jetzt auch zehn Stunden lang verhört, wie gestern der Prinz?" fragte sie. Sie fand sich mit der Situation ab.

„Hat er es Ihnen schon gesagt?"

„Er hat mich heute morgen angerufen."

„Hat er Ihnen auch gesagt, daß er Sie für die Diebin hält?" fragte Strauch und angelte lässig eine Zigarette aus dem Schreibtischschubfach.

„Sie lügen so, wie Sie es brauchen", sagte Vera ruhig. „Ich glaube Ihnen kein Wort."

„Brauchen Sie auch nicht. Ist mir egal, was Sie glauben. Wichtig ist mir, was der Prinz gesagt hat. Habe ich Ihnen nicht gestern nacht, als Sie gingen, gesagt, Stcherbinine hätte nichts mit allem zu tun? Doch, habe ich gesagt! Es braucht aber nicht zu stimmen, was ich gesagt habe."

„Darf ich mich setzen?" fragte Vera.

„Klar. Wenn erst alles 'rauskommt, sitzen Sie, bis Sie schwarz werden." Er grinste freundlich. „Was seid Ihr doch alle für Gauner."

„Ihre Badehose verbessert nicht den Eindruck Ihrer Worte", sagte Vera scharf.

„Los! Was hat der Prinz für Freunde? Alles will ich wissen. Alle Bekannten! Los, zählen Sie auf!"

„Ich kenne kaum Bekannte von ihm."

„Reden Sie nicht! Fangen Sie an. Wenn ich irgendwo im Bekanntenkreis des Prinzen den Schmuck finde, dann ist das Ihre Chance, Mädchen. Zu Ihrer Beruhigung: Ihre Wohnung wird seit zwei Tagen beobachtet, und nachher komme ich mit, mal nachschauen. Los — die Bekannten des Prinzen!"

Sie zählte widerwillig ein paar Namen auf, die ihr einfielen. Er notierte sie.

„Jetzt Ihre Bekannten", drängte er. „Gerechtigkeit muß sein. Das sagt der Prinz auch immer. Und eigentlich hat er recht, wenn er sagt, daß Sie reichlich verdächtig sind."

„Wenn ich mir den Schmuck hätte aneignen wollen, hätte ich es viel bequemer haben können", fuhr Vera ihn ärgerlich an. Die ewigen Andeutungen reizten sie. „Ich hätte ihn ja gar nicht beim Prinzen abzuliefern brauchen. Ich hätte ja sagen können, die Russen oder sonstwer haben ihn mir auf der Fahrt von Frankfurt nach Berlin abgenommen."

„Das hätte eine primitive Frau getan", sagte Strauch. Er tippte mit seinem dicken Zeigefinger in ihre Richtung: „Sie sind raffinierter, verstehen Sie. Sie bringen den Kram her. Wenn unterwegs was passiert wäre — schön, dann hätte man Ihnen entweder geglaubt, daß man Ihnen die Sachen abgenommen hat, oder aber der Verdacht wäre allein an Ihnen hängengeblieben. Auch wenn man Ihnen vielleicht nichts hätte beweisen können. Jetzt aber kommen 'ne Menge in Verdacht und Sie gar nicht, werden Sie sich ausgerechnet haben. Irrtum, Mädchen! Ganz schwerer Irrtum. Hat Stcherbinine Sie gestern noch nach Hause gebracht? Er ist 'n Kavalier, nicht? Komisch: obwohl er 'ne Schwäche für solche Knaben wie Sherry hat, wie ich mir habe sagen lassen, spielt er bei Ihnen den Kavalier. Sie beide scheinen sich gut zu kennen. Wie wäre die Geschichte so? Sie haben die Sachen mit Stcherbinines Wissen aus seiner Wohnung geholt — der Verdacht wandert ein bißchen hin und her, gegen den Prinzen, gegen Sie, was weiß ich, gegen wen noch. Wenn Gras darüber gewachsen ist, dampft der schöne Michel ab nach den Staaten und die schöne Vera dampft hinterher. Für 'n Schmuck einer Kaiserin wechselt einer sogar die Veranlagung. Was meinen Sie?

„Ich werde gar nichts mehr sagen", murmelte Vera.

„Ist mir auch recht", sagte Strauch. „Wenn ich will, krieg' ich Sie schon zum Reden. Ich will Ihnen was sagen. Mich könnt Ihr nicht an der Nase herumführen. Diese ganze Entführungsgeschichte mit der Kaiserin — daß ich nicht lache! Der Prinz sagt, Stcherbinine hätte ihm das eingeredet. Stcherbinine ist viel zu schlau, um sich so einen Quatsch ernsthaft auszuknobeln. Entweder hat der Prinz sich selbst die Entführungssache ausgedacht — dem traue ich so was Phantastisches zu —, oder der schöne Michel hat sich seinen Spaß mit ihm gemacht. Und warum? Alles ein bißchen durcheinanderbringen, überall ein bißchen Verwirrung stiften — und wenn dann keiner mehr klarsieht, sich den Schmuck schnappen! Ich kriege 'raus, sage ich Ihnen, wie ihr euch das alles ausgedacht habt. Ich kriege es 'raus!"

Er hatte sich in Wut geredet. Er tappte völlig im dunkeln und hackte auf jedem herum, weil er nicht weiter wußte. Das Verhör, das er die ganze Nacht durch mit dem Prinzen angestellt hatte, war ohne Ergebnis geblieben — jedenfalls ohne das Geständnis des Prinzen, mit dem Strauch gerechnet hatte.

Er rutschte vom Schreibtisch und baute sich vor Vera auf.

„Sie sagen, Sie haben mit dem Prinzen heute morgen telefoniert?"

„Nur kurz", antwortete sie reserviert.

„Warum nur kurz?"

„Weiß ich? Er hatte nicht viel Zeit."

„Vielleicht war er böse auf Sie. Hat er Ihnen keine Vorwürfe gemacht?" fragte Strauch lauernd.

„Nein —", sie zögerte.

„Bestimmt nicht?"

„Was sollen die Fragen?"

„Nichts. Ich habe ihm nur gesagt, daß Sie ihn belastet haben —"

*

Mike Strauch raste durch die Stadt wie ein verirrtes Geschoß. Er steckte seine Nase in alle Wohnungen, wo er etwas vermutete. Er wütete und schnauzte, er prahlte mit seinen Coltgriffen, er verbreitete Schrecken und heimliches Schmunzeln. Er fand den verschwundenen Schmuck nicht, aber er sagte immer und jedem, er sei dichtauf. Er spielte einen gegen den anderen aus und stiftete Unfrieden. Eine Zeitlang mißtraute er tatsächlich Stcherbinine, aber Ray Carlucci, Stcherbinines Freund und Strauchs Chef, brachte ihn wieder auf den rechten Weg — oder das, was Carlucci dafür hielt. „Stcherbinine zu verdächtigen", sagte Carlucci, „sei absurd." Er teilte Strauchs Ansicht, daß man vor allem den Prinzen auf die Finger sehen müsse. Er nannte den Prinzen „einen notorischen Lügner". Er sagte allen, sie sollten sich hüten, die Stadt zu verlassen, ohne ihn zu verständigen.

Achtmal wurde der Prinz verhört, es waren stundenlange Vernehmungen, in die sich Strauch und Carlucci teilten. Stcherbinine hielt sich aus allem heraus. Der Prinz hörte, daß Beate Germer, die den Entführungsplan ausgearbeitet hatte, verhaftet worden sei. Er erfuhr, sie sei vom Amtsgericht Lichterfelde wegen Betruges zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Ihm wurde gesagt, daß Stcherbinine bei ihrer Verhaftung eine dunkle Rolle gespielt habe. Er war nach seinen Erfahrungen geneigt, auch Beate Germer für ein Opfer Stcherbinines zu halten. Er erlebte am eigenen Leibe, wie leicht man in falschen Verdacht geraten konnte. Er war den Methoden der CID-Leute hilflos ausgeliefert, denn er sagte sich, sobald er sich wehre oder zur deutschen Polizei gehe, werde alles nicht mehr im stillen abgemacht. Er sagte sich, daß dann die Kaiserin alles erfahren würde, und er wollte alles tun, um ihr den Schock zu ersparen, daß sie kein Vermögen mehr hatte; er hoffte, das Gestohlene werde in kurzer Zeit gefunden.

Strauch verfiel auf einen neuen Plan. Er holte den Prinzen in sein Büro, und er schrie und tobte wieder.

„Alle Spuren", wetterte er, „deuten auf Sie. Und ich kriege Sie zum Geständnis! Es gibt ein einfaches Mittel, und ich werde es anwenden: das Wahrheitsserum! Die Narkoanalyse, verstehen Sie? Unter dem Einfluß der Droge hat noch jeder gesprochen, das sage ich Ihnen! Damit Sie es gleich wissen: die Spritze können wir Ihnen nur geben, wenn Sie sich damit einverstanden erklären. Aber das werden Sie, mein Lieber! Wenn Sie nämlich nicht einverstanden sind, gilt das als Schuldbeweis!"

„Niemals vor Gericht", sagte der Prinz, aber sein Argument berührte Strauch nicht.

Strauch sagte: „Natürlich nicht. Aber uns genügt es! Wir werden dann den Fall veröffentlichen! Wir werden unsere bisherigen Maßnahmen und Ergebnisse an die Presse geben. Wir werden sagen, was der Wahrheit entspricht: daß der Prinz Schoenaich-Carolath, der Stiefsohn des letzten deutschen Kaisers, im dringenden Verdacht steht, seine Mutter bestohlen zu haben. Wir werden erklären, daß Sie sich geweigert haben, die Wahrheitsfindung mit Hilfe von Evipan, Pentothal, oder was weiß ich für eine Spritze, zu erleichtern. Wer nichts zu verbergen hat, braucht die Spritze nicht zu scheuen, mein Lieber. Das werden alle sagen. Das wird auch Ihre Mutter sagen, wenn sie es in der Zeitung liest. Sie wird es lesen, verlassen Sie sich darauf."

Es war nur eine kurze Vernehmung, und Strauch redete eigentlich die ganze Zeit allein. Als der Prinz ging, war ihm das Einverständnis abgepreßt worden, einer Narkoanalyse freiwillig zuzustimmen.

„Ich verlange, daß ein deutscher Rechtsanwalt und eine deutsche Sekretärin, die mitschreibt, was ich aussage, anwesend sind", forderte der Prinz noch resignierend.

„Von mir aus", sagte Strauch gleichgültig.

Als der Prinz nach Hause kam, fand er einen Brief aus Frankfurt (Oder) vor. Die Kaiserin schrieb ihm:

„Mein lieber, lieber Ferdinand! Es ist mir eine sehr große Sorge, schon so lange nichts von Dir gehört zu haben. Ich weiß nicht, wo Du bist, Du bist mein letzter Sohn, wieviel hätten wir beide zu besprechen, und ich muß auch befürchten, daß in Deiner jetzigen Situation das, was Du für mich betreust, nicht sicher ist und Du dadurch noch mehr gefährdet bist. Wenn Du mir doch bald beruhigende Nachricht geben könntest."

Er wußte nicht, was er ihr antworten sollte.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Schon gehört?

Das neue Pepsodent mit Irium ist kreidefrei. Sie merken den Unterschied sofort: Wie leicht, wie cremig es schon aus der Tube gleitet! Das ist nicht einfach eine Zahnpasta — das ist ja eine Zahncreme!

Schon gefühlt?

Das neue, angenehm schäumende Pepsodent mit Irium gibt Ihnen ein wundervoll belebendes Gefühl der Mundfrische. Sie spüren gleich, wie diese Zahncreme zu wirken beginnt — wie schonend sie bei aller Gründlichkeit die Zähne reinigt.

Schon gesehen?

Wie Ihre Zähne nachher blitzen — wie strahlend weiß sie sind!

Wir garantieren: *Schon nach dem ersten Putzen mit dem neuen Pepsodent sind Sie zufrieden! Sonst erhalten Sie Kaufpreis und Porto gegen Einsendung der angebrochenen Tube zurück von der Pepsodent GmbH in Hamburg.*

Sie können's selber prüfen — selber sehen:

Strahlend weiße Zähne mit dem neuen

Pepsodent

Pe 2410

Eine reiche Frau ...

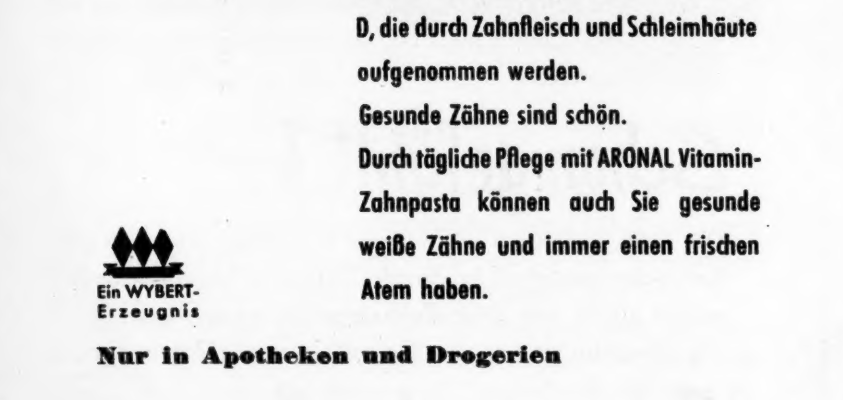
Die junge Frau aus Ceylon kann stolz auf ihr Vermögen sein: prächtige, gute Zähne - Ausdruck natürlicher Gesundheit. In den zivilisierten Ländern sind über 90% aller Erwachsenen von der Zahnfäule (Karies) befallen. Unsere vitaminarme Nahrung ist daran schuld.

Preis DM 1,30

ARONAL Vitamin-Zahnpasta versorgt Sie mit den lebenswichtigen Vitaminen A und D, die durch Zahnfleisch und Schleimhäute aufgenommen werden.
Gesunde Zähne sind schön.
Durch tägliche Pflege mit ARONAL Vitamin-Zahnpasta können auch Sie gesunde weiße Zähne und immer einen frischen Atem haben.

Ein WYBERT-Erzeugnis

Nur in Apotheken und Drogerien



WYBERT *macht wetterfest*

Kleine Dose DM -.60
Große Dose DM 1.-

WYBERT schützt zu jeder Zeit
vor Husten, Schnupfen, Heiserkeit

Hans Helmut Kirst

Sein Freu[...]
Sein Mörd[...]

Der Polizeihauptwachtmeister Bremer erschießt angeblich in Notwehr einen Mann namens Krupeck. Einige Stunden später versucht eine Frau, Marie Schiffers, sich das Leben zu nehmen und ist dabei bemüht, den Anschein eines Mordes zu erwecken. Ein Reporter, Clemens Ried, entdeckt, daß diese Frau die Geliebte des Krupeck gewesen ist, und daß sowohl Krupeck als auch Bremer die Frau gut gekannt haben und in einem Mordprozeß drei Jahre vorher als wichtige Zeugen aufgetreten sind. Ried entdeckt interessante Einzelheiten aus dem Prozeß und schreibt einen großen Bericht, der jedoch nicht gedruckt wird. Ried stößt überall auf Schwierigkeiten, hinter denen Bremer steckt. Auch der Gemüsehändler Tantau, der viel zu wissen scheint, und der hintergründig, gefürchtet, undurchsichtig und geheimnisvoll ist, will ihm nicht helfen. Bremers Vorgesetzter ist der Polizeimeister Wiemann, dessen hübsche Tochter Helga allgemein als die Verlobte Bremers gilt. Wiemann hat verschiedentlich Tantau zu den ersten Erhebungen hinzugezogen.

6. Fortsetzung

Der Minister außer Dienst, der ehemalige Justizminister des Landes, kniete in einem Blumenbeet und jätete Unkraut. Der kleine, untersetzte Mann mit dem verquollenen Wurzelkopf und der überlangen Spürnase schien intensiv beschäftigt zu sein. Vor ihm stand Clemens Ried.

„Was Sie mir da erzählen, klingt weder neu noch sonderlich interessant, Herr Ried", sagte der ehemalige und vermutlich auch zukünftige Justizminister des Landes, jetzt voraussichtlich eine Wahlperiode lang der Opposition angehörend.

„Für Sie vermutlich nicht, Herr Minister", erwiderte Ried mit einigem Bedauern, doch keinesfalls ohne Respekt vor diesem knorrigen Mann mit den kleinen, tiefliegenden Schweinsaugen und dem breiten Mund, der an Fische denken ließ. „Sie werden hundert ähnliche Fälle kennen."

„Sie übertreiben", meinte der Minister a. D. ohne den mindesten Vorwurf. „Hundert ist übertrieben."

„Ich wollte Sie bitten, mir zu helfen, Herr Minister."

„Helfen Sie zunächst mir", knurrte der Minister. „Reichen Sie mir die kleine Hacke herüber." Er streckte seine fleischige Hand aus, nahm das Gartengerät entgegen und ackerte geschäftig in seinem Blumenbeet herum. „Wie kommen Sie auf die ausgefallene Idee, ausgerechnet mich heimzusuchen?"

„Wenn Sie mir helfen wollen, werden Sie es auch können, Herr Minister. Sie verfügen über die notwendigen Beziehungen."

„Zu Gärtnereien?"

„Zur Justiz. Immerhin waren Sie vier Jahre lang Minister."

„Und seit zwei Jahren pflege ich mein Privatleben."

„In weiteren zwei Jahren werden Sie wieder Justizminister sein. Und der Mann, der zwischen Ihren Amtsperioden werkt, dem werden Sie doch eine kleine Aufregung nicht ersparen wollen."

Der Minister sah überrascht hoch. Seine Schweinsaugen funkelten. Er stieß die Hacke in den Humusboden und erhob sich ächzend. „Sie haben großes Glück, Herr Ried, daß ich Sie von früher her kenne. Sonst hätte ich jetzt mit Ihnen die Fliesen bis zum Gartentor aufgewischt."

„Wenn Sie mir helfen, den Fall aufzuklären, Herr Minister — dann geschieht das gewiß zu meinem Vorteil; aber es kann doch auch in Ihrem Interesse sein."

Der Minister wischte seine Hände an der Gärtnerschürze ab. „Eine günstige Gelegenheit, meinem Nachfolger und politischen Gegner das Leben verdammt sauer zu machen, meinen Sie? So einleuchtend sich das auch anhören mag, Herr Ried — es ist dennoch eine glatte Fehlspekulation. Denn der Mordfall, von dem Sie mir so ausführlich berichtet haben, geschah 1952. Und damals war ich der verantwortliche Minister."

„Daran habe ich nicht gedacht", gab Ried aufrichtig zu. Und er glaubte, alle seine Felle wegschwimmen zu sehen. Er starrte in die flirrende Sonne, die ihm die Sicht trübte.

„Sie werden also kaum von mir erwarten, daß ich Ihnen dabei behilflich bin, mich selbst anzusägen."

„Nein", sagte Ried, sichtlich enttäuscht. „Entschuldigen Sie bitte. Das kann ich Ihnen natürlich nicht zumuten. Ich habe mich verrechnet — ich habe einfach vergessen, bestimmte Daten zu berücksichtigen."

Der Minister a. D. griff nach Rieds Schulter, um einen Halt zu finden. Dann ließ er seine Körpermassen auf einen Schubkarren niedergleiten. „Setzen Sie sich doch", knurrte er. „Ich habe keine Lust, zu Ihnen aufzusehen."

„Ich will nicht länger stören", murmelte Ried ohne jede Hoffnung. Und er machte Anstalten, sich zu verabschieden.

„Zuerst haben Sie mich wirklich gestört", erwiderte der Minister a. D. mit seiner wesenlosen, gleichförmigen Stimme, „jetzt aber beginnen Sie mich zu unterhalten. Sie gedenken also in vollem Ernst, mit Ihren nicht ganz harmlosen Eröffnungen die Leser des ‚Mitteldeutschen' zu beglücken?"

„Das weiß ich noch nicht", sagte Ried ausweichend. Und da ihn die Hand des Ministers energisch zum Sitzen einlud,

eund
örder

vier
mein
n Sie
Mann,
verkt,
Auf-
Seine
ß die
ob sich
Herr
kenne.
e Flie-
."
aufzu-
schieht
ber es
sein."
nde an
instige
r und
dammt
So ein-
n mag,
glatte
ll, von
erichtet
ls war
ab Ried
e seine
starrte
ie Sicht
erwar-
ich bin,
täuscht.
ann ich
ch habe
ach ver-
rücksich-
n Rieds
n. Dann
f einen
zen Sie
be keine
nurmelte
r machte
klich ge-
r a. D.
förmigen
e mich zu
n vollem
losen Er-
eutschen'
gte Ried
Hand des
n einlud,

ließ er sich auf dem Rasen nieder. „Der Fall interessiert mich persönlich."

„Sie machen mich immer neugieriger, Herr Ried. Sie arbeiten tatsächlich auf eigene Faust?"

„Ja", antwortete der junge Mann offen. „Und um ganz ehrlich zu sein, Herr Minister — ich bin heute Mittag in hohem Bogen bei der Mitteldeutschen herausgeflogen."

„Dieser Sache wegen?"

Ried nickte. „Ich bin also ohne eigentlichen Auftrag hier, ohne eine bestimmte Zeitung im Hintergrund zu haben."

„Na, und da denken sie sich also: was der eine sich nicht zu veröffentlichen getraut, das wird Ihnen ein anderer mit Handkuß abnehmen?"

„Nein", meinte Ried ehrlich. „So weit habe ich überhaupt noch nicht gedacht. Ich verfüge jetzt über sehr viel Zeit, und der Fall interessiert mich nach wie vor stark. Vielleicht ist es nur eine Beschäftigungstheorie, die mich jetzt veranlaßt, Ihre gärtnerische Tätigkeit zu sabotieren."

Der Minister a. D. verzog seinen breiten Mund ein wenig, er schien sich zu amüsieren. „Sagen Sie mal: Was gedachten Sie mir eigentlich aus der Nase zu ziehen?" fragte er.

„Ich wollte Sie bitten, mir einige Hinweise zu geben, die mir Zugang zu verschiedenen Akten verschaffen könnten."

„Und ohne diese Akten kommen Sie nicht weiter?"

„Nicht einen Schritt!"

„Wenn Ihnen zum Beispiel diese Maria Schiffers eine eidesstattliche Erklärung für alles das gibt, was sie Ihnen im Krankenhaus gesagt hat, dann haben Sie doch den Hauptschlüssel in der Hand."

„Wenn! Ich habe heute die Schiffers zu sprechen versucht; zweimal wimmelte sie mich ab, nach dem dritten Versuch erklärte sie mir, überhaupt nichts zu wissen, und nichts gesagt zu haben. Und wenn ich tatsächlich etwas von ihr aufgeschnappt haben sollte, dann sei das im Fieber gesagt worden. Im übrigen erinnere sie sich nicht an mich."

„Und der normale Weg, an die Akten heranzukommen?"

„Scheint ebenfalls völlig vergeblich zu sein", sagte Ried. „Ich war zuerst im Archiv. Man bedauerte dort und verwies mich an Staatsanwalt Dr. Peikhofen. Der erklärte, die Akten dringend zu brauchen. Ich war dann auch bei Pottkus, dem Pressechef des Polizeipräsidenten Pilz. Der wies mich kaltlächelnd ab; er war sogar schon über meine Entlassung genau im Bilde — ein bemerkenswert schnell informierter Bursche, finden Sie nicht auch?"

„Und dann kamen Sie zu mir."

„Mit einiger Hoffnung", gestand Ried. „Aber ich sehe natürlich ein, daß Ihnen die Hände gebunden sind."

„Sie sind nicht dumm." Der Minister a. D. verzog abermals seinen Mund ein

Seine Frisur ist anders als ihre Frisur...

Der Unterschied ist klar: Schlicht und korrekt soll die Herrenfrisur sitzen ... modisch und weich-fließend sind die Linien der Damenfrisur.

...darum braucht er eine andere Frisiercreme als sie!

Ab 85 Pfennig

für die Herrenfrisur: fit

„fit" ist eigens für das Männerhaar – die schlichte Herrenfrisur geschaffen. Ein wenig „fit" im Haar verteilt, dann gekämmt, gebürstet ... und schon ist der Herr korrekt frisiert! Ohne zu fetten, ohne zu kleben gibt „fit" der Herrenfrisur von innen her Halt.

„fit" – und sein Haar sitzt

Auch der Friseur bedient gern mit „fit" und „flot"

Neu!

Aus der Tube ist „flot" noch praktischer als aus der Flasche. Nach der Haarwäsche erübrigt sich die „flot"-Spülung. Jetzt wird „flot" einfach zwischen den Handflächen und dann im nassen Haar verteilt.

für die Damenfrisur: flot

Ganz auf das Frauenhaar, die frauliche Frisur, ist „flot" abgestimmt. „flot" wird einfach ins Haar massiert! „flot" bändigt das Haar und macht es zugleich so geschmeidig, daß es sich willig bis in die Spitzen formen läßt. Und niemals hinterläßt „flot" Fettspuren im Haar.

„flot" macht ihr Haar gefügig

Ab 85 Pfennig

wenig. „Und jetzt glauben Sie vermutlich, genau zu wissen, wie eigentlich unser Staatsgebilde aussieht."

„Natürlich wird es mir gelingen, Einsicht in die Akten zu nehmen, das ist mir auch dreimal nachdrücklich zugesichert worden — es fragt sich nur, wann das sein wird! Ich fürchte, inzwischen werden einige Wochen vergehen."

„Monate", ergänzte der Minister a. D. sachverständig und betrachtete seine großen, fleischigen und doch wohlgeformten Hände, die einem Bauern zu gehören schienen. „Und das ist alles, was Sie von mir wollten?"

„So ziemlich", sagte Ried. „Ich brauche den Einblick in die Akten der Mordsache Ravenstein — und außerdem noch Zugang zu einem anderen Vorgang."

„Um welchen handelt es sich denn?"

„Um die Personalakten eines ehemaligen Kriminalbeamten mit Namen Tantau — und, falls derartiges überhaupt vorhanden sein sollte, um Einsicht in seine Entnazifizierungspapiere."

„Damit gebe ich mich nicht ab." Der Minister a. D. schüttelte entschieden den schweren Kopf.

„Niemand will irgend etwas mit diesem Tantau zu tun haben. Warum eigentlich? Was ist das für ein Mann?"

„Ein gefährlicher Mann — soviel ist sicher." Das verquollene Gesicht des ehemaligen Ministers verzog sich zu einem knappen Lächeln.

„Gefährlich — für wen?"

„Vielleicht auch für Sie", gab der Minister a. D. zu bedenken.

„Sie kennen also Tantau auch?"

„Wer kennt ihn nicht!" Der massige Mann auf der Schubkarre machte eine heftige Handbewegung, die sich bis in die Schultern hinein, bis zum Oberkörper fortzusetzen schien.

„Dann wissen Sie doch vermutlich auch, daß er bei der Gestapo war?"

Eine erneute, fast noch heftigere Bewegung erschütterte den untersetzten Mann. Er schwieg einige Zeit, dann sagte er: „Ich habe mit ihm zusammengearbeitet."

„Sie?"

„Ich war damals bei der Abwehr", erklärte der Minister a. D. „Abteilungsleiter."

„Sie gehörten einer der wesentlichsten Widerstandsgruppen an, deren Verbindungslinien bis in den Vatikan hineinreichten, das ist bekannt. Wenn aber Tantau auch dazu zählte — warum glaubt er denn jetzt, sich verstecken zu müssen?"

„Er zählte nicht dazu."

„Trieb er ein doppeltes Spiel?"

„Tat ich das nicht auch?"

„Nach außen hin schon. Aber es existieren Dokumente . . ."

„Für Tantau gibt es kaum Dokumente", sagte der Minister a. D. entschieden.

„Bürgen Sie für ihn?"

„Herr Ried", sagte der ehemalige Minister mit seiner eintönigen, wesenlosen Stimme, die nicht fähig zu sein schien, irgendeine Gefühlsregung auszudrücken, „gehen Sie bei Tantau auf Distanz. Einen besseren Rat kann ich Ihnen nicht geben. Und an seine Personalpapiere oder Entnazifizierungsakten werden Sie nicht herankommen — schon gar nicht mit meiner Hilfe. Und das hat zunächst nicht das mindeste mit der Persönlichkeit Tantau zu tun."

„Sondern?"

„Ich leiste keine Handlangerdienste, wenn der Versuch unternommen wird, jemanden mit einer Vergangenheit abzuschießen, die keinen von uns ganz sauber ließ."

„Das war auch nicht beabsichtigt."

„Aber es könnte im Endeffekt darauf hinauslaufen."

„Wie kann ich denn sonst an diesen Tantau heran?"

„Nicht durch mich, nicht über mich. Und ich kenne auch keinen, der Ihnen dabei helfen wird."

Der Minister a. D. stemmte seine massige Gestalt in die Höhe. „Nehmen Sie den Schubkarren", schlug er vor, „fahren Sie ihn in den Schuppen. Bringen Sie mir von dort den roten Gartenschlauch."

Ried zögerte nicht, diesen Vorschlag zu befolgen. Er schob die Karre fort und schleppte den Schlauch herbei. „Ich habe leider keinen Garten", lachte er und drehte den Wasserhahn auf. Der Schlauch füllte sich.

„Als ich in Ihrem Alter war", sagte der einstige Justizgewaltige des Landes, hob den Schlauch und lenkte einen schönen Strahl zu seinem Rosenbeet hin, „arbeitete ich mir in einer Kohlengrube das Geld für mein Studium zusammen. Aber ich schaffte mein Staatsexamen nicht — vielleicht wurde ich deshalb später Minister. Denn meine Rekordschichten erregten schon damals einiges Aufsehen."

„Auch als Minister besaßen Sie die Energie eines Kohlenschippers."

„Das gehört wohl dazu", lächelte der Mann am Schlauch. „Und Sie scheinen ähnliche Eigenschaften zu entwickeln."

„Das täuscht", meinte Ried und sah dem Wasserstrahl nach. „Ich bin sehr leicht zu entmutigen."

„Das war ich auch", gestand der Minister a. D. freimütig. „Ich habe manchmal geheult, als ich Kohlen trimmte. Mein Gesicht sah dann streifig und verquollen aus wie der Hintern eines Zebras. Aber ich war nicht der Mann, der aufgeben konnte. Und wissen Sie, Herr Ried, warum ich nicht eher Ruhe gab, bis ich Minister

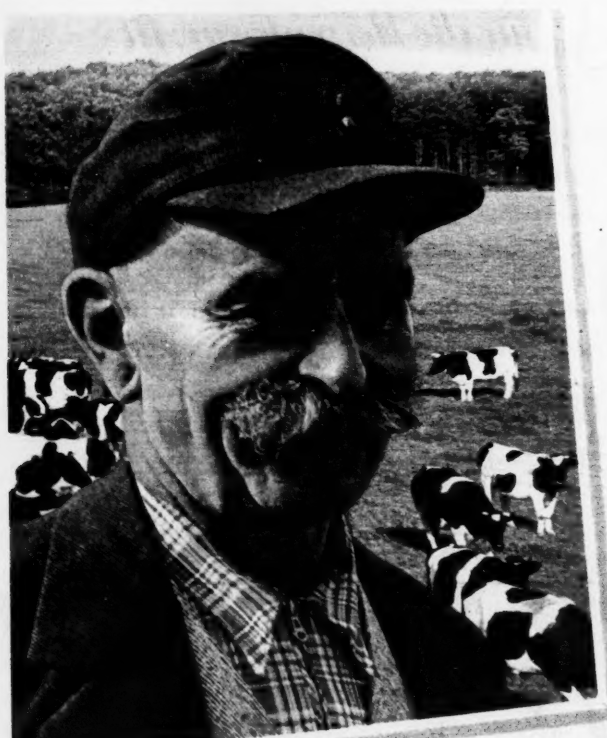
„Aber nein, sie spricht nicht, ich bin doch Bauchredner!"

wurde? Weil ich damals so kläglich durch das Staatsexamen durchgefallen bin."

„Ich danke Ihnen", sagte Ried. „Sie machen mir Mut. Aber vielleicht beweise ich Ihnen meine Dankbarkeit am besten dadurch, daß ich einen Schlußstrich unter die ganze Angelegenheit ziehe."

„Das können Sie?"

„Ich will es jedenfalls versuchen."



Sie verdient Vertrauen!

Sicher haben Sie es schon herausgefunden – auf Glücksklee kann man sich verlassen. So gut wie der erste Tropfen ist auch der letzte aus der rot-weißen Dose: immer appetitlich frisch und von sahniger Fülle. Alles, was Sie mit Glücksklee bereiten, wird einfach köstlich!

Glücksklee ist mit Vitamin D angereichert. Jeder Arzt bestätigt, wie wichtig dieses Sonnenvitamin für gesundes Knochen- und Zahnwachstum ist. Denken Sie daran, wenn Sie Speisen und Getränke für Ihre Kinder bereiten.

Auch herzhafte Gerichte gelingen vorzüglich mit Glücksklee.

„Man kann wohl sagen, daß ich so meine Erfahrungen in der Aufzucht von Milchvieh habe. Ich bin stolz auf meine Herde – alles ausgesuchtes Vieh mit erstklassiger Milch, von der hohen Qualität, die bei Glücksklee verlangt wird."

Der Minister a. D. verzog seinen breiten Mund so stark, daß diesmal sein Lächeln deutlich zu erkennen war. Er führte den rechten Zeigefinger zu einer klobigen Nase und rieb sie intensiv. „Kennen Sie den hiesigen Oberstaatsanwalt?"

„Nur dem Namen nach."

„Dann kenne ich ihn ein wenig mehr. Und auch ich bin ihm nicht ganz unbekannt. Mir scheint, ich sollte ihn wieder einmal anrufen."

„Der Akten wegen?" fragte Ried ungläubig.

„Wo denken Sie hin!" sagte der ehemalige Minister für Justiz. „Ich kann ihm doch keine Ratschläge erteilen, geschweige denn Weisungen geben! Ich will mich lediglich mit ihm unterhalten."

„Danke", sagte Ried.

„Wer weiß", sagte der Mann und ließ seine Kolbennase zur Erde hängen, „ob Sie tatsächlich Grund haben, mir dankbar zu sein. Das Recht hat einen riesigen Rachen. Und die Verdauung der Justiz ist gut."

*

Staatsanwalt Dr. Peikhofen empfing den Journalisten Clemens Ried mit gemessener Freundlichkeit, doch seine Augen verrieten amtliches Mißtrauen und persönlichen Widerwillen. Ein mageres Lächeln bahnte sich in der unteren Hälfte seines Charakterkopfes an. Er wies seinem Besucher mit großmütiger Geste einen Stuhl an, als habe er einen Thronsessel zu vergeben.

„Sie kommen also auf Empfehlung des Herrn Oberstaatsanwalts", begann er das Gespräch.

„Gewissermaßen", sagte Ried vorsichtig.

„Sie kennen den Herrn Oberstaatsanwalt persönlich?" fragte Dr. Peikhofen mit kaum zu verbergendem Interesse.

„Ich kenne einige höhere Beamte der Justiz", wich Ried aus. „Das bringt mein Beruf so mit sich."

„Hätten Sie mir gleich mit aller Ausführlichkeit und unmißverständlich gesagt, worum es sich handelt", versicherte der Staatsanwalt und knitterte kehlige Kavalierstöne aus sich heraus, „wäre ein derartiger Umweg nicht nötig gewesen — selbstverständlich nicht."

„Dann werde ich Sie möglicherweise mißverstanden haben."

„Das ist durchaus anzunehmen. Denn warum sollte ich einen Grund haben, Ihnen die Akte Ravenstein vorzuenthalten?"

„So etwas Ähnliches habe ich mich auch gefragt, Herr Staatsanwalt."

„Ich kann sie Ihnen leider nicht übergeben und zu Ihrer persönlichen Verfügung stellen, das ist richtig. Denn diese Akten werden hier dringend gebraucht. Aber selbstverständlich bin ich gern bereit, Sie zeitbegrenzt Einsicht nehmen zu lassen. Die Initiative des Herrn Oberstaatsanwaltes in allen Ehren, aber sie war in diesem speziellen Falle wirklich unnötig."

Ried betrachtete den imposanten Herrn hinter dem plump-primitiven Dienstschreibtisch mit wachsendem Erstaunen. Er war nahezu überzeugt davon, einige Stunden vorher mit einem völlig anderen menschlichen Wesen telefoniert zu haben — einige unmißverständliche Worte des Oberstaatsanwaltes von des Ex-Ministers Gnaden schienen mehr als ausreichend gewesen zu sein, eine derartig frappierende Wandlung herbeizuführen.

„Ihre offiziellen Dienststunden", sagte Ried, „scheinen bereits vorüber zu sein."

„Das macht doch nichts", erklärte Peikhofen generös. „Wir erledigen hier im Amt ein Arbeitspensum, aber wir sitzen doch nicht Bürostunden ab!"

„Ich kann Ihre kostbare Zeit nicht übermäßig in Anspruch nehmen", gab Ried höflich zurück. „Vertrauen Sie mir ruhig das Aktenstück an — bis morgen früh."

„Das wäre natürlich viel einfacher", stimmte Peikhofen zunächst zu. „Aber einmal sind Registratur und Archiv bereits geschlossen, zum anderen brauche ich persönlich die Akten auch heute Abend — und Sie werden mir sicherlich eine gewisse Priorität nicht abstreiten wollen."

„Warum beschäftigen Sie sich immer noch ausgerechnet mit diesen alten Akten?" fragte Ried. „Betrachten Sie sie etwa als nicht abgeschlossen?"

„Aber ganz im Gegenteil!" versicherte Dr. Peikhofen, und sein Feldherrngesicht schien grenzenlose Überlegenheit verraten zu wollen, die nicht ganz frei von Verachtung war, wie sie gelegentlich Professoren besitzen, die sich bedauerlicherweise gezwungen sehen, halbwegs gebildet erscheinenden Menschen Elementarunterricht zu erteilen. „Kaum ein Fall ist klarer als dieser. Und gerade deshalb gedenke ich ihn für mein Lehrbuch der prak-

ROYAL QUALITY

Unter uns gesagt ....

„Ein sehr guter und gar nicht teurer Weinbrand!"

Dupuis Fils »DREISTERN« Original Weinbrand DM 10.70

★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★★

Dupuis Fils »GOLDKRONE« DM 14.50 · **Dupuis Fils** »EXTRABRAND« DM 18.50

Für Liebhaber französischen Cognacs von unserem Stammhaus

Dupuis Fils & Co., Chermignac: »COGNAC DUPUIS V.S.O.P.« zu DM 25. –

CONTACT/DF·2

Bauen Sie das Haus Ihrer Träume!

Viele Jahre lang war die Sehnsucht der ganzen Familie ein eigenes Heim. Jetzt soll es Wirklichkeit werden. Denken Sie aber schon bei der ersten Besprechung des Bauplanes daran: Was schön ist, sollte auch vollkommen sein! Dazu gehört vor allem eine moderne Zentralheizung mit Heizkessel und Heizkörpern aus GUSSEISEN.

Nur eine zentrale Feuerstelle
Müheloses Heizen
Sauberkeit in allen Räumen
Hohe Zuverlässigkeit und Wirtschaftlichkeit

Für die modernen, formschönen Heizkörper **30** Jahre Werksgarantie

GUSS überdauert Generationen

Die nebenstehend genannten Werke unterrichten Sie gerne durch ihre Sonderdruckschriften!

Senden Sie mir bitte kostenlos Ihre Sonderdruckschriften
C3
Name ____________________
Beruf ____________________
Ort ____________________
Straße ____________________

BUDERUS'SCHE EISENWERKE WETZLAR
EISENWERK HILDEN AG HILDEN
IDEAL-STANDARD GMBH BONN
STREBELWERK GMBH MANNHEIM

Bitte ausschneiden und auf eine Postkarte kleben!
Lesezirkel-Leser verwenden eine Postkarte ohne diesen Kupon

Weinbrand Hammer seit 1861

Wieviel schöner ist das Leben, wenn wir einen Hammer heben!

tischen Kriminologie zu verwenden, an dem ich gerade arbeite."

„Wie Sie wollen", antwortete Ried und hatte das nicht sonderlich angenehme Gefühl, die erste Runde haushoch verloren zu haben. „Ich darf also um die Akten bitten. Und ich hoffe nur, Ihre Anwesenheit ist nicht gleichbedeutend mit dem Zwang, die Durchsicht der Unterlagen schnell und überhastet vorzunehmen."

„Keinesfalls", beteuerte Dr. Peikhofen. „Ich pflege den Anordnungen meiner Vorgesetzten, in diesem Falle der des Herrn Oberstaatsanwalts, mit der gleichen Gewissenhaftigkeit nachzukommen, die ich auch bei meinen Untergebenen anzutreffen wünsche."

„Ja", gab Ried, leicht verwirrt von soviel subalterner Souveränität, zu, „das sehe ich ein."

„Meine Anwesenheit bei Ihrer Aktendurchsicht ist also keineswegs als Hemmnis oder gar Hinderungsgrund anzusehen, vielmehr stelle ich mich hiermit als Informant, als Sachverständiger, als Eingeweihter — was immer Sie wollen! — zur Verfügung."

„Sehr liebenswürdig", murmelte Ried mühsam. Er vermochte nicht ganz einwandfrei zu unterscheiden, ob hier lediglich pures Wohlwollen vorlag oder etwa ein ausgekochtes Sicherheitssystem in Erscheinung trat. Er nahm das faustdicke Aktenstück, das ihm der Staatsanwalt nachsichtig lächelnd herüberreichte und legte es sich auf die Knie.

„Sie würden vermutlich einen Tag und mehr brauchen, um dort durchzukommen — mit meiner Hilfe werden Sie es in ein bis zwei Stunden schaffen. Wollen Sie Kaffee, Tee, Zigarre, ein Glas Wein?"

„Danke", lehnte Ried ab und schlug unverzüglich das Aktenstück auf. Er studierte zunächst das Inhaltsverzeichnis, das fein säuberlich auf der Innenseite des Aktendeckels aufgeklebt war. Der Staatsanwalt griff inzwischen eine Zeitung auf, die beim näheren Hinsehen als ein juristisches Fachblatt zu erkennen war, und begann ohne jede erkennbare Konzentration, darin zu lesen.

„Ist dieses Aktenstück vollständig?" fragte Ried.

„Es kommt kaum jemals vor, daß Teile eines Aktenstückes verschwinden", erklärte Dr. Peikhofen mit überlegener Freundlichkeit. „Denn einmal ist jeder Vorgang im Inhaltsverzeichnis aufgeführt. Ferner sind alle Teile genau durchnumeriert worden. Außerdem existieren von fast allen Vorgängen Duplikate oder Kopien oder Beschreibungen. Aber warum fragen Sie? Das alles sollte Ihnen doch in Ihrer Eigenschaft als Polizeireporter bekannt sein."

„Ich habe nicht eine allgemeine Belehrung erwartet", meinte Ried friedlich, ohne den mindesten Vorwurf durchblicken zu lassen, „sondern um eine konkrete Auskunft gebeten."

„Dieses Aktenstück", erklärte der Staatsanwalt knapp, „ist vollständig." Und erneut hob er seine Zeitung und wieder schien es, als lese er darin.

Ried blätterte langsam Seite für Seite des Aktenstückes um. Es war nicht das erstemal, daß er sich mit einer derartigen knochentrockenen, staubbeladenen Materie befaßte. Es war immer ein wenig mühsam, hier vorzudringen, sich zwischen Aktennotizen, Verfügungen, Vernehmungen, Einlieferungsscheinen und Untersuchungsergebnissen einen gangbaren Weg zu bahnen. Er brauchte nahezu eine Stunde, bis ihm eine erste, recht grobe Übersicht gelang. Der Staatsanwalt las währenddessen immer noch in der gleichen Zeitung und vermutlich sogar auf derselben Seite.

„Darf ich jetzt versuchen, den Fall zu rekonstruieren?" fragte Ried. „Und ich bitte Sie, mich zu korrigieren, wenn mir ein Irrtum unterlaufen sollte."

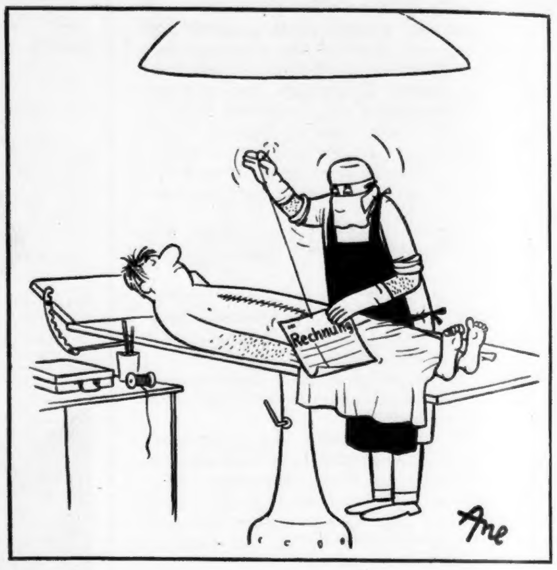
„Bitte sehr", sagte der Staatsanwalt äußerst bereitwillig und legte, ohne sie zusammenzufalten, die Zeitung zur Seite. Er sah aufmerksam zu Ried hinüber, wie ein erfahrener Jäger, der freudig-gelassen in die Schußrichtung blickt, wo gewöhnlich der Wildwechsel stattzufinden pflegt. Doch in seinen Augen lag lauernde Unruhe.

„Also", begann Ried. „Folgender Tatbestand: Am zweiten Mittwoch des Juli 1952 wird der Modelltischler Ravenstein in seiner Wohnung tot aufgefunden. Und zwar genau um 23 Uhr, durch seine Frau, die aus dem Kino kam. Der Tod war eingetreten durch einen Schlag auf den Hinterkopf. Vorhergehender Kampf schien möglich. Das Mordinstrument, einen eisernen Spannwinkel, wie ihn Modelltischler oft gebrauchen, wird ebenfalls gefunden."

„Stimmt", bestätigte der Staatsanwalt. „Genau das war die Phase Nummer eins. Der sogenannte nackte Tatbestand."

„Die Untersuchungen setzten ganz normal ein", referierte Ried, im Aktenstück blätternd. „Die Beamten des zuständigen Polizeireviers fertigten ein erstes Protokoll an, sicherten Spuren, sperrten den Tatort ab."

„Richtig", der Staatsanwalt nickte wohlwollend, „mit der kleinen Änderung, daß die von Ihnen geschilderten Maßnahmen in umgekehrter Reihenfolge stattfanden. Das soll keine Korrektur sein, nur ein



Hindernis. Und es bedeutet lediglich, daß völlig vorschriftsmäßig gearbeitet worden war."

„Dann wurde die Kriminalpolizei in Aktion gesetzt."

„Irgend etwas daran auszusetzen?"

„Warum wurde lediglich ein einziger Beamter mit der Untersuchung betraut — und warum ausgerechnet dann noch ein junger Kriminalbeamter?"

Der Staatsanwalt Dr. Peikhofen lächelte, einem Pastor vergleichbar, der nachsichtig Sonntagsschule hält. „Wenn Sie das Wort Mord hören, denken Sie vermutlich gleich an eine Mordkommission. Aber selbst Morde sind recht unterschiedliche Ereignisse mit mehr oder weniger Bedeutung, mehr oder weniger Gewicht. Jedenfalls ist selbstverständlich auch in diesem Fall jene Gruppe Spezialisten eingesetzt worden, die gemeinhin als Mordkommission bezeichnet wird."

„Und von der ganzen Horde blieb ein einziger übrig — und dann noch ausgerechnet dieser!"

„Denken Sie, wir werden nicht alt?"

„Ich sagte Ihnen doch schon", erklärte Peikhofen völlig ungekränkt, „daß auch Morde keinesfalls einander gleichen wie Hühnereier. Der verantwortliche Kommissar oder doch der in dieser Funktion

diensttuende Beamte wird sofort nach erster Übersicht den einzelnen Mord in eine Art Wertigkeitsgrad einstufen. Dementsprechend wird dann entweder die ganze Kommission angesetzt, lediglich eine Gruppe, die aus drei oder vier Beamten besteht, oder aber, wie hier, nur ein einzelner. Denn dieser Fall war unkompliziert, also übersichtlich und damit leicht zu lösen — Routinearbeit!"

„Und warum gerade Bremer?"

„Aber warum denn nicht?" Der Staatsanwalt schüttelte, nunmehr ziemlich weitgehende Verständnislosigkeit demonstrierend, seinen imposanten Cäsarenschädel. „Auch hier, bei der Auswahl der einzusetzenden Beamten, wird zumeist völlig individuell verfahren. Auch hier kennen wir eine Ermessensfrage. Liegt ansonsten im Bereich nichts weiter vor, wird der zuständige Kommissar, schon aus Übungsgründen, alle seine Leute einsetzen. Sind aber mehrere Fälle zugleich zu bearbeiten, muß das gesamte Personal zwangsläufig in Gruppen aufgeteilt werden. Wenn es darüber hinaus noch nach Lage der Dinge ratsam oder gar empfehlenswert erscheint, einen Beamten allein anzusetzen, so entscheidet der Kommissar zumeist nach der speziellen Begabung oder an Hand der ersten Recherchen und ihrer Erfolgsaussichten."

„Und so verfiel man auf Bremer."

„Das darf als logisch bezeichnet werden. Denn schließlich war es Bremer, der die erste Spur fand. Blättern Sie nach — Unterlage 19."

Ried schlug nach, bis er das bezeichnete Dokument, eine Vernehmung, fand. Er las es aufmerksam durch; was dort niedergelegt war, in holprigem Beamtendeutsch leicht geschraubt, doch unmißverständlich deutlich, las sich durchaus überzeugend.

„Demnach", zog der Staatsanwalt den Schluß, ohne einen Funken Triumph zu verraten, „konnte Bremer nachweisen, daß die Frau des Ermordeten, Maria Ravenstein, geborene Schiffers, gar nicht aus dem Kino kam, als sie die Leiche fand. Sie hatte zum ersten, doch nicht zum letzten Male eine falsche Aussage gemacht. Der Fall beginnt also, durch diese von Bremer angelieferte Vernehmung in eine ganz bestimmte Richtung einzuschwenken."

Ried nickte nachdenklich. „Es kann vorerst also folgende Zeittafel als beweisbar angesehen werden: Gegen 20 Uhr begibt sich der Modelltischler Ravenstein, wie jeden Mittwoch, in seine Stammkneipe „Zum guten Deutschen". Hier trinkt er stärker als sonst. Ganz gegen seine Gewohnheit geht er kurz vor 22 Uhr nach Hause. Fast unmittelbar danach, also ungefähr um 22 Uhr ist er dann, nach Befund des Arztes, in seiner Wohnung ermordet worden. Um 23 Uhr findet ihn dann seine Frau, die angeblich aus dem Kino kommt."

„Angeblich geht sie jeden Mittwoch ins Kino — vergleichen Sie jetzt Unterlage 23 und 25. Aber sie hat in den letzten Monaten niemals mehr an Mittwochabenden einen Film besucht, sondern sich, siehe Zeugenaussagen, bei dem Gesellen ihres Mannes, Rautenberger, aufgehalten, der im fünften Stock des gleichen Hauses eine Dachkammer bewohnt."

„So was soll gelegentlich vorkommen", nickte Ried, um Abstand bemüht. „Und rein juristisch kann man das nicht einmal als Ehebruch bezeichnen, da keine direkten Beweise vorliegen. Und außerdem ist dann noch der eigentliche Geschädigte — sagt man nicht so? — inzwischen ermordet worden. Er konnte also selbst gar keine Klage mehr einreichen. Was wollen Sie also! Liebe geht nun mal seltsame Wege, und die im fünften Stock gehören doch auch dazu."

„Immerhin handelt es sich hier um eine Beschäftigung, die normalerweise keinen dritten Menschen verträgt und die daher gar nicht selten der Anlaß zu einer Gewalttat ist und immer wieder sein wird."

„Das sind doch keine konkreten Tatsachen, Herr Staatsanwalt. Warum reden wir denn um derartige Theorien herum? Sie haben doch noch, und das sieht man Ihnen deutlich an, irgendeine ganz dicke Sache im Hintergrund."

„So", lächelte Dr. Peikhofen fein und fühlte sich herrlich überlegen, „sieht man mir das an?"

„Wenn also die Frau mit dem Gesellen ihres Mannes geschlafen hat, wird man nicht erwarten dürfen, daß sie das bei der ersten Vernehmung jedem Polizisten auf die Nase bindet. Es darf fast schon als gesundes Schamgefühl bezeichnet werden, hier zu leugnen. Gut also — der hier erstaunlich fleißige und geradezu alarmierend erfolgreiche Bremer jedenfalls

Brüder, hebt die Flaschen hoch
und stimmt den Cantus an.
Wer das in frühster Jugend tut,
der wird ein starker Mann.

Mütter, gebt Vitamine. Ihr gebt Appetit und alles, was damit zusammenhängt. Ihr gebt Widerstandskraft gegen Ansteckung und Erkältung. Ihr gebt gesunde Zähne, gesunde Knochen, gesundes Wachstum.

Ihr gebt Euren Kindern Lebenskraft!

Jetzt **den segensreichen Löffel**

TETRA VITOL

... einmal morgens einmal abends

standardisiert und angereichert durch die natürlichen Vitamine A + D des Lebertrans, Vitamin B_1 des Malzextraktes und Vitamin C der Hagebutten mit Kalksalzen in köstlichem Orangensirup.

... bringt die Kinder gesund durch den Winter.

Originalflasche (20-Tageflasche)	–	200 g	– DM 2,95
Doppelflasche	–	400 g	– DM 4,95
Familienflasche	–	1000 g	– DM 9,95

Erwachsene haben Vitamine auch sehr nötig:

Wenn Sie sich freudlos von Ihrer Arbeit „drücken" wollen ...

Wenn Sie sich zwar gesund, aber müde und nicht leistungsfähig, eben als „halber Mensch" fühlen, dann greifen Sie bitte nicht zu einem Aufpeitschmittel ... sondern zum Natürlichen ... zu den Vitaminen. Denn „Leistungsabfall" – besonders im Winter – kann durch gestörten Vitamin-Haushalt bedingt und sehr niederdrückend sein.

PLENIVITOL ist die harmonische Mischung der nach modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen wichtigsten Vitamine.

Ihr Körper sucht sich selbst aus, was ihm fehlt und was er braucht!

32 Dragees in flacher Plastikdose
DM 2,95
Vorratspackung mit 150 Dragees
DM 9,95

Nehmen Sie zwei Dragées **PLENIVITOL** täglich ... 6 Wochen lang, und Sie sind ein froher, leistungsstarker Mensch.

aber auch für solche, die es nicht sind:

Unterwäsche aus DRALON

Wärme tut wohl . . . das wissen alle und besonders die von Rheuma Gequälten. Wendet man Wärme plus Elektrizität an, tut es noch wohler, und darum legt man seit altersher bei Rheumabeschwerden ein Katzenfell auf die schmerzende Stelle.

Heute hat man das nicht mehr nötig, denn Wäsche aus DRALON, der neuen Bayer-Faser mit den neuen Eigenschaften, spendet beides: Wärme und Elektrizität. Diese Wäsche wärmt wunderbar, juckt nicht, kratzt nicht und ersetzt durch die elektrostatische Aufladung des DRALON-Garnes das Katzenfell. Zieht man ein DRALON-Wäschestück aus, hört man es knistern. DRALON-Wäsche ist infolge des sehr geringen spezifischen Gewichts der DRALON-Faser leichter als andere „warme Wäsche" und durch die Weichheit der Faser auch ungewöhnlich weich. DRALON-Wäsche ist tadellos im Sitz und elegant im Aussehen, eine Wäsche also, die allen, und den Rheumageplagten besonders, gefällt. Angenehm ist es auch, daß es keine Mühe macht, DRALON-Wäsche zu waschen, daß sie rasch trocknet, nicht filzt, nicht einläuft, nicht gebügelt und nicht eingemottet zu werden braucht. - Richtig behandelt, hält DRALON-Wäsche lange und bleibt unverändert schön.

Verlangen Sie DRALON-Wäsche in Ihrem Textilgeschäft Sollte man sie noch nicht führen, wird man sie Ihnen gern beschaffen.

Jedes DRALON-Wäschestück trägt das eingenähte DRALON-Etikett.

Ich fühle mich wohl in Wäsche aus:

dralon
EINE BAYER FASER

E. Wz. Bayer, Leverkusen

kommt beiden auf die Schliche. Und nun leugnen beide nicht mehr."

„Ganz im Gegenteil", Dr. Peikhofen schüttelte sichtlich amüsiert den Kopf. „Beide erklärten nunmehr an Eides statt, bitte Unterlage 27, die Zeit zwischen 20 und 23 Uhr gemeinsam im 5. Stock verbracht zu haben."

„Na also — ein besseres Alibi konnten sich die beiden Tauben doch gar nicht wünschen. Denn der Mord geschah ja genau dazwischen, um 22 Uhr."

„Gewiß", erwiderte der Staatsanwalt und rieb in mildem Triumph seine aristokratischen Hände. „Das besondere Pech der beiden war, daß es Bremer gelang, einen Zeugen aufzutreiben, der den Gesellen Rautenberger gesehen hat — außerhalb seiner Kammer im fünften Stock. Und zwar auf der Treppe, in Höhe von Stockwerk vier. Und wissen Sie, um welche Zeit? Beschäftigen Sie sich bitte jetzt mit der Unterlage 29".

„Um 22 Uhr", sagte Ried nach kurzem Einblick, sichtlich beeindruckt.

„Das sind so die Zufälle", strahlte Dr. Peikhofen, „die direkt ins Zuchthaus führen."

Ried studierte die entscheidende Vernehmung aufmerksam, nicht zuletzt um die Zweifel, die sich nunmehr reichlich bei ihm eingefunden hatten, zu verschleiern. „Rautenberger ist also", grübelte er, „gegen 22 Uhr auf der Treppe in Höhe des Stockwerkes vier gesehen worden. Er gibt aber an, daß er austreten gehen wollte. Und das für ihn in Frage kommende WC befindet sich tatsächlich im vierten Stock."

„Keine allzu schlechte Ausrede, gewiß nicht", stimmte Peikhofen sofort zu. „Aber einmal hatten beide übereinstimmend ausgesagt, daß sie ohne Ausnahme die ganzen drei Stunden in Rautenbergers Kammer im fünften Stock zusammen waren. Dann aber ist zu allem Überfluß noch Rautenberger nicht etwa genau im vierten Stock gesehen worden — sondern bereits auf der Treppe zum dritten. Er erklärt dazu, eben in Gedanken versunken und deshalb zu weit gegangen zu sein."

„Auch das kommt vor", sagte Ried ohne sonderliche Überzeugungskraft.

„Wenn das allein vorgekommen wäre — nun, es hätte uns wohl mißtrauisch gemacht, aber sicherlich nicht zu entscheidenden Schlußfolgerungen berechtigt. Zählen Sie aber alle belastenden Punkte zusammen und dann noch einige hinzu — und Sie haben eine überzeugende Rechnung. Da sind die laufenden Widersprüche, dieses berüchtigte schrittweise Zugeben eines Tatbestandes erst nach geführtem Beweis, die vorliegenden Zeugenaussagen, einige Indizien, wie Fingerabdrücke im Mordzimmer. Und dann, als Krönung von Bremers Bemühungen, die Novelle von einem gewissen Keller."

„Höre ich richtig, Herr Staatsanwalt — Sie sprechen in diesem Zusammenhang von Literatur?"

„Sie hören absolut recht", versicherte Peikhofen, der sich immer mehr als Herr der Situation fühlte und Stolz empfand über die geschickte Argumentation, die ihm hier gelang. „Der vorzügliche Bremer, einmal auf der richtigen Spur, ließ nicht locker. Er kniete sich mit bewundernswerter Energie in den Fall hinein. Man darf wohl sagen: nicht ein Stäubchen entging ihm. Und eben im Verlauf dieser Aktion fand er besagte Novelle. Und nun merken Sie auf: Das Buch handelt von einem Mord, begangen von einem Knecht

„— — — und jetzt unsere Sendung: Frau Hedwig beantwortet Hörerbriefe."

DAS MARKENZEICHEN FÜR QUALITÄTSBEREIFUNG

GUMMIWERKE FULDA K.G.a.A. · FULDA

Schone Dein Herz!
Zirkulin Knoblauch-Perlen Extra stark
mit Allicin + Weißdorn + Mistel
ohne Geschmack — ohne Geruch beugen vor gegen Kreislaufstörungen, Arterienverkalkung, hohen Blutdruck, Beschwerden der Wechseljahre, Migräne, Schwindelgefühl, aufsteigende Hitze und Verdauungsstörungen
Fordern Sie Proben in Apotheken und Drogerien oder von „ZIRKULIN" Herdecke-Ruhr

Teppiche die ihren Preis wert sind
64.- DM Haargarnteppich Gr. 165/235
240/340 DM 131.- 190/290 DM.95.-
Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen ab DM 10.— im Monat bis zu 12 Raten. Anker-, Vorwerk-, Kronen- und Orientteppiche zu Mindestpreisen. Besuchen Sie uns Osterfeldstr. 16-20 od. fordern Sie portofrei Preisliste u. 5 Tage z. Wahl 400 vielfarbige Teppichbilder und Proben vom größten deutschen Teppichversandhaus
TEPPICH-KIBEK ELMSHORN W 15

Bei Formverlust und Magerkeit **Ultraform**

Das Einzige mit den groß. Goldmed. London u. Antwerpen ausgezeichnete weltbekannte **Original-Präparat** seit 20 Jahren! Das hervorragende **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. u. Formenschönheit. Von viel. Ärzten des In- u. Auslandes empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4,50, Kur-Dopp. Pk. 7,50 u. Porto, vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. od. Präp. F zur Festig.) Jllustr. Prosp. gratis, (für Ärzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht unseres Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen durch minderwertige Mittel. Achten Sie auf die Goldmed. u. genau auf den Namen Ultraform, nur echt vom
HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W 15/43

an seinem Herrn, mit dessen Frau er ein Verhältnis hatte."

„Eine verteufelte Parallele", sagte Ried schockiert. „Dieser Bremer hat sich ja mächtig in die ganze Angelegenheit hineingekniet — er schien sozusagen mit dem Herzen dabei gewesen zu sein."

„Und um das Maß vollzumachen: schließlich gestand Rautenberger, von Bremer in die Enge getrieben, alles. Ein glattes, rundes, unantastbares Geständnis — vorgelesen, genehmigt und unterschrieben."

Der Staatsanwalt hob nunmehr die Hände wie ein Prediger, der seiner Gemeinde den Segen zu erteilen gedenkt. „Was wollen Sie mehr!"

*

Helga Wiemann betrachtete noch einmal den Zettel ihres Vaters, der auf dem Küchentisch lag. Dort stand in einer klaren, mittelgroßen, regelmäßigen Schulschrift:

„Komme heute nicht zum Abendessen. Unnötig, auf mich zu warten. Sei schön brav. Kuß — Vater."

Helga lächelte. Sei schön brav — schrieb der Vater, als ob sie immer noch das kleine, anschmiegsame, hilfsbedürftige Mädchen wäre. Sie beschwerte den Zettel, den ein Polizeibeamter des Reviers 13 gebracht hatte, mit einem Aschenbecher. Dann zog sie sich eine Strickjacke über und nahm die Schlüssel, die unter dem Kennbuchstaben H neben der Tür an einem Brett hingen, an sich. Sie verschloß die Wohnung und begab sich auf die Straße.

Hier blieb sie zunächst, in unmittelbarer Nähe des Hauseingangs, stehen und sah sich prüfend um. Das hatte sie bisher noch niemals getan. Sie sah die Jungens, die auf der Straße herumtollten, ein Mädchen, das versonnen seinen Ball gegen die Hauswand spielte, Frauen, die ihren letzten Einkauf erledigt hatten, Männer, die dem Feierabend zuschritten. Und sie sah Clemens Ried.

Ried stand auf der gegenüberliegenden Straßenseite und schien eine Plakatsäule zu betrachten. Er verbrauchte viel Zeit mit dieser Beschäftigung. Dann war es, als sehe er, plötzlich aufblickend, Helga. Er sah sie zögernd an, dann setzte er sich fast umständlich in Bewegung und kam auf sie zu.

Helga drehte sich schroff um, so daß sich ihr Rock wie eine Fahne aufbauschte. Sie ging die Straße hinunter. Dabei horchte sie hinter sich, und es war ihr, als vernehme sie seine Schritte. Sofort ging sie schneller.

Stehplatz

Sie spürte dann, lastende Sekunden später, daß Ried unmittelbar hinter ihr herschritt. Dann sah sie ihn neben sich. „Haben Sie etwa Angst vor mir?" fragte Ried.

Prompt blieb sie stehen. Sie musterte ihn, wie Oberkellner lästige Gäste zu mustern pflegen, die unverzüglich hinauszuschmeißen zwar peinlich, aber unumgänglich nötig war. „Wollen Sie mich belästigen?" fragte sie.

„Ja", sagte Ried einfach. „Wenn keine andere Möglichkeit besteht, mit Ihnen in ein Gespräch zu kommen!"

Wer einmal das schwerelose Schweben eines Segelflugzeugs miterleben durfte — und sei es auch nur mit den Augen — wird dieses lautlos-leichte Gleiten nie vergessen.
Auch bei den kleinen Alltagsfreuden schenkt das Leichte den reineren, den feineren Genuß. Wer einmal zu sich selber sagte: „Lieber leichter — lieber Mercedes",
der bleibt dabei, wie viele anspruchsvolle Raucher:
„Lieber leichter — am liebsten Mercedes!"

– Rein Orient – 10 Pf A. Batschari Cigarettenfabrik Baden-Baden

Seit 200 Jahren
wird Aquavit Bommerlunder aus sechsundzwanzig verschiedenen Kräutern und Drogen von fachkundiger Hand destilliert.
Man trinkt

Bommerlunder

vor dem Bier um einer Erkältung des Magens vorzubeugen, nach dem Essen für die gute Verdauung

HEIMSAUNA
KREUZ-THERMALBAD MOD. 50
Diffuse Reflexion der Infrarot-Strahlen, daher Schonung von Herz und Kreislauf.
Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein.
Erprobt bei: Rheuma - Ischias - Lumbago - Neuralgie - Fettsucht - Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankheiten - Kreislaufstörungen usw. Zusammenrollbar - Anschl. an Lichtleitg. Verbrauch ca. 5 Pf pro Bad. Auch Ratenzahlung. 8täg. unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prospekt.
KREUZ-THERMALBAD GMBH
München SE 15 - Lindwurmstraße 76

Für Haut und Hände

GLYZERONA ist eine neuartige Hautcreme, auf Basis von *Glyzerin* in Verbindung mit *Kamille* und *Hamamelis* hergestellt. Ein universelles Haut- und Handpflegemittel von ausgezeichneter Wirkung, insbesondere bei rauhen, rissigen und verarbeiteten Händen.

Dosen zu DM 0,50, DM 0,75 und DM 1,30

Durch Wirkstoff-Koppelung **BI-AKTIV**

W 02852

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie rasieren sich damit gründlich sowie hautschonend und schnell.

1. **Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut und pflegt sie zugleich.**
2. **Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, daß Sie zum Rasieren nur wenig Zeit brauchen, auch mit kaltem Wasser.**
3. **Palmolive-Rasiercreme beugt jedem Hautreiz vor.**

Kaufen Sie sich eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive-Rasiercreme die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

Normaltube DM **–,85** Große Tube DM **1,40**

Sie versuchte nunmehr, kalt durch ihn hindurchzusehen, was ihr jedoch nicht allzu überzeugend gelang. Dann setzte sie sich wieder abrupt in Bewegung. Erneut bauschte sich ihr Rock auf, wie eine schwere Fahne im Wind. Ried trottete unverdrossen hinter ihr her.

„Worauf haben Sie es denn heute bei mir abgesehen?" fragte Helga demonstrativ, geradeausblickend und um verletzende Kälte bemüht.

„Auf nichts Bestimmtes", antwortete Ried.

Helga warf jetzt einen kurzen, mißtrauischen Blick auf ihn, der gelassen neben ihr ausschritt. „Ich weiß so gut wie nichts von dem, was Sie interessiert", erklärte sie fest. „Und das Wenige, was ich eventuell doch noch wissen sollte, werden Sie bestimmt nicht von mir erfahren."

„Mein Wort darauf", beteuerte Ried. „Ich brauche wirklich keine Auskünfte."

„Hat Ihnen die Adresse von Herrn Tantau vorerst gereicht?" fragte sie böse.

„Tut mir leid", murmelte Ried und das klang ehrlich.

„Mir auch", versicherte sie.

„Ich gebe zu", fing Ried nach einer Weile neu an, „daß ich gestern nur zu Ihnen in die Wohnung kam, um die Adresse von Tantau zu erfahren. Aber ich habe bestimmt nicht damit gerechnet, Ihnen zu begegnen. Ich wollte lediglich mit Ihrem Vater sprechen. Doch da ich nun schon einmal da war ..."

„... führten Sie mich an der Nase herum!"

„Es ist eine sehr schöne Nase", versicherte Ried ernsthaft.

„Ach!" rief sie empört. „Kommen Sie mir nicht damit! Das können Sie sich schenken. Machen Sie das mit Ihren anderen Mädchen. Sie glauben wohl — ich bin eine dumme Pute."

Ried schwieg und betrachtete sie mit behutsamem Wohlgefallen, das nicht frei von Melancholie war. „Ich wollte", seufzte er, „ich wäre jünger — zehn Jahre etwa — und es hätte niemals Krieg gegeben."

„Und dann?"

„Würde ich besser zu Ihnen passen! Als ich in Ihrem Alter war, haben wir gelernt Minen zu legen, auf lebende Ziele zu schießen und die halbe Welt in die Luft zu sprengen."

„Das sind vielleicht Entschuldigungen!" rief Helga empört. „Jeder reist damit wie mit einem Musterkoffer herum. Keiner, der nicht irgendeine dicke Erklärung für sein schlechtes Benehmen oder Schlimmeres auf Lager hätte. Immer sind andere schuld — und so ein Krieg muß eine gewaltig dicke Haut haben; er scheint für ganze Generationen auszureichen. Aber mich interessiert nicht, wozu sich Männer mißbrauchen lassen!"

„Langsam", rief Ried verblüfft. „Immer langsam mit den jungen Pferden! Ich will mich hier doch gar nicht erklären — ich versuche lediglich, mich mit Ihnen zu unterhalten."

„Ich habe Sie nicht dazu aufgefordert", wies Helga ihn ab.

Ried hatte einige Mühe, diese massiven Vorwürfe herunterzuschlucken. Er sagte sich, daß sie nicht ganz ohne Berechtigung erfolgt waren. Er trottete einige hundert Meter wortlos neben ihr her.

„Ich wollte Sie wirklich nicht kränken", beteuerte er dann. „Das dürfen Sie mir glauben. Ich bin ganz zufällig hier."

„Na!" rief Sie abweisend und warf ihm einen vernichtenden Blick zu. „Ausgerechnet Sie — so sehen Sie aus!"

„Also gut", gab er offen zu. „Es ist kein Zufall. Ich habe mich tatsächlich in der Nähe Ihrer Wohnung herumgetrieben, weil ich hoffte, Sie zu treffen. Aber ich will nichts von Ihnen — bestimmt nichts!"

„Dann können Sie ja wieder gehen."

„Ich habe gerade einige Stunden damit verbracht, ein altes Aktenstück durchzusehen", klagte Ried. „Mir brummt jetzt noch der ganze Schädel davon."

„Es gibt Tabletten gegen Kopfschmerzen", lächelte Helga kühl.

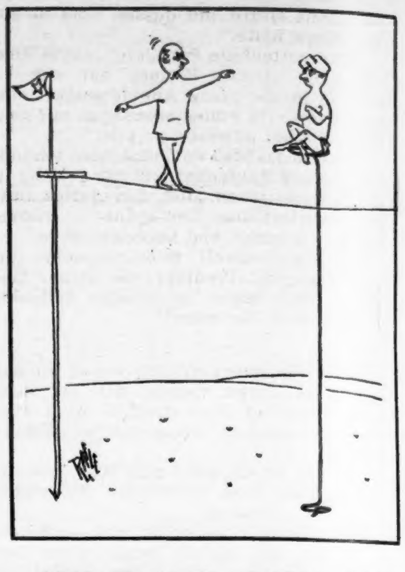
„Ich muß wohl einen ziemlich komischen Eindruck machen wie?" fragte Ried leicht verzagt und bereit, über sich selbst zu lächeln. „So eine Art Hanswurst wie?"

„Das kann man nicht unbedingt verneinen."

„Ich komme mir schon seit langem reichlich komisch vor." Ried leistete sich ein ziemlich überzeugendes Schafsgesicht. „Ich beginne mir immer mehr zu mißtrauen. Ich halte immer weniger von mir."

„Vermutlich mit einigem Recht", erwiderte Helga.

„Ich weiß zum Beispiel nicht mehr, ob ich meinem Gefühl trauen soll, oder meinem Verstand. Was würden Sie an meiner Stelle tun?"



„Mein Verstand", erwiderte Helga, ohne jede Koketterie, „ist wohl nicht besonders groß — mir bleibt also kaum jemals etwas anderes übrig, als mich auf mein Gefühl zu verlassen."

Ried nickte, als sei ihm soeben etwas Wesentliches bestätigt worden. Dann sagte er längere Zeit gar nichts mehr. Gemeinsam, und fast so, als gehörten sie zusammen, wanderten sie durch die Straßen, auf die Schrebergartenkolonie Südwest zu.

„Ich muß die Hühner einschließen", erklärte Helga.

„Und danach?"

„Gehe ich wieder nach Hause."

„Hätten Sie nicht Lust ..."

„Nein", unterbrach ihn Helga entschieden. „Weder Kino, noch Café — und schon gar nicht Sie als Besucher in unserer Wohnung."

„Sie scheinen mich ja zu hassen!"

„Mir fehlt wohl nur das nötige Verständnis für Sie", meinte sie. „Warum, zum Beispiel, versuchen Sie ausgerechnet meinem Vater Schwierigkeiten zu machen — er ist der beste Mensch auf der Welt!"

„Ich mache ihm keine Schwierigkeiten", verteidigte sich Ried. „Ich schätze ihn. Aber in seiner Umgebung — für die er nichts kann, für die er aber in gewisser Weise verantwortlich ist — gibt es Leute, die nicht ganz einwandfrei sind."

„Das glaube ich nicht", sagte Helga.

„Ich kann das beweisen", versicherte Ried.

„Dann gehen Sie doch einfach zu meinem Vater und sagen Sie ihm ganz offen, was Sie denken. Man kann mit ihm reden."

„Vielleicht haben Sie recht."

„Bestimmt", erklärte Helga mit Eifer. „Ganz bestimmt. Und das ist besser, als wenn Sie versuchen, hinter seinem Rücken gegen ihn zu arbeiten. Er verdient das nicht. Er ist immer gütig und rücksichtsvoll."

„Und hartnäckig und verschlossen, wenn es um seine dienstlichen Belange geht!"

„Wenn Sie das glauben, dann kennen Sie ihn nicht. Dann haben Sie ihn gründlich mißverstanden oder sein Vertrauen durch irgend etwas verletzt. Versuchen Sie doch, aufrichtig zu ihm zu sein." Und ganz leise fügte sie hinzu: „Vielleicht — meinetwegen."

„Ich will es ehrlich versuchen", sagte Ried. „Ist er zu Hause?"

„Nein", meinte Helga. „Er wird heute vermutlich erst sehr spät kommen."

„Wo kann ich ihn finden?"

„Warten Sie doch bis morgen."

„Mit einem Schnurrbart siehst du wirklich vornehm aus!"

„Ich kann nicht warten", Ried wurde heftig. „In dieser Angelegenheit nicht! Also — wo kann ich ihn erreichen?"

Helga blieb stehen und sah ihn vorwurfsvoll an. „Das ist es also", sagte sie dann betrübt, ihr tiefes Mißtrauen unver-

hüllt zeigend, „was Sie heute von mir wissen wollten.“

„Aber nein!“ rief Ried. Und er fügte bitter hinzu: „Haben Sie denn wirklich gar kein Vertrauen zu mir?“

Helga ging auf das Türchen im Zaun des Schrebergartens zu und öffnete es. Ried folgte ihr unentschlossen. Der Abendhimmel lag tiefblau über ihnen. Die ersten Lichter der großen Stadt blinkten auf. Hinter dem Horizont lag die Nacht auf der Lauer.

Helga blockierte den Hühnerstall mit einem dicken Brett und legte ein Sicherheitsschloß davor. Dann ging sie in den danebengelegenen Garten und tat dort das gleiche. „Wir haben mit unseren Nachbarn ein Abkommen geschlossen“, erklärte sie dabei. „Er ist Vorarbeiter in einer Fabrik und läßt jeden Morgen, bevor er zum Dienst geht, unsere Hühner heraus. Jeden Abend schließen wir sie dann wieder ein.“

„Das ist praktisch“, sagte Ried.

Helga schloß sorgfältig die Gartentüren ab, öffnete ihre Handtasche und ließ die Schlüssel dort hineinfallen. „Verdienen Sie eigentlich viel?“ fragte sie.

„Es geht.“

„Und um Geld zu verdienen, schreiben Sie Artikel?“

„So ungefähr“, Ried musterte sie verwundert.

„Und so ein Artikel ist um so besser, je sensationeller er ist? Genau besehen, leben Sie also vom Unglück der anderen, von ihren Vergehen, von ihren Fehltritten.“

„Nur weiter“, forderte Ried sie auf.

„Und deshalb schrecken Sie auch keinen Augenblick davor zurück, einen Menschen wie meinen Vater in einen solchen Artikel hineinzuziehen — wenn das nur gut honoriert wird.“

„Da muß ich Sie ein wenig enttäuschen“, sagte Ried bitter, „denn ich weiß wirklich nicht, wie ich in diesem Fall an Ihrem Vater Geld verdienen kann. Ich bin nämlich heute von meiner Zeitung entlassen worden.“

„Und dennoch ...“

„Vielleicht gerade deshalb“, meinte Ried müde.

„Warum tun Sie denn das alles?“

Ried zuckte mit den Schultern und drehte sich ab, um sie nicht ansehen zu müssen. „Warum?“ fragte er in die beginnende Nacht hinein. Und er gab sich selbst die Antwort: „Ich weiß das nicht!“

„Sie finden meinen Vater“, sagte Helga und sah ihn groß an, „vermutlich in der Gastwirtschaft „Zum guten Deutschen“ — er trifft sich dort gelegentlich mit Herrn Tantau.

☆

Der alte Biesenstolz war der erste, der den neuen Gast, der sich suchend in den Schankraum hineinschob, bemerkte. Er brummte: „Der hat uns gerade noch gefehlt.“

Tantau sah gelassen hoch, und sein Mund schien sich zu einem kargen Lächeln zu verziehen. Wiemanns Gesicht wurde ernst und nahm, ganz automatisch, einen nahezu dienstlichen Ausdruck an. Biesenstolz stärkte sich durch einen kräftigen Schluck aus seinem Bierglas.

„Den werde ich an die frische Luft setzen“, sagte der Wirt entschlossen und legte seine Hände auf die Tischkante, um sich hochzustemmen.

„Es ist kein Anlaß dazu vorhanden“, gab Wiemann zu bedenken.

„Anlaß oder nicht“, polterte Biesenstolz. „Das spielt hier gar keine Rolle. Sein Gesicht gefällt mir nicht. Das langt!“

„Haben Sie eigentlich eine Gastwirtschaft?“ fragte Tantau mild, „oder muß man erst in Ihren Klub eintreten, wenn man hier ein Bier trinken will?“

„Normalerweise“, wies ihn Wiemann zurecht, „sollte dir jeder Gast willkommen sein, solange er sich verhältnismäßig anständig benimmt.“

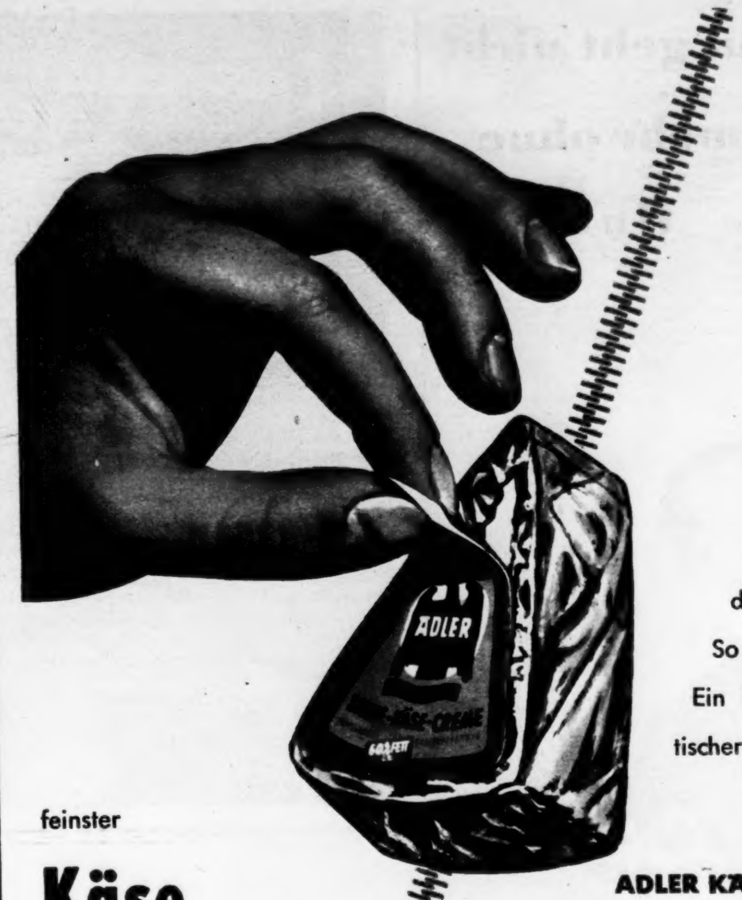
„So was liegt doch ganz in meinem Ermessen“, erklärte Biesenstolz breit. „Ob sich einer in meinem Hause unanständig benimmt oder nicht, das bestimme ich ganz alleine!“

„Gewiß“, sagte Wiemann dämpfend, „ob du jemand bewirten willst oder nicht, ist letzten Endes ausschließlich deine Sache. Hier bist du der Herr und kannst jederzeit von deinem Hausrecht Gebrauch machen.“

„Eben! Und deshalb schmeiße ich ihn raus!“ Biesenstolz schraubte sich entschlossen hoch.

„Er könnte dann annehmen“, gab Wiemann behutsam zu bedenken, „daß wir es waren, die dich dazu inspiriert haben, ihn an die frische Luft zu setzen — und genau das sollten wir vermeiden.“

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



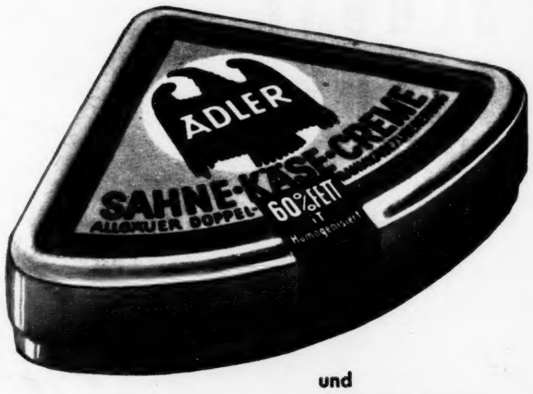
ritsch

... und schon ist sie offen, die praktische, neue ritsch-Aufreißpackung der beliebten ADLER KÄSE CREME. So bequem und schnell geht das jetzt. Ein kleiner Kniff von großer praktischer Bedeutung.

feinster Käse beste Butter frische Sahne homogenisiert zu

ADLER KÄSE CREME ist so fein, so besonders bekömmlich und gesund, weil ihre wertvollen Bestandteile Sahne, Butter, Käse ganz innig verbunden - homogenisiert - sind. So guten Käse kennt man noch nicht lange. Versuchen Sie doch einmal, wie gut sie schmecken, die 5 Sorten der

ADLER KÄSE CREME



gut verschlossen - schnell geöffnet

und
Salami-Käse-Creme
Kräuter-Käse-Creme
Edelpilz-Käse-Creme
Schweizer-Käse-Creme

FROHGEMUT UND LEISTUNGSFÄHIG

Sichste-Milch

MAGENPULVER
Roha-Salz
ist eine Wohltat für viele, die einen nervösen schwachen, empfindlichen Magen haben.

MAGENPULVER
Roha-Salz
macht schwerverdauliche Speisen und Getränke, sowie Arzneien bekömmlicher.

MAGENPULVER
Roha-Salz
verhütet Sodbrennen, Magendruck, Brechreiz, Blähungen u.a. nervöse Magenbeschwerden.

Tabletten -.85 1.65 Pulverform 1.50

Übrigens . . . man geht nicht mehr ohne Hut!

SCHÖNE HÄNDE

Ausdruck Ihrer Persönlichkeit

Die leuchtenden und modischen DURA-GLOSS-Farbtöne sind alle so schön, daß wir nicht einen besonders herausstellen.

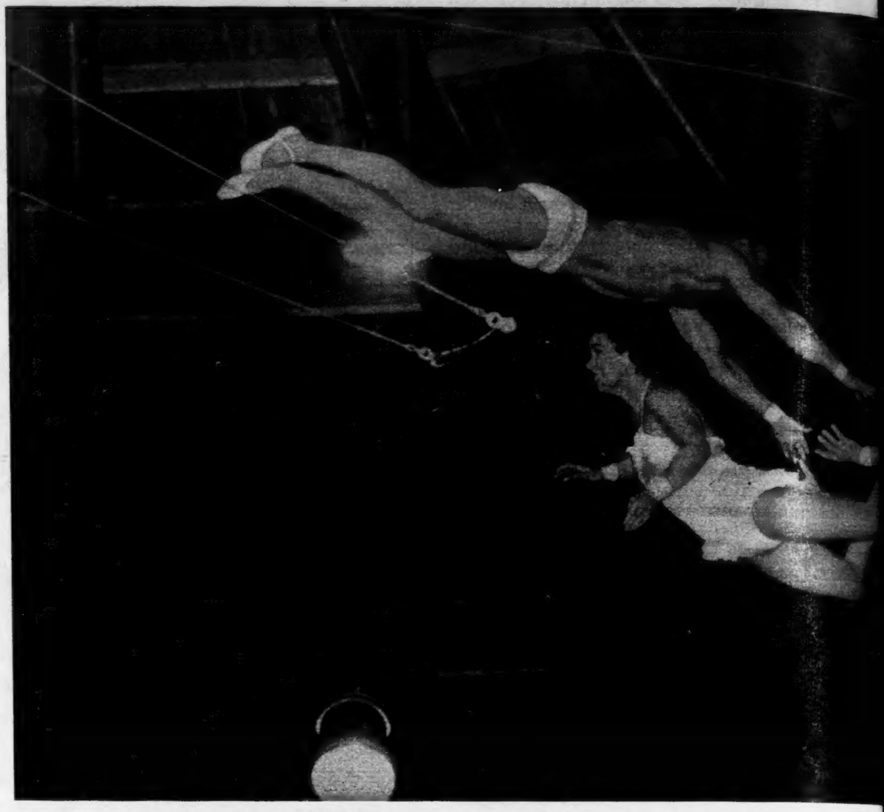
. . . und er hält so lange!

DM 2,40

DURA-GLOSS

NEW YORK

EIN WELTNAME FÜR NAGELLACK



Die vollkommene Harmonie der drei Alizées, die bei diesem gefährlichen Trapezakt so wichtig

Salt mort

Jetzt hängt kein Fluch mehr am

Sie hatte schon das Trikot an, das kokette, enganliegende Trikot, an dessen lichtem Blau sich das Publikum nie satt sehen konnte. Es spannte sich über jede einzelne Rundung ihres Körpers, und sie wußte, daß sie gut darin aussah. Sie stellte sich vor den kleinen Spiegel und zupfte die Träger zurecht. Dann fuhr sie mit einem Kamm durch die kurzgeschnittenen schwarzen Haare. Sie kämmte sich schon zum drittenmal an diesem Abend.

„Du bist nervös, Marise, du solltest dich noch fünf Minuten hinlegen und versuchen, an nichts zu denken." Jacques hatte schon die ganze Zeit mit besorgtem Blick die fahrigen Bewegungen seiner Frau verfolgt. Es waren fahrige Bewegungen aus dem Gefühl einer ungeheuren inneren Überspannung heraus, die in zehn Minuten draußen am Trapez den Tod bedeuten konnten.

„Meinst du denn, ich spüre es nicht selbst? Es wird mit jedem Tag schlimmer. Ich habe Angst, Jacques, furchtbare Angst."

Sie trat vom Spiegel zurück. Dann machte sie drei kleine Schritte zum Herd, um sich aus der kleinen Kupferkanne eine Tasse Kaffee einzuschenken. Sie vergaß den Topflappen und zuckte beim Berühren des heißen Metalls zurück.

Jacques tat so, als hätte er es nicht gesehen. „Tsss . . ." dachte er, „wenn sie sich nur nicht die Hand verbrannt hat."

„Du hättest mit Pierre reden sollen, damals schon, als ich beim Festzurren des Netzseiles abgerutscht bin", sagte sie, als ob nichts geschehen wäre. Sie rieb sich dabei ihre rechte Hand. Jacques wußte nicht, ob sie es wegen der heißen Kanne tat, oder nur in Erinnerung an den Gipsverband, den sie wochenlang nach diesem Abrutsch tragen mußte.

Gewiß, es wäre besser gewesen, er hätte damals mit Pierre gesprochen. Pierre Alizé ist der Führer ihrer Truppe. Er ist ein sehniger Mann mit einem sanften Gemüt, und man konnte mit ihm über alles reden. Noch niemals hatte Jacques von ihm ein lautes Wort gehört oder eine Rüge oder einen Anpfiff. Dennoch hatte Jacques nicht den Mut, über das Netz zu reden. Er hatte einfach Angst, wie Pierre es auffassen würde. Er blickte seine Frau an und sagte: „Es ist ein dummer Aberglaube, Marise, ein ganz dummer Aberglaube."

...o wichtig ... ist, wäre durch das Teufelsnetz fast zerbrochen

...hr am Netz der Codonas

en. Sie ver-
e beim Be-
urück.
es nicht ge-
enn sie sich
hat."
sollen, da-
tzurren des
agte sie, als
ie rieb sich
ques wußte
eißen Kanne
n den Gips-
g nach die-

esen, er hätte
Pierre Alizé
. Er ist ein
aften Gemüt,
alles reden.
von ihm ein
e Rüge oder
Jacques nicht
den. Er hatte
es auffassen
an und sagte:
ube, Marise,
e."

Seine Frau drehte sich mit einer raschen Bewegung zu ihm um. Sie legte ihre Hände auf seine Schulter und betrachtete ihn mit einem beschwörenden Blick, der sich ganz tief in seine Augen bohrte. „Sei doch vernünftig", stieß sie ganz schnell hervor. Dann nahm sie ihre Hände wieder weg, ging ein paar Schritte, drehte sich wieder um und redete von neuem auf ihn ein: „Nenn es, wie du willst, aber es macht uns beide verrückt, auch dich. Mir kannst du nichts vormachen, Jacques, mir nicht. Meinst du, ich sehe deine Augen nicht, wie sie auf dem Netz haften, wenn ich springe; wie sie immer größer und größer werden — vor Angst, Jacques, vor Angst, daß du mich beim Auffangen verfehlen könntest und ich dann abstürze. Meinst du, ich spüre das nicht bei jedem Sprung aufs neue? Und meinst du, daß ich davon ruhiger werde?"

Jacques hielt sich die Ohren zu. „Sei still!" schrie er Marise an. Eine solche Szene vor dem Auftritt ist reiner Selbstmord, hämmerte es in ihm.

Unwillkürlich schaute er auf seine Uhr. Noch sechs Minuten bis zum Auftritt. Draußen klopfte es gegen die Tür. Jac-

HENKELL

TROCKEN

Ein Sekt, mit dem man repräsentiert!

W 03444

Vergesst die du drüben nicht!

Sendet

Lebensmittel-Pakete

an unsere Landsleute, Brüder und Schwestern, **zollfreie Pakete nach Polen und Ungarn**, damit diese und die Geschenksendungen für Weihnachten rechtzeitig eintreffen. Wir versenden weiterhin das ganze Jahr **Lebensmittelpakete** in die **Sowjetzone** und **zollbegünstigte Pakete** in die **Tschechoslowakei**.

„Fordern Sie noch heute unsere entsprechenden Paketverzeichnisse an"

Hilfswerk

DEUTSCHE helfen DEUTSCHEN

Gemeinnütziger e. V.

Düsseldorf-Oberkassel, Schorlemerstraße 1, oder **Augsburg 8, Postfach 20**

10 WOCHEN RATEN!

HERREN-
DAMEN-
KINDER-
SCHUHE

an Lohn- und Gehaltsempfänger. Besonders lohnend für Sammelbestellergruppen. **Ohne Aufschlag mit Umtauschgarantie und Rückgaberecht!** Fordern Sie **kostenlos** unseren farbenprächtigen großen Katalog

BEROLINA

VERSAND BERLIN SW 61/ P 57

Heute gehen wir aus!

Ab und zu braucht man ein kleines Fest.

Schnell aus dem Geschäft nach Hause. Hoffentlich wird Marion mit dem Anziehen und Make-up rechtzeitig fertig. Bei mir geht es ruck-zuck. Alles, was ich brauch', ist – wie immer – **Aqua Velva.**

Nach dem Rasieren nur wenige Tropfen! Ihre Haut atmet auf. Sofort spüren Sie das erfrischende Wohlbehagen – die typische positive **Aqua Velva**-Stimmung! Selbstbewußt und frisch wissen Sie sich für jeden Fall gepflegt – denn man gewinnt als Mann mit **Aqua Velva.**

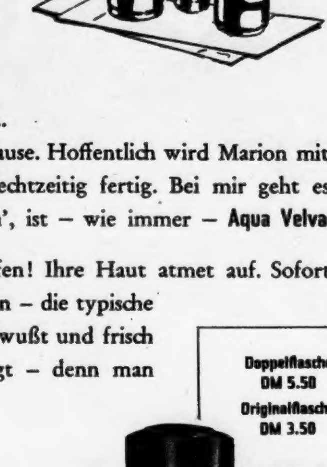
Doppelflasche DM 5.50
Originalflasche DM 3.50

Drei kostbare Tropfen:

1. Der erste prickelt – das Gewebe wird durchblutet.
2. Der zweite strafft – die Poren haben sich geschlossen.
3. Der dritte kühlt – die Haut ist geschmeidig geworden.

Anregend wirkt die Duftfülle mit dem betont männlichen Charakter für lange Zeit nach.

Korrekt rasiert und frisch gepflegt



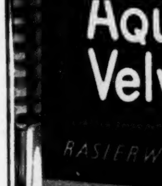
WILLIAMS

WILLIAMS, HAMBURG-ALTONA, HOHENZOLLERNRING 127

Flechtenkranke

auch Schuppenflechte
Verzweifeln Sie nicht, wenn Sie an Flechten, Ekzemen, Akne, off. Beinen, Hämorrhoiden leiden. Gern teile ich Ihnen kostenl. einf. anzuw. Mittel mit, wod. oft schon in 14 Tag. Heilung erzielt wurde. **Terrasinal Wiesbaden 491a**

Schön anliegende Ohren



sind so wichtig! Ob Bub, Mädel, Dame od. Herr, in jedem Alter hilft sofort, ganz unsichtbar, das moderne A-O-BE-Verfahren!

Preis kompl. DM 9,80 Nachn. (Illustr. Prosp. gratis!) Lieferung auch ins Ausland!
A-O-BE-Labor, (22a) Essen 1/76, Schließfach 68

Eile nicht unnötig..

Aber wenn es drauf ankommt, nutze die Stunde, rege Deinen Geist an, stärke Deine Selbstsicherheit, Dein ganzes Ich, mit Kola-Dallmann. Kola-Dallmann wirkt sofort, schmeckt gut und ist unschädlich.

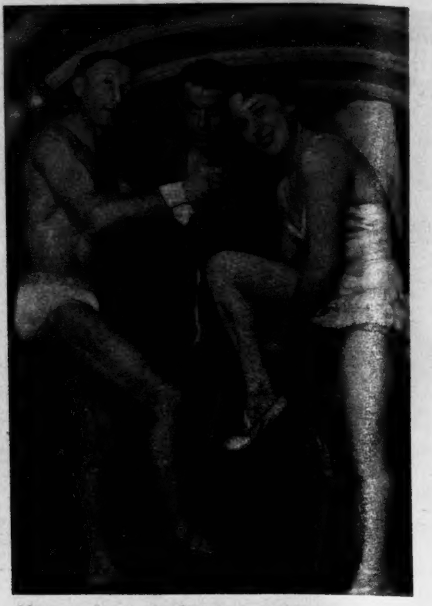
Kola DALLMANN macht Müde mobil
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Vaterland

Fahrräder – Moped
Jetzt Winterpreise
Fahrräder ab 74,–
Sport-Tourenrad ab 99,–
Buntkatalog mit 70 Fahrradmodellen, Kinderfahrzeugen gratis
Moped und Rollermoped
Schranknähmaschine 290,–
Prospekte kostenlos
Auch Teilzahlung

VATERLAND-WERK · NEUENRADE i. W. 20

Als schwerelosen Körper *sieht das Publikum Pierre Alizé durch den Raum fliegen. Die Kamera belauscht die Spannung im Gesicht Pierres, ehe er sicher in den Armen seines Partners landet*



Vor jedem Auftritt *lächelte Marise. Aber jedesmal glaubte sie, daß es diesmal ihr letzter sei. Denn das Netz, über dem sie mit Jacques (Mitte) arbeitete, hatte bisher nur Unglück gebracht*

ques hatte seine Stimme wieder in der Gewalt, als er „Herein" rief.

Es war Pierre. „Fertig, Marise?" fragte er. Sie machte sich am Herd zu schaffen und drehte sich nicht um.

„Ja", sagte Jacques, „wir sind fertig." Pierre spürte, daß etwas nicht stimmte, aber es fiel ihm nichts ein, was er hätte sagen können. Er fragte: „Gehn wir?" Und Jacques fragte zurück: „Ist es schon soweit?" Und Pierre nickte. Er hatte jetzt das Gefühl, daß eine ganze Menge nicht stimmte.

Die beiden Männer ließen Marise vorausgehen. Bis zum Zelteingang waren es dreißig Meter. Der Weg war aufgeweicht, und bei jedem Schritt gluckste das Wasser unter ihren leichten Turnschuhen. Es hatte viel geregnet in den letzten Tagen in Berlin.

Pierre nahm Jacques beim Arm. „Was war los, Jacques, habt ihr Krach gehabt? Warum könnt ihr euren Krach nicht bis nach der Vorstellung aufheben?"

Jacques schwor sich, nichts zu sagen. Wenigstens nicht jetzt. Es reichte, wenn zwei nervös waren.

„Du kannst mir doch nichts vormachen, Jacques, komm. Ich steige nicht eher aufs Trapez, bevor ich weiß, was los ist."

Marise war schon im Zelteingang verschwunden. Sie wartete mit Absicht nicht auf ihre beiden Partner. Ihre Fingernägel krallten sich in ihr kleines Taschentuch, und als ob sie Jacques hypnotisieren wollte, sagte sie ganz leise vor sich hin: „Sag's ihm, Jacques, sag's ihm. Bitte, bitte, sag's ihm."

Sie stand auf der linken Seite des Artisteneinganges hinter dem dünnen Vor-

Vom Teestrauch
geerntete pure Teesorten entsprechen nicht unserem Geschmack. Erst nach Zusammenstellung bestimmter Grundsorten gewinnt der Tee an Wohlgeschmack und Aroma.

Die Kunst des Teemischens wurde vom Hause Meßmer in über 100 Jahren zu einer beachtenswerten Vollkommenheit entwickelt. Sie gleicht einer musikalischen Komposition. Jeder Tee hat seine Note, seinen eigenen Ton. Stimmt man die harmonierenden Teearten aufeinander ab, so ergibt sich daraus ein Aromaakkord, der die feine Blume und den edlen Charakter der Meßmer-Mischungen voll zur Geltung bringt.

Freunde einer guten Tasse Tee sind Freunde von Meßmer-Tee

Meßmer-Tee

Das verhängnisvolle Netz *war Pierres ständiger Begleiter. Seit es ihm Lalo Codona 1937 geschenkt hatte, sah er in diesem Netz ein verpflichtendes Vermächtnis der drei Codonas*

hang, der den engen Flur von der Manege trennte. In der Arena lief noch die Nummer des Clowns. Marise liebte es, vor ihrem Auftritt immer noch den Schluß seiner Späße mitanzuhören. Ihre beiden Partner standen auf der anderen Seite des Flurs und unterhielten sich gedämpft. Marise wollte nicht hinhören.

„Es war nichts, Pierre, wir brauchen nicht darüber zu reden", sagte Jacques. Als Pierre ihn jedoch drängte, sagte Jacques: „Pierre, die Spinne muß weg."

Pierre zuckte überrascht zusammen. Er glaubte, nicht richtig gehört zu haben.

„Du mußt es verstehen, Pierre! Die Spinne macht Marise verrückt. Sie sagt, daß dieses Netz bisher nur Unglück brachte, und du weißt, daß sie recht damit hat. Wir werden uns ein neues Netz kaufen, Pierre, ein Netz ohne böse Erinnerungen, vor denen man bei jedem Sprung Angst haben muß."

Das Netz, das sie die Spinne nannten, war ein Vermächtnis des letzten Codonas an Pierre. Er hatte es ihm 1937 mit den Worten geschenkt: „Du bist der einzige, der würdig ist, unser Erbe anzutreten."

Das Erbe der drei Codonas, der größten Trapeznummer der Welt! Ganz deutlich stand jetzt die Szene wieder vor Pierres Augen, wie er Lalo Codona die Hand drückte und wie er etwas sagen wollte und wie ihn irgend etwas in der Kehle würgte und wie er sich schwor, das Vertrauen seines großen Freundes nie zu enttäuschen.

„Und jetzt, meine Damen und Herren, die größte Trapeznummer der Welt: die drei Alizées!" Die Stimme aus dem Lautsprecher war ihr Zeichen. Die Musik setzte ein, und mit tänzelnden Schritten betraten Marise, Jacques und Pierre die Arena. Sie reichten sich die Hände und machten nach jeder Seite eine Verbeugung. Dann gingen sie zu ihren Seilen.

Mit katzenartiger Wendigkeit enterten sie sich zu ihren Trapezen empor. Marise und Jacques benutzten das gleiche Seil. Während Jacques seine Trapezstange zwischen die Kniekehlen klemmte und seinen Oberkörper mit einem Ruck nach unten fallen ließ, wiegte Marise das Seil im Rhythmus der Musik. Dann angelte sie sich das Trapez herbei, an dem Jacques hing, und ließ sich an dessen Körper so weit herunter, bis er ihre Beine fassen konnte. Kopf an Kopf pendelten die beiden hoch in der Zirkuskuppel, angestrahlt von grellen Bündeln der Scheinwerfer.

An der anderen Seite der Kuppel schwang Pierre an seinem Trapez. Die Musik spielte weiter. Es war der Auftakt zur einfachsten Nummer der drei Alizées. Im Programmheft war sie natürlich als Sensation verzeichnet, und für das Publikum war sie wohl auch eine Sensation. Aber wenn ein Artist die gleiche Nummer mehr als zweihundertmal gebracht hat, dann fühlt er nichts mehr dabei.

Pierre fühlte nichts, bis sein Blick auf das Netz fiel. Es glänzte im Scheinwerferlicht, und seine Maschen teilten den dunklen Zuschauerraum in ein Mosaik aus lauter kleinen Vierecken.

Sie wollen mir also meine Spinne nehmen, stellte Pierre sachlich fest. Aber noch bevor er weiterdenken konnte, kam Jacques' „Fertig?" vom anderen Trapez. „Fertig", sagte Pierre. Und dann setzte er zum

Ich kann unbehindert reden

„Früher hatte ich starke Hemmungen, wenn ich eine Rede halten mußte. Ich dachte dabei an mein künstliches Gebiß und fürchtete, daß es mir herausfallen würde, wenn ich richtig in Schwung kam. Folglich waren meine Reden unsicher und wirkten schwach. Das Klatschen war meist nur Höflichkeitsbeifall. Durch die Kukident-Präparate habe ich meine Sicherheit, die ich früher hatte, wiedergefunden. Meine Zähne wirken wieder wie natürliche, und die Prothesen sitzen so fest, daß mir nichts mehr passieren kann, wenn mein Temperament mit mir durchgeht."

So und ähnlich schreiben uns viele Zahnprothesenträger. Wenn Sie ein künstliches Gebiß tragen, aber Kukident noch nicht kennen, so kaufen Sie sich noch heute eine Probepackung Kukident-Reinigungs-Pulver für 50 Dpf. und eine Probetube Kukident-Haft-Creme für 1 DM. Sie werden dann keinen Ärger mehr mit Ihrem künstlichen Gebiß haben. Die Kukident-Präparate sind überall erhältlich. Kukirol-Fabrik, Weinheim (Bergstr.)

Wer es kennt — nimmt **Kukident**

Kerngesund bis ins hohe Alter

bleiben Sie nur mit gesundem Stoffwechsel. Daher die goldene Regel für schlanke Linie, Galle, Leber u. Darm: **Täglich eine Marienbader Pille.** In Apotheken zu DM 1,95 und 3,50.

Nur echt mit dem Doppelbalkenkreuz! In der Schweiz in allen Fachgeschäften.

HKI 5507

Hechtsprung auf das zweite Trapez an. Im gleichen Moment ließ Jacques Marise los, die wie ein Pfeil inmitten der Zirkuskuppel haarscharf an Pierre vorbeischoß. Nach dem Bruchteil einer Sekunde schwang Pierre in Jacques Armen, und Marise war sicher auf dem Trapez Pierres gelandet.

Während der Beifall des Publikums zu ihnen heraufbrandete, setzte sich Marise auf ihre Trapezstange. Jacques hing immer noch kopfüber in der Kuppel und hielt Pierres Beine fest in seinen Armen. Sie suchte die Blicke der beiden, und sie sah, daß Jacques und Pierre fast regungslos ins Netz starrten. Dann begann sie wieder ihrem Trapez Schwung zu geben. Und diesmal fragte sie: „Fertig?" Und dann machten sie noch einmal den gleichen Doppelsprung. Als Marise auf Jacques zuflog, blickte er immer noch auf das Netz, aber sie hatte keine Zeit, Angst zu haben, daß er sie verfehlen könnte. Wieder huschte der Körper Pierres an ihr vorbei, und da landete sie auch schon sicher in dem eisenharten Griff ihres Mannes.

Ihre Nummer war beendet. Sie griff wieder das Seil und ließ sich langsam herunter, um sich durch die harte Reibung nicht die Oberschenkel aufzuscheuern. Als sie in der Arena ankam, war der Beifall verstummt. Die Musik war leiser geworden, bis sie ganz aufhörte und dann der Trommelwirbel einsetzte, der sich in der Kuppel mit dem Klatschen des Regens gegen die Zeltwände zu einem einzigen Rauschen vermischte. Pierre und Jacques zeigten ihre Glanznummer: den zweieinhalbfachen Salto.

Seit dem dreifachen Salto der Codonas ist diese Nummer der Alizées unerreicht. Als einziger Artist der Welt springt Pierre so von seinem Trapez ab, daß er mit den Füßen in den Armen seines Partners landet. Er hat keine Möglichkeit, seinen Flug zu korrigieren oder nach seinem Partner zu greifen. Sein Leben hängt an dem winzigen Bruchteil einer Sekunde, in dem Jacques sein eigenes Trapez in die Flugbahn Pierres schwingt; kommt Jacques nur einen kurzen Atemzug zu früh oder zu spät, muß Pierre abstürzen.

Marise war aus der Mitte der Arena zurückgetreten. Sie stellte sich mit verschränkten Armen vor eine Loge und wollte wie immer die Augen zumachen, bis alles vorbei sein würde. Aber wie immer brachte sie es nicht fertig. Sie mußte einfach hinsehen. „Ich hätte ihm doch nichts von dem Netz sagen sollen", warf sie sich vor. „Es muß ihn ja nervös machen, wie konnte ich nur so etwas tun? Wir hätten doch nachher in Ruhe darüber reden können." Sie fühlte sich so wie nach einem Verrat. „Wenn was passiert, bin ich dran schuld. Mein Gott, daß ihnen nur nichts passiert . . ."

Sie mußte ziemlich laut gesprochen haben. In der Loge, an der sie lehnte, beugte sich ein älterer Herr vor und sagte leise in unverfälschtem Berlinerisch: „Aber Frollein, nu sin se man nicht so nervös. Wenn't schief jeht, hängt ja immer noch det Netz da."

*

Das Netz hing da. Es wiegte sich sanft wie eine gewaltige Hängematte hoch über den Köpfen der Zuschauer im Zirkus Krone. Es flößte Vertrauen ein, wie es so im Licht der Scheinwerfer glänzte. Und sicher genug sah es aus, mit seinen dicken Tauen, die an den Masten mit Eisenringen verankert waren.

Das sichere Netz der drei Codonas. Über ihm haben sie ihre Triumphe gefeiert; die größten Triumphe, die je einer Artistengruppe beschieden waren. Und man konnte verstehen, daß Pierre das Netz wie ein Heiligtum verehrte.

„Es ist ungerecht, ihm seine Spinne zu nehmen", dachte Marise jetzt. Aber das Denken half nichts. Sie haßte diese Spinne, die so sicher aussah und die soviel Leid gebracht hatte. Es war das Netz des Teufels.

Was wußte denn das Publikum davon? Was wußte schon dieser väterliche Berliner, der ihr eben gesagt hatte, im schlimmsten Fall wäre ja das Netz noch da? Es sei alles Aberglaube, meinte Jacques, na gut, und wenn es wirklich nichts als Aberglaube sein sollte, sie kam einfach nicht los davon.

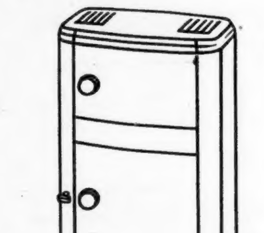
Pierre hätte es niemals annehmen dürfen. Mit einem Netz, in dem einmal ein Artist verunglückt ist, darf kein anderer Kollege jemals wieder arbeiten, das ist ein ungeschriebenes Gesetz in jedem Zirkus. Und in diesem Netz hier ist mehr als einer verunglückt. Alfredo Codona, der Leiter der weltberühmten Truppe, ist 1933 in ihm so gestürzt, daß er nie wieder arbeiten konnte. Und seine Frau, Vera

UNRENTABEL's Kuckucksei

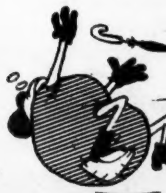
„Man kann mit Öfen, wie mit diesen,
die schönste Wohnung nur vermiesen,"
denkt UNRENTABEL schadenfroh
und schleicht hinein – und handelt so!

ein neuer HERD bezahlt sich selbst
ein neuer OFEN spart Dein Geld

Denn neue Öfen verbrauchen rund ein Drittel Kohlen weniger und machen sich dadurch bald von selbst bezahlt. Moderne Öfen sind auch formschöner. Für jeden Geschmack und zu jeder Wohnungseinrichtung gibt es den passenden Ofen, ausgestattet mit den modernsten Errungenschaften der Wärmetechnik. Eine milde Wärme macht jeden Raum zu einem gemütlichen und gesunden Aufenthalt.



Sind Herd und Ofen alt im Haus,
wirf sie samt UNRENTABEL raus!



* Alle neuen Herde und Öfen haben entscheidende Vorteile. Warten Sie nicht länger – sprechen Sie gleich mit Ihrem Fachhändler, der Sie gern unverbindlich berät und Sie über bequeme Zahlungsbedingungen unterrichtet.

TRIEPAD WINTERPREISE

Qualitäts-Marken-Fahrräder direkt an Private!
Starkes Rad komplett mit Beleuchtung Gepäcktrg. Schloß – 5 Jahre Garantie 95.-
Sportrad auch komplett 10 Jahre Garantie 119.-
Spezialrad 73.- Buntkatalog gratis! Teilzahlung!
● Kinderräder ● Dreiräder ● Ballon-Roller ●
Triepad Fahrradbau Paderborn 517

Strongfort

Auch Ihre Nervosität

Reizbarkeit — Müdigkeit — Schlaflosigkeit und alle sonstigen körperlichen Mangelerscheinungen beseitigen Sie sicher und für immer mit dem seit Jahrzehnten bekannten

Strongfortismus

Sie erzielen damit neue Spannkraft und dauernde Festigung Ihres geschwächten Körper- und Nervenzustandes. Verlangen Sie noch heute kostenlos die wertvolle Broschüre „LEBENS-ENERGIE" von

LIONEL STRONGFORT, MÜNCHEN 50, Abt. D 98
Bewährter Spezialist für Körperertüchtigung

An jedes Fenster

Springrollo

Ein Handgriff genügt

Sie erhalten den interessanten Prospekt „so läßt sich das Leben ertragen" in allen einschlägigen Geschäften oder von der
Vereinigung der Springrollofabrikanten e.V., Abt. 7, Düsseldorf, Postfach 11 061

Bruce, die vielleicht geschmeidigste Artistin dieses Jahrhunderts, wollte nach dem Absturz ihres Mannes nicht mehr darin arbeiten. Sie hatte Angst davor, wie Marise jetzt Angst davor hatte. Und auch Vera Bruce hat dem Fluch des Netzes nicht entgehen können.

Vier Jahre lang mußte Alfredo Codona mitansehen, wie zwei fremde Artisten unter seinem Namen und dem Namen seiner Frau Erfolge über Erfolge errangen. Verbittert verfluchte er das Netz, das ihm den Inhalt seines Lebens genommen hatte, das ihn zum Arbeitslosen machte, ihn, der wie ein Hehler vom Ruhm dessen lebte, dem die Werbechefs Alfredo Codonas Namen geborgt hatten.

Das Publikum hatte erst viel später erfahren, daß von den „drei Codonas", die zwischen 1933 und 1937 die internationale Zirkuswelt in Atem hielten, nur noch Lalo ein echter Codona war. Und auch Lalo Codona stürzte sich dann 1937 in diesem Netz zum Krüppel. Wenige Monate, nachdem Alfredo sich selbst und seine Frau Vera Bruce in einer plötzlichen Umnachtung erschossen hatte.

Es gab eine Zeit für Marise, da hatte sie nicht gewußt, welcher Fluch auf diesem Netz lastete. Da war es ein Netz wie jedes andere, und wenn sie einmal abrutschte und sich in seinen Maschen verfing und einen Fuß oder eine Hand verstauchte, gut, dann war es eben nicht zu ändern.

Aber seitdem sie nun wußte, daß es das Unglücksnetz der Codonas war, über dem sie jeden Abend im Zirkus Krone ihr Leben riskierte, spürte sie, wie das Risiko täglich größer wurde. Ihre Gedanken machten sie unsicher. Darum hatte sie heute Abend auf eine Entscheidung gedrängt. Sie war sich ganz klar darüber, daß sie mit dieser Forderung die Existenz der erfolgreichsten Trapeznummer der Erde gefährdete, denn es war nicht wahrscheinlich, daß Pierre Alizé auf ihre Forderung eingehen würde. Er sah nur den Erfolg, der mit der Tradition des Netzes verknüpft war. Daß ihm der Erfolg nur mit diesem Netz treu bleiben würde, das war sein Aberglaube.

*

Pierre drehte seinen Salto präzise wie immer. Mit der Genauigkeit eines Uhrwerkes kreuzten Jacques Beine die Flugbahn und fingen den mit ungeheurer Wucht anprallenden Körper Pierres auf. Die Musik setzte wieder ein und wurde sofort übertönt von dem tosenden Beifall des Berliner Publikums, vor dem sich Pierre und Jacques immer wieder verbeugen mußten. Sie zogen Marise zu sich, und als sie zum Schluß ihren artigen Knicks machte, begannen auch die wieder zu klatschen, die schon aufgehört hatten. Es war an jedem Abend dasselbe, in jeder Stadt, in jedem Land.

Nach ihrer letzten Verbeugung blickten sich die drei unwillkürlich an. Und in jedem Augenpaar stand wie auf Verabredung die unausgesprochene Frage: „Wie lange noch?" Die Krise war da. Inmitten des Beifalls, inmitten ihres großen Erfolges war sie unsichtbar heraufbeschworen worden von den Gespenstern der Vergangenheit.

Als sie ihre Mäntel übergeworfen hatten und schon wieder vor dem Zelt auf dem Weg zu dem kleinen Wohnwagen waren, rief das Publikum noch immer im Sprechchor: „Alizé! Alizé! Alizé!"

Sie schlossen die Tür ihres Wagens. Marise hob das Klappbett aus seinen Wandangeln, und dann setzten sie sich hin und hörten auf das Trommeln des Regens, den der Wind vor sich her blies, bevor er mit kräftigen Stößen an den Fensterläden rüttelte.

„Wir könnten doch eigentlich zufrieden sein", sagte Pierre nach einer ganzen Weile.

„Wir haben allen Grund dazu, Pierre", antwortete Jacques.

Marise sagte nichts.

„Nur den dreifachen Salto, den werden wir wohl nie erreichen", Jacques machte eine weit ausholende Bewegung. Dann sagte er fast feierlich: „Nein, den konnte allein Alfredo Codona".

„Ja", sagte Pierre, „Alfredo. Wißt ihr, daß mich Alfredo haben wollte damals nach seinem Sturz, wißt ihr das eigentlich?"

„Nein", log Jacques. Natürlich wußte er es. Aber er glaubte, daß es Pierre Spaß machen würde, es noch einmal zu erzählen.

„Ich hätte ein Codona werden können." Pierre sagte es ganz sachlich, ohne Trauer, ohne Neid und ohne Angabe.

„Du bist der große Alizé geworden, und das ist sehr, sehr viel, Pierre. Ohne dich wären wir alle nichts. Wir würden weiter im gleichen Wanderzirkus, aus dem du uns herausgeholt hast, die dummen Auguste spielen." Er blickte zu Marise

Es gibt

ein Buch umsonst für Sie. Den 240-seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus. Sie finden darin wertvolle Ratschläge, herrliche Farbbilder und all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, bietet. Der Photohelfer kommt sofort, wenn Sie nur ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST Nürnberg 38 A

Gut-Schein

Nr. 89 022

Schreiben Sie Ihre Adresse auf den Zeitungsrand, senden Sie den Gutschein aufgeklebt oder im Umschlag an das Großversandhaus

KLINGEL · PFORZHEIM 22

und konnte sich gar nicht mehr vorstellen, daß sie einmal zusammen eine komische Nummer waren. Marise machte ein sehr ernstes Gesicht, und über ihrer Stirn lag eine tiefe Falte. Pierre bot ihr eine seiner schwarzen Zigaretten an. Marise nahm ihm mürrisch die Zigarette aus der Hand und legte sie mit einer energischen Bewegung vor sich auf den Tisch. Dann platzte sie heraus: „Pierre, denke über mich, was du willst, aber ich verlange, daß die Spinne runterkommt, ein für allemal."

Pierre war kein bißchen erstaunt über den Ausbruch seiner Partnerin. Er hatte darauf gewartet, solange er hier im Wagen saß. Er hob nicht einmal die Augen bei seiner Antwort: „Es ist das einzige, was ich gerettet habe, Marise. Durch zwei Gefangenenlager hindurch und von drei ausgebombten Wohnungen ist das Netz das einzige, was ich behalten habe."

„Du willst es also weiter dran lassen. Du willst also, daß ich weiter Abend für Abend vor jedem Sprung verrückt werde vor Angst. Gut, Pierre, dann muß ich dir sagen, daß ich nicht mehr kann."

„Marise . . .", wollte Jacques beschwichtigen, aber sie wies ihn schroff ab. Der sanfte Pierre, von dem sie in den ganzen zehn Jahren ihrer Zusammenarbeit noch kein einziges lautes und erregtes Wort gehört hatte, blieb auch jetzt noch ruhig, als Marise aufsprang und Jacques anfuhr: „Siehst du denn nicht auch, daß es vorbei ist? Heute macht dich noch der Beifall betrunken, und morgen können wir alle abstürzen."

Jacques nahm ihre Hand und sagte beruhigend: „Marise, komm, sei still, es sind doch nur deine Nerven. Sobald wir hier in Berlin fertig sind, machen wir acht Tage Ferien, und dann sieht alles wieder anders aus." Marise entwand sich seinem Griff. Sie schrie jetzt fast: „Meine Nerven hat das Netz auf dem Gewissen, beklagt euch doch bei dem Netz. Und du, Pierre, bist du nicht selbst dreimal in diese verfluchte Spinne gestürzt und nur durch einen Zufall am Leben geblieben? Ich habe nicht so gute Nerven wie du, ich bin nur eine Frau."

Pierre nickte. „So geht also eine große Nummer zugrunde", sagte er. Jacques hielt es nicht mehr aus. Er sprang auf und lief erregt in dem kleinen Wagen auf und ab. Er griff sich eine der schwarzen Zigaretten Pierres, steckte sie an und drückte sie sofort auf dem Herd wieder aus. Dann blieb er stehen, hob seine Hände und sagte beschwörend: „Können wir denn nicht die ganze Sache vernünftig regeln, es kann doch nicht so zu Ende gehen."

Marise zuckte mit den Schultern. „Wenn Pierre stur bleibt, dann ist es zu Ende."

Pierres Gesicht blieb unbeweglich. Er stützte seine Arme auf den Tisch und erhob sich langsam. Jacques ging auf ihn zu und hielt Pierres rechten Arm fest. „Was hast du vor?" fragte er.

Pierre löste sacht den Griff seines Partners. Dann sagte er: „Ich werde es mir überlegen, laßt mich allein, ich bitte euch." Und noch bevor Jacques etwas antworten konnte, hatte Pierre die Tür geöffnet, und sie hörten seinen Schritt, bis er sich in dem dunklen Geviert der Wohnwagen verlor.

Die Vorstellung war zu Ende. Es war schon spät. Es war so dunkel, daß Pierre nicht einmal mehr die bunten Wimpel auf dem Zirkusdach erkennen konnte. Er betrat das große leere Zelt. In einer Ecke sammelte ein Mann die Papierreste von Schokoladetafeln und Bonbontüten ein, die das Publikum liegengelassen hatte. Dann ging auch dieser Mann fort. Und Pierre war allein.

Müde setzte er sich auf den Manegenrand. Sein Blick richtete sich nach oben, die großen Maste entlang bis zu den Eisenverstrebungen, glitt flüchtig über die dicken Knoten in den Tauen, über die Stahltrossen entlang bis zum Seil, das das Netz hielt.

„So also geht eine große Nummer zugrunde", dachte er noch einmal, „mit einem Streit über ein Netz."

*

Und dann dachte er an Yvonne. Yvonne war die Partnerin seiner ersten Truppe. Das war ein Jahr, nachdem ihm Lalo Codona das Netz geschenkt hatte. Und damals glaubte er noch an den dreifachen Salto, er glaubte noch, daß er ihn schaffen würde, wie ihn die Codonas geschafft hatten, und er glaubte, daß er ihn mit ihrem Netz ganz bestimmt schaffen würde. Sechs Monate lang hatten sie trainiert, Tag und Nacht. Louis Suchot, Yvonne und er. Sie rauchten nicht mehr und tranken auch keinen Kaffee. Vitamintabletten, Traubenzucker, drei, vier Stunden Schlaf und wieder Training. Es sollte die größte Artistennummer werden, die je ein Zirkuszelt der Erde gesehen hatte.

Suchot hatte sich in Yvonne verliebt. Zunächst war Pierre dagegen. Aber als sie dann mit den Proben zu dem Doppelsprung begannen, bei dem alles auf die Harmonie der einzelnen Partner ankam, da sagte er sich: es ist vielleicht ganz gut so.

Und dann kam Yvonnes Mann. Es war kurz vor einem Auftritt in Blackpool. Sie wollten gerade das Hotel verlassen. Pierre stand schon in der Halle, als er einen Mann die Treppe hinaufhasten sah. Und kurz danach hörte er einen gellenden Schrei: „Pierre! Pierre!"

Es war Yvonne, die so schrie. So schnell ihn seine Füße tragen konnten, stand er vor ihrem Zimmer. Die Tür klemmte. Mit einem gewaltigen Tritt stieß er sie auf. Vor dem Bett stand Yvonnes Mann und würgte seine Frau.

„Laß sofort Yvonne los", keuchte Pierre. Verstört blickte der Mann auf. Yvonne wollte den Moment nutzen und zur Tür springen. In diesem Augenblick zog ihr Mann einen Revolver aus der Tasche, zielte aus dem Hüftgelenk und schoß. Ein-

Das Richtige bei Erkältung:

Ins Bett packen und schwitzen! Das machte schon die Großmutter so. Und vorher gab es den echten **Klosterfrau Melissengeist** in heißem Zuckerwasser nach der Gebrauchsanweisung. Erproben Sie doch auch diesen Rat: Sie werden staunen, wie gut und wie rasch **Klosterfrau Melissengeist** bei Erkältung helfen kann!

Nehmen Sie ihn auch schon vorbeugend gegen Erkältung: *dreimal täglich* **Klosterfrau Melissengeist** *nach der Gebrauchsanweisung genommen — das ist ein guter Schutz!*

Lesen Sie weitere Anwendungsbeispiele in der Gebrauchsanweisung, die jeder Packung beiliegt!

In Apoth. u. Drog. Nur echt mit den drei Nonnen. Denken Sie auch an Aktiv-Puder!

Schlankwerden durch Hormon DIOSA Neu aus USA

Äußerlich!

Erstmalig in Europa als Schlankheitsmittel mit Hormonen verbreitet.

Absolute Unschädlichkeit wissenschaftl. festgestellt.

Da Dankesbriefe nicht veröffentlicht werden dürfen, stellen wir Ihnen gerne **Fotokopien** unzähliger **Anerkennungsschreiben** z. Verfügung, welche **Gewichtsabnahmen bis zu 4 Pfd. wöchentl., o. Hungern, Schlankbleiben** bei best. **Wohlbefinden** durch

HORMON-DIOSA-SCHLANKHEITSCREME

bestätigen.

Preise mit Prospekt bei Vorauszahlung, Normalpackung DM 7,85, Doppelpackg. 12,—, Luxuspackg. 9,-, **extra stark** 4,- mehr. Nachnahm. 0,80 Zuschlag. Für **Ausland** geringe Preiserhöhung.

Herstellung und **alleiniger Versand:**
Marguerite Bernet
Bad Harzburg, Postfach 26

Achtung!

Preise m. Prospekt u. Nachn. f. d. **Schweiz** pro Packg. DM 5,— mehr. Bestellung: MARGUERITE BERNET, **Zürich,** Stadelhoferstraße 33 I

Bestellungen für Österreich ant. Salzburg 1, Postf. 647 ST

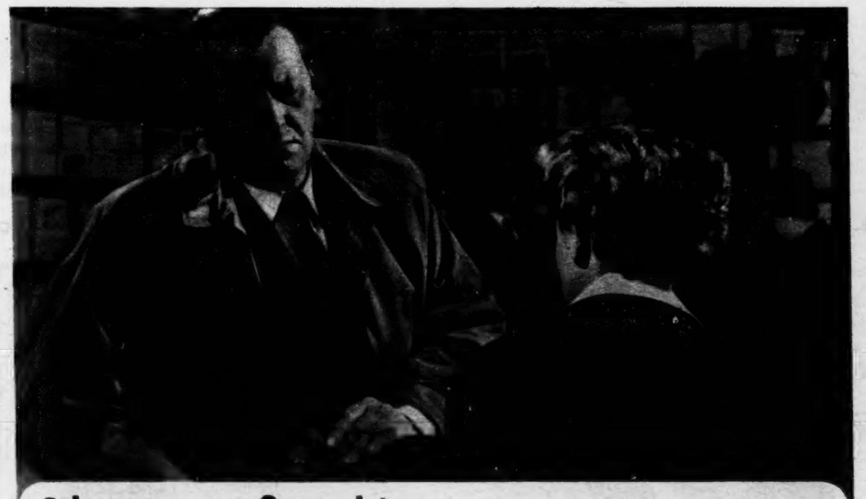
ZEREMONIE DER SAUBERKEIT

Klar wie kostbarer Bernstein soll der Tee sein, damit sich auch sein Duft in seiner zarten Reinheit entfalten kann. Deshalb bereiten Sie Ihren Tee am besten gleich in der Porzellantasse, so wie es mit dem Nestea geschieht – also auf dem kürzesten Wege. Nestea löst sich sofort in heißem Wasser auf.

Von dem höchst ergiebigen Nestea brauchen Sie für eine Tasse Tee weniger als einen Teelöffel voll. Selbst wenn Sie Ihren Tee recht stark trinken wollen, reicht die Dose Nestea für mehr als 60 Tassen.

NESTEA

TEE-EXTRAKT IN PULVERFORM MIT ZUSATZ EINER GLEICHEN MENGE KOHLENHYDRATE ZUM SCHUTZE DES AROMAS



Schuppen stoßen ab!

Für unsere Umgebung sind Kopfschuppen „nur" ein Zeichen der Ungepflegtheit. Der Wissenschaftler aber nimmt Schuppen ernster: die Kopfhaut leidet Mangel ....

Haarausfall droht!

Jetzt wird es höchste Zeit, mit der regelmäßigen Seborin-Massage zu beginnen. Seborin führt der Kopfhaut die fehlenden Aufbaustoffe zu (Thiohorn). Schuppenbildung und Kopfjucken lassen rasch nach. Der Haarboden wird gekräftigt, der Haarwuchs gefördert. Und zusätzlich ist die tägliche Seborin-Behandlung eine angenehme Erfrischung.

Jedes Fachgeschäft führt Seborin in Flaschen ab DM 2.20. Auch Ihr Friseur bedient Sie gern mit diesem wirksamen Haar-Tonic von Schwarzkopf.

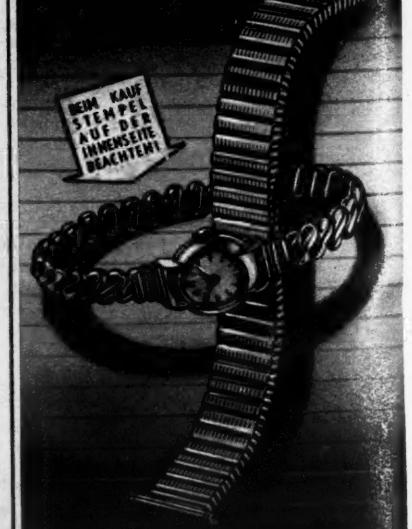
Seborin macht schuppenfrei!

RW

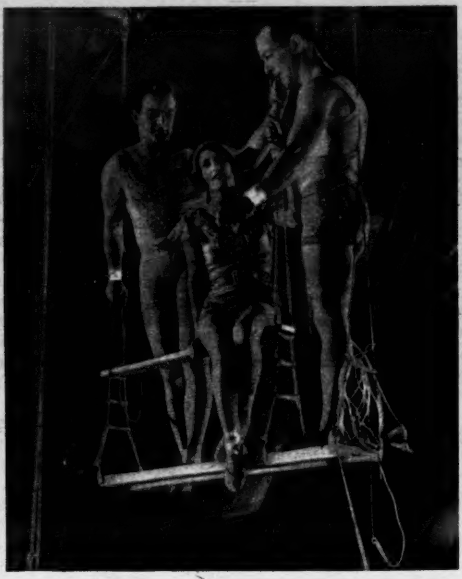
UHRARMBÄNDER

Elastofixo und *Fixoflex*

DEHNBAR · VERSCHLUSSLOS · FÜR JEDEN ARM UND JEDE UHR PASSEND



ERHÄLTLICH IN GOLDANKER-WALZGOLD-DOUBLEE, EDELSTAHL UND IN 14 KARAT GOLD IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN



Die Geschichte der „Drei Codonas" *begann 1921 in einem Zirkuszelt in Cincinnati, USA. Während einer Vormittagsprobe gelang Alfredo Codona zum erstenmal der dreifache Salto, der ihn mit einem Schlag weltberühmt machte. (Im Foto oben von links nach rechts: Alfredo Codona, seine Frau Clara und sein Bruder Lalo). So groß die beruflichen Erfolge der Codonas waren, so tragisch war ihr Privatleben. Alfredo ließ sich von Clara scheiden und trat ab 1928 mit einer neuen Partnerin auf. Sie hieß Vera Bruce (im zweiten Foto: Mitte), und die Fachwelt behauptete, daß sie die geschmeidigste Artistin der Welt gewesen wäre. Sie liebte Alfredo vom ersten Tag an. Er heiratete Vera erst, als die einzige große Liebe seines Lebens, die berühmte Trapezkünstlerin Lilian Leitz (Foto ganz rechts) 1931 in Kopenhagen tödlich abstürzte. Zwei Jahre später verunglückte Alfredo bei einem Sturz ins Netz so, daß er nie wieder auftreten konnte. Aber das Publikum erfuhr nichts davon. Zwei unbekannte Artisten (im Foto oben neben Lalo Codona) traten vier Jahre unter Alfredo und Veras Namen auf. In einer plötzlichen Umnachtung erschoß Alfredo 1937 sich selbst und seine Frau. Kurz danach stürzte auch Lalo, der letzte Codona, ins Netz und wurde berufsunfähig. Er verschenkte das Netz, über dem die Codonas ihre beispiellosen Erfolge errungen hatten, dem einzig dafür würdigen Artisten, den er kannte: Pierre Alizé. Für ihn wurde das Netz zu einem Vermächtnis, die Tradition der Codonas weiterzuführen. Aber seine Partnerin Marise fürchtete sich vor dem unheimlichen Netz*

mal, zweimal. Durch die offene Tür sprang Louis Suchot und stürzte sich über den Körper seiner Geliebten. Der Mann schoß noch immer, bis das Magazin leer war. Und die letzte Kugel hatte er für sich selbst aufgehoben. Bevor er abdrückte, blickte er Pierre an, der wie versteinert in der Ecke stand und in die glasigen Augen des Wahnsinnigen sah. Der Mann hob die Pistole langsam zu seiner Schläfe. „Das verfluchte Netz hat sie verhext", schrie er; sein Schrei erstarb im letzten Schuß.

Das war das Ende von Pierres erster Truppe gewesen. Yvonne war tot. Louis hatte vier Kugeln abbekommen, er hat niemals wieder auftreten können. Pierre war allein, ganz allein. Wie jetzt.

*

In dem mit kleinen Spiegelplatten ausgelegten unteren Manegenrand sah Pierre sein Gesicht. Das schwache Licht der Notlampen reichte aus, um Schatten von den tiefen Falten zu werfen, die sich links und rechts von seiner Nase, auf der Stirn und unter den Mundwinkeln eingegraben hatten.

Er erschrak nicht, sich so zu sehen, obwohl er sah, daß die meisten Falten noch ganz neu waren. Er war jetzt fünfundvierzig, und bis heute hatte ihm das niemand geglaubt. Er selbst fühlte sich bisher immer wie höchstens dreißig. Aber jetzt spürte er sein Alter. Er spürte es und nahm es gelassen zur Kenntnis, wie etwas, das sich eben nicht ändern läßt.

Pierre fröstelte etwas in dem dünnen Trikot, denn es war nun kalt in dem großen leeren Zelt, in dem er stand.

In den Pfützen draußen spiegelte sich noch immer das Licht, das matt aus den kleinen Fenstern des Wohnwagens blinzelte, in dem Marise und Jacques zu Hause waren. Hoch oben blinkte sich ein großes Flugzeug rot-grün, rot-grün dem Tempelhofer Flugplatz zu. Marise stand am Fenster und lauschte dem Motorenklang nach.

„Wir haben alles falsch eingefädelt", sagte Jacques. „Wir hätten es ihm anders sagen müssen. Es war unfair, so kurz vor dem Auftritt und nachher hier, da haben wir ihm auch nicht richtig gesagt, warum wir die Spinne loswerden wollen."

Marise ging vom Fenster weg und setzte sich auf das Klappbett. Sie sagte: „Was man fühlt, Jacques, richtig tief in sich drinnen fühlt, das kann man einfach nicht so sagen. Ich kann sagen, daß ich Angst habe, aber ich kann es einfach nicht

Leichten Herzens genießen ...

Haus Bergmann präsentiert die HB im Königsformat mit Kronenfilter. Eine hervorragende Tabakmischung und ein außergewöhnlicher Filtertyp mit ca. 20 000 Siebfädchen, der sich im Ausland milliardenfach bewährt hat, garantieren die ausgewogene Verbindung von gutem Geschmack und großer Bekömmlichkeit. Schon nach den ersten Zügen bestätigt es sich: HB

... eine Filter-Cigarette die schmeckt!

8 1/3

näher beschreiben, ich weiß, daß es vielleicht albern klingt. Über jedem Netz passiert mal etwas, natürlich. Aber schau mal, schließlich treten wir ja auch nicht in zwei Vorstellungen hintereinander mit dem gleichen Trikot auf, weil du glaubst, daß das Unglück bringt."

Jacques setzte sich zu seiner Frau. Er legte seinen Arm um ihre Schulter, und jetzt war sie ganz ruhig und fühlte sich ruhiger. Eine ganze Weile saßen sie so da, umschlungen und schweigend, und die Stille füllten nur das Trommeln des Regens und ihre Atemzüge und manchmal ein fernes Ächzen des großes Zeltbaumes, der dem Wind nicht nachgeben wollte.

Und dann fing Marise an zu weinen. Er spürte es erst, als eine Träne auf seinen Handrücken fiel. Und als sie wußte, daß er es gemerkt hatte, begann sie laut zu schluchzen. „Es war so gemein von mir. So furchtbar gemein. Ich bin ein hysterisches Weib, alles, alles bilde ich mir doch nur ein."

Jacques suchte nach tröstenden Worten, aber in seinem Kopf ging alles durcheinander.

„Komm, Jacques", sagte sie, „wir gehen zu Pierre und sagen ihm, daß wir acht Tage Urlaub machen, wie du es wolltest, und daß dann alles wieder gut wird. Und daß ich über dem Netz der Codonas genauso gern arbeite wie über jedem anderen Netz. Komm, laß uns gehen, jetzt gleich."

Während ihrer Worte hatte sie sich schon erhoben. Sie schlug den Mantelkragen hoch und öffnete die Tür. Ein nasser Wind schlug ihr ins Gesicht. Wortlos folgte ihr Jacques. Sie gingen durch die Reihen der Wohnwagen, der Gerätewagen und der Wagen, in denen die Tiere schliefen. Dann blieben sie stehen und klopften an die Tür eines Wagens, der etwas abseits stand. Dort brannte kein Licht mehr, und auf ihr Klopfen erhielten sie keine Antwort.

„Er schläft bestimmt schon, Marise. Laß uns morgen mit ihm darüber reden", sagte Jacques. Er versuchte, seine Frau sanft von dem Wagen wegzuziehen. Es ist jetzt alles nur Mitleid, dachte er, und es führt zu nichts. Nach einer Woche sind wir wieder genauso weit, dachte er. Aber er sagte: „Komm, wir heben's auf bis morgen."

Sie hörten ein Geräusch von der Mauer her, die den Zirkusplatz von einer benachbarten Autoreparaturwerkstatt trennte. Dort sahen sie einen Schatten, der sich mit einem großen Bündel abmühte.

Jacques nahm seine Frau bei der Hand. Als sie noch einen Steinwurf von der Mauer entfernt waren, zuckte dort eine große rote Flamme auf, gegen die sich dunkel Pierres Gestalt abhob.

„Pierre!" schrie Jacques auf und rannte los. Pierre stand da mit einem Kanister in der Hand, und vor ihm lag sein Netz. Die Flammen fraßen sich durch die zahllosen kleinen Vierecke und wo es noch nicht brannte, da goß Pierre sorgsam Benzin drauf.

Als Jacques ihn bei der Schulter packte, drehte er sich ganz ruhig um und sagte mit seiner sanften Stimme: „Marise hatte recht. Es war ein Teufelsnetz."

„Jacques konnte einfach nicht begreifen, was geschehen war. Es war doch unmöglich, daß Pierre allein dieses Riesennetz abmontiert und hierher gebracht hatte. Pierre schien seine Gedanken erraten zu haben. Er sagte: „Es war ganz einfach. Ich habe die Verankerungen durchschnitten, bis es heruntergefallen ist. Dann habe ich es hierher geschleift, und weil es so naß war, mußte ich Benzin nehmen. Ich wollte euch nicht stören."

Marise stand da und weinte hemmungslos. Sie weinte noch, als von dem Netz nur noch ein Häufchen krümeliger Asche da war und als Pierre sie beim Arm nahm und zu ihrem Wagen zog. „Lieber guter Pierre", sagte sie, und dann erstickten die Tränen wieder ihre Stimme. „Es ist schon gut, Kleines, ich mußte es tun, und es ist gut, daß ich es getan habe ..."

Am nächsten Tage starteten die drei Alizées ihre Nummer über einem neuen Netz. Einem Netz ohne Tradition, ohne Erinnerungen, ohne Fluch. Ein ganz gewöhnliches Netz, wie es welche in jedem Zirkus gibt. Und wenn der Lautsprecher „die größte Trapeznummer der Welt" ankündigt, dann ist die Erinnerung an das tragische Schicksal der drei Codonas für die Alizées nur noch eine ferne Erinnerung.

Heinz L. v. Nouhuys

BK 1821

Schnell gekämmt nimm Brisk dazu!

denn Fett oder Leitungswasser allein tun es nicht.

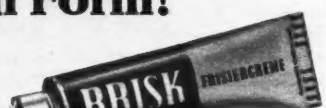
Brisk-frisiert ist man erfolgreicher!

Erst Brisk-frisiert ist gut frisiert ...

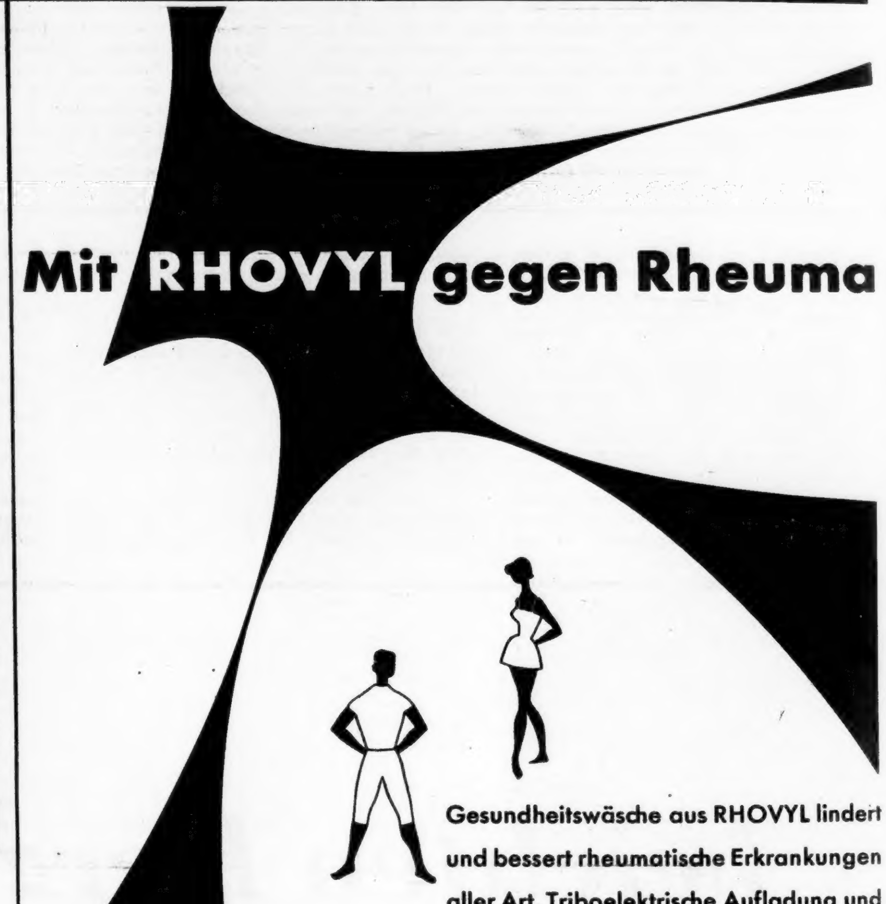
denn die haarpflegende Brisk-Emulsion gibt Ihrer Frisur natürlichen, lockeren Sitz und gesunden Glanz. Brisk dringt gleich ins Haar ein, daher kein Fetten und Kleben. Entdecken auch Sie die Vorzüge des neuen Creme-Frisierens mit Brisk.

BRISK

hält Ihr Haar in Form!



FRISIERCREME



Gesundheitswäsche aus RHOVYL lindert und bessert rheumatische Erkrankungen aller Art. Triboelektrische Aufladung und hohes Wärmehaltungsvermögen der RHOVYL-Wäsche wirken schmerzlindernd und heilend.

Zahlreiche unter ärztlicher Kontrolle durchgeführte Behandlungen von Rheumakranken führten zu hervorragenden Ergebnissen und bestätigten damit die aktive Heilwirkung. Ärztliche Gutachten empfehlen deshalb insbesondere den Rheuma- und Ischiaskranken

Gesundheitswäsche aus **RHOVYL**

DEUTSCHE RHODIACETA

Fragen Sie in Ihrem nächsten Fachgeschäft, aber verlangen Sie ausdrücklich RHOVYL. Kostenlos erhalten Sie den Prospekt „Ihre Haut atmet tiefer" durch

DEUTSCHE RHODIACETA AG · FREIBURG/BR.

dorland

Folter im Namen des Fortschritts

(FORTSETZUNG VON SEITE 12)

foltern. Bei dem Wettrennen nur um das reine Prestige einer Waffe wird der Tod der fähigsten jungen Männer einer Generation kaltblütig mit einkalkuliert.

*

Das Geräusch der fliegenden Maschinen konnten die späten Spaziergänger am Bonner Rheinufer erst hören, als das Unglück schon geschehen war. Es war in den frühen Nachtstunden des 27. September 1955. Seit vierzig Minuten befanden sich die beiden Meteor-Düsenjäger der britischen Luftwaffe über den Wolken. Es war ein Übungsflug, bei dem die Piloten der beiden Maschinen auf das schwierige Kurvenfliegen im dichtaufgeschlossenen Verband trainieren sollten. Nur einen Steinwurf voneinander entfernt, zogen die Meteore ihre Kreise, 7000 Meter hoch über dem Rhein.

Versuchsflüge dieser Art sind das letzte Stadium einer Ausbildung, die jeder Düsenjägerpilot vier Jahre über sich ergehen lassen muß. Vor der Härte und der Brutalität dieser Ausbildung mutet das Robben auf preußischen Kasernenhöfen wie ein harmloser Ausflug an.

Um die Reaktionsfähigkeit eines Piloten bei Überschallgeschwindigkeit zu testen, wird der Prüfling auf einen Stahlschlitten geschnallt, der mit der Anfangsgeschwindigkeit einer Artilleriegranate über die Schienen einer Betonbahn geschossen wird. Innerhalb einer einzigen Sekunde wird das Gefährt gestoppt, und die Flugmediziner verbuchen dabei den gleichen Bremseffekt, der bei einem Auto eintreten würde, das mit 170 Stundenkilometern gegen eine Mauer rast. Wenn die Ausbilder den Betäubten und durch Quetschungen Verletzten dann aus seinen Gurten lösen, wissen sie, wie dieser Pilot auf einen Fallschirmabsprung aus einem in Höchstgeschwindigkeit dahinjagenden Düsenjäger reagieren wird.

Vor wenigen Jahren glaubten sie noch, daß das Bremsen des Schlittens bei 400 Stundenkilometern den sicheren Tod des Prüflings bedeuten würde. Mittlerweile hat ein Pilot das Bremsen des Schlittens aus einer Geschwindigkeit von 1012 Stundenkilometern überlebt. Jeder Prüfungskilometer mehr auf einem solchen Schlitten ist ein Spiel mit dem Leben des Prüflings.

Diese Schule hatten die beiden Piloten in dem Abendhimmel über Bonn schon lange hinter sich. Sie hatten manche Stunde in einer Unterdruckkammer gelegen, die den atmosphärischen Bedingungen in 11 000 Meter Höhe entspricht und ihr Blut fast zum Kochen brachte. Sie wurden ohnmächtig, wieder zu Bewußtsein gebracht und wieder ohnmächtig, bis der Ausbilder sachlich bemerkte: maximale Leistungsstärke des Prüflings erreicht — Test abbrechen.

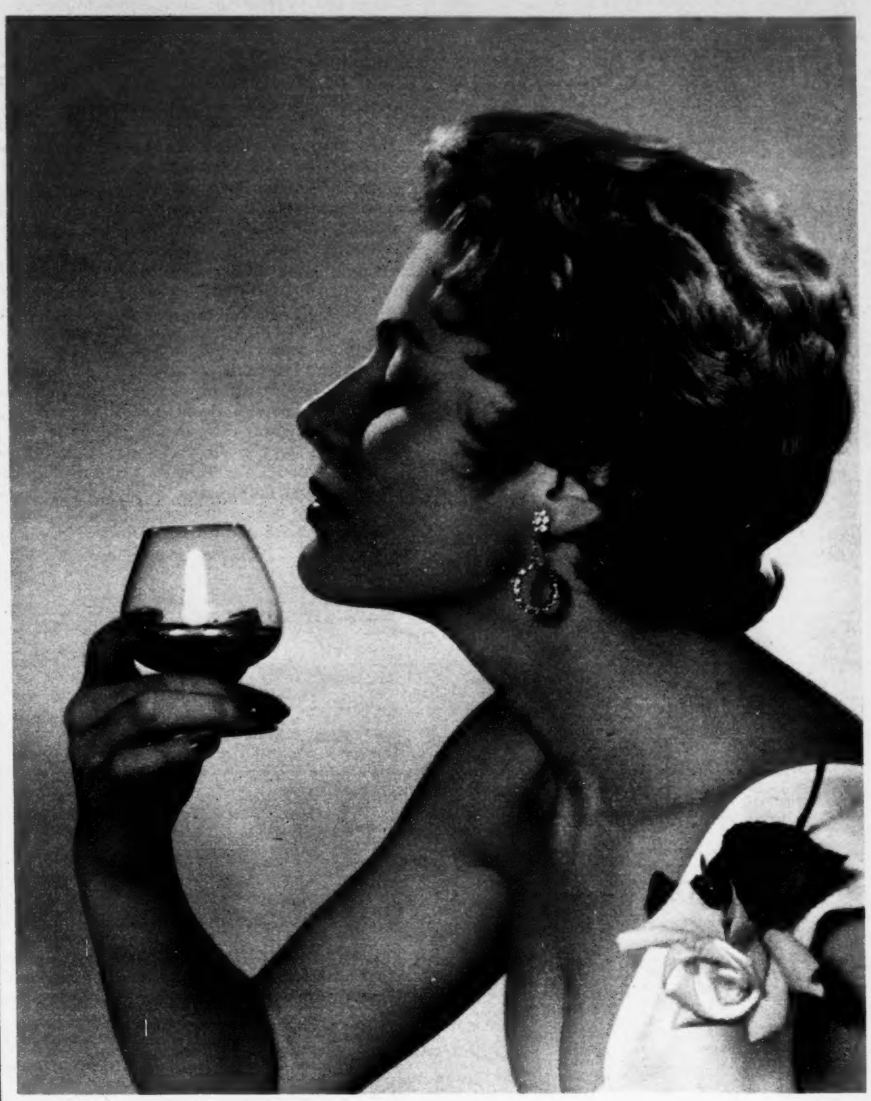
Als sie jetzt an ihren Steuerknüppeln saßen, dachten sie nicht mehr an die Folter der Ausbildung. Ihr Gehirn verrichtete nur mit mathematischer Genauigkeit die Funktionen, auf die es in allen Jahren davor so erbarmungslos gedrillt wurde.

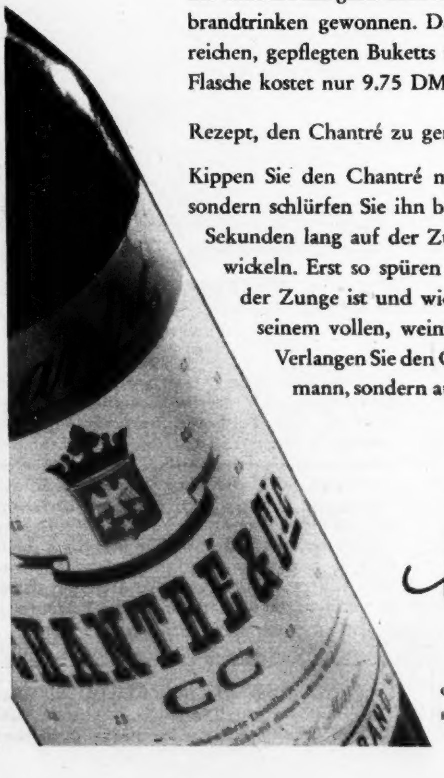
In jeder Kurve wurde die Blutflüssigkeit der Piloten durch die Fliehkraft in ihren Unterleib und die Beine gepreßt. Für Sekunden reichte die Kraft ihrer Herzen nicht mehr aus, um den normalen Blutkreislauf gegen diese nach außen drückende Kraft aufrechtzuerhalten. Ihre Gehirne wurden blutleer, und nur ein um Sekundenbruchteile rechtzeitiges Abfangen der Maschinen bewahrte sie vor einer bevorstehenden Ohnmacht.

Die Phosphorzifferblätter ihrer Uhren zeigten auf 22 Uhr 14, als sie zur letzten Kurve ihrer Übung ansetzten. Die Tragflächen ihrer Maschinen stellten sich fast senkrecht in den tiefschwarzen Himmel. Dann nach acht Sekunden verpaßte einer der Piloten den winzigen Augenblick, in dem ein zarter Druck auf den Steuerknüppel seine Maschine rechtzeitig abgefangen hätte. Die Blutleere in seinem Gehirn überdauerte den kritischen Punkt; der Pilot wurde ohnmächtig. Seine Maschine prallte führerlos auf das Nachbarflugzeug.

Wie hundert kleine Fackeln regneten die brennenden Einzelteile der beiden Flugzeuge auf das Bonner Stadtgebiet. Sie zerstörten die Fertigungsanlage einer Nährmittelfabrik in Beuel, sie durchschlugen das Dach der Bonner Universitätsmensa und setz-

Über unseren Köpfen fliegt der Tod. *Tag für Tag stürzen über Europa drei Düsenjäger ab. Beim Kurvenflug verlieren die Piloten die Gewalt über ihre Maschine, weil ihnen die Fliehkraft das Blut aus dem Gehirn zieht. Teile der in den frühen Nachtstunden des 27. September 1955 über Bonn abgestürzten beiden METEOR-Düsenjäger setzten dieses Wohnhaus in Beuel-Limperich in Brand. Die Bewohner konnten sich in letzter Sekunde durch einen Sprung aus dem Fenster retten. Bei den meisten Abstürzen jedoch werden außer den Piloten auch Zivilisten das Opfer dieses hemmungslosen Spiels mit dem Tod*





Neuer Weinbrand für Frauen?

Erstaunlich, aber wahr: immer größer wird die Zahl der Frauen, die Weinbrand trinken. Und wie kommt das? Viele Frauen, die bisher Weinbrand wegen seines scharfen, brennenden Geschmacks ablehnten, trinken jetzt den wundervoll weichen, aber vollblumigen Chantré. Man kann sagen: der Chantré hat ganz neue Konsumentenkreise für das Weinbrandtrinken gewonnen. Dabei ist der Chantré trotz seines reichen, gepflegten Buketts ungewöhnlich preiswert: die 1/1 Flasche kostet nur 9.75 DM

Rezept, den Chantré zu genießen

Kippen Sie den Chantré niemals auf einen Zug hinunter, sondern schlürfen Sie ihn behutsam. Behalten Sie ihn einige Sekunden lang auf der Zunge und lassen Sie ihn sich entwickeln. Erst so spüren Sie, wie angenehm weich er auf der Zunge ist und wie er doch den ganzen Mund mit seinem vollen, weinigen Aroma erfüllt.

Verlangen Sie den Chantré nicht nur bei Ihrem Kaufmann, sondern auch regelmäßig in den Gaststätten.

Chantré

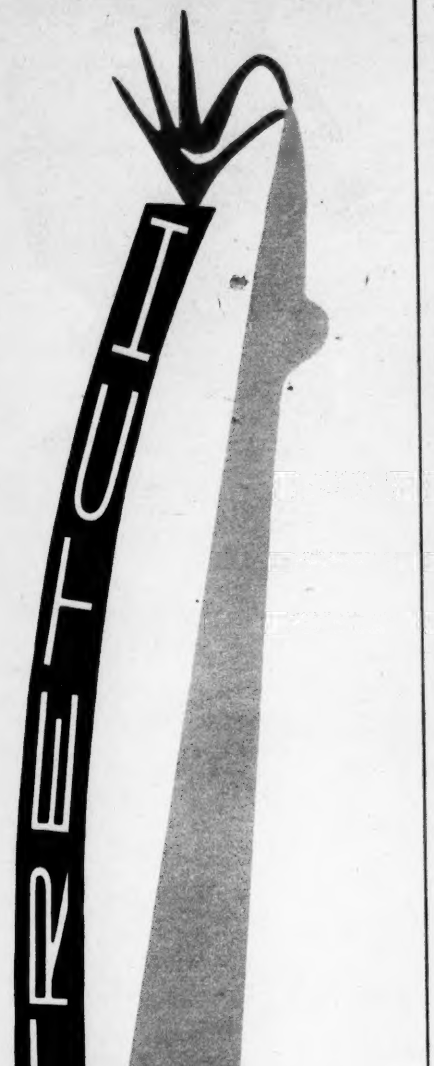
1/1 Fl. DM **9.75**

der neue weiche deutsche Weinbrand nach dem Geschmack unserer Zeit

701 Wündrich-Meißen

Wer *Petra* trägt
hat Glück im Strumpf

Petra STRETCH



Petra STRETCH

in guten Strumpfgeschäften DM 6.90

ten ein Wohnhaus in Beuel-Limperich in Brand. Nur durch eine Reihe glücklicher Zufälle kamen bei diesem Absturz keine Personen zu Schaden. Auch die Piloten konnten sich Dank der Sicherheitsvorrichtung ihrer Maschinen mit dem Fallschirm retten.

Nur in den seltensten Fällen enden die Abstürze von Düsenjägern so glücklich wie bei diesem. Die Art des Bonner Unfalls ist typisch für Hunderte von Düsenjägerabstürzen während der letzten Jahre. Die Flugzeuge, die die Schallmauer durchbrachen, zwangen ihre Piloten unter das unerbittliche physikalische Gesetz der Fliehkraft. In den geräumigen großen Düsenbombern steckt man die Piloten in einen Raumanzug, der, mit Preßluft in den entscheidenden Augenblicken gefüllt, dem inneren Blutdruck im Unterleib und in den Beinen einen äußeren Druck entgegensetzt. Dadurch werden die Auswirkungen der Fliehkraft auf ein erträgliches Maß zurückgedrängt.

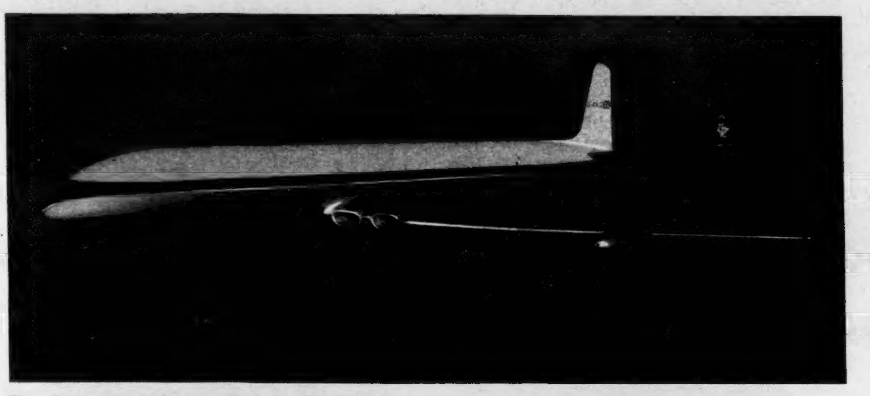
In den engen Kanzeln der Düsenjäger jedoch würde ein solcher Raumanzug die Bewegungsfreiheit des Piloten sehr hemmen. Sein Leben hängt hier ganz allein an der mechanischen Präzision seiner körperlichen Reaktion. Die grausame Ausbildung auf eine solche Reaktionsfähigkeit hin läßt sich die amerikanische Regierung pro Pilot über 55 000 Dollar kosten. In dieser Summe ist natürlich die Rente nicht enthalten, die die Armee nach wenigen Jahren für jeden durch die Überforderung dienstuntauglich gewordenen Flugzeugführer zahlen muß. In ihr ist auch nicht enthalten die Rente für die Hinterbliebenen, falls es dem Piloten so ergehen sollte, wie seinen 8000 Kameraden, die seit Kriegsende die Opfer von Abstürzen wurden.

Einer von diesen 8000 war der Major William O'Brien. Auch sein tragischer Tod ist für viele Düsenjägerunfälle typisch. O'Brien war mit seiner Staffel auf einem Militärflughafen östlich der südkoreanischen Hauptstadt Söeul stationiert. In zahlreichen Luftkämpfen erwarb er sich neben Orden und Ehrenzeichen den Ruf eines vorzüglichen Düsenjägerpiloten. Er war ein nüchterner und sachlicher Mann. Die Fliegerei war für ihn kein Abenteuer, sondern eine harte Arbeit, frei von allen Gemütsbewegungen. Er war einer der ganz wenigen, die man aus dem Heer der Freiwilligen zur Ausbildung als Düsenjägerpilot zuließ.

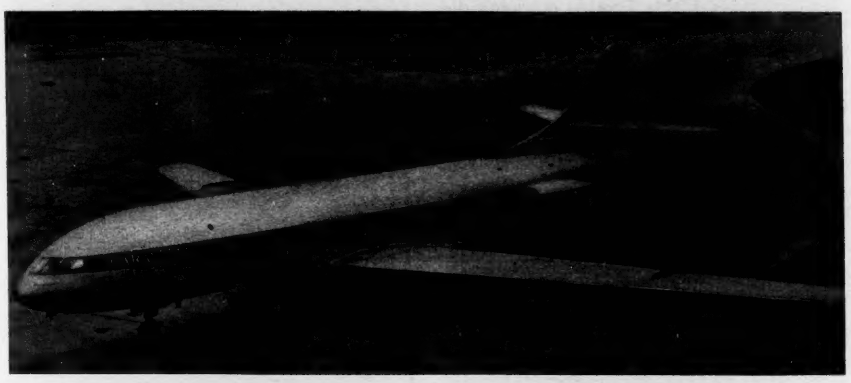
Damals noch, es war kurz nach dem Krieg, meldeten sich Zehntausende gesunder und kräftiger amerikanischer Männer freiwillig für die neue Waffe, die mit Schallgeschwindigkeit der Erfüllung jugendlicher Sehnsucht nach Abenteuern nachjagten. Als O'Briens Ausbildungszeit zu Ende war, begann der Krieg in Korea. Vor den Rekrutierungsbüros der Luftwaffe standen schon lange keine Schlangen Freiwilliger mehr. Es war nicht die Angst vor dem Krieg, die Angst abgeschossen zu werden, die die jungen Amerikaner vor ihrer anfänglichen Begeisterung für diese Flugzeuge heilte — es war vielmehr die allgemein bekanntgewordene Tatsache, daß die meisten Düsenjägerpiloten ihr Leben bei Unfällen verlieren, die mit dem Krieg nicht mehr das geringste zu tun haben.

Jedesmal, wenn O'Brien seine Maschine während eines Luftkampfes aus dem Schußbereich der rotchinesischen MIG 15 nach oben zog, packte ihn der unwiderstehliche Zwang, immer weiter und weiter zu steigen. Er hatte das Gefühl einer köstlichen, ständig wachsenden Heiterkeit, eines lachenden Übermuts, der ihn mit unbändiger Lust zu tollen Streichen erfüllte. Er wurde ein Opfer des Höhenrausches, der fast genau die gleiche Wirkung auf einen Menschen ausübt, wie ein Rausch aus Whisky oder scharfem Kognak.

Der Alkoholrausch und der Höhenrausch haben in der Tat die gleiche Ursache: Sauerstoffmangel. Das beim Trinken mit Alkohol



Frucht einer bitteren Erfahrung: *Die hier gezeigte COMET III soll den Prestigeverlust wieder wettmachen, den sechs abgestürzte COMET I dem Werk eingebracht haben. Insgesamt 156 Passagiere kamen bei diesen Abstürzen ums Leben. Das Werk versicherte, daß die COMET III nunmehr „katastrophensicher" sei*



Die Konkurrenz im Nacken: *Die britischen De Havilland-Werke, die die COMET konstruierten, um die amerikanische Konkurrenz zu besiegen, sehen sich jetzt einem neuen Rivalen gegenüber. Eine französische Firma will dieses Düsenverkehrsflugzeug im kommenden Winter in Dienst stellen*

Produkt des Kalten Krieges: *Im Rüstungswettrennen mit der Sowjetunion liegen die Amerikaner seit dem Sommer dieses Jahres wieder vorn. Ihr B-52-Stratosphären-Düsenbomber übertrumpft an Schnelligkeit und Reichweite den am 1. Mai 1954 in Moskau gezeigten neuen Düsenbomber der Sowjets*

Machen Sie die Tastprobe

Zum Reinigen
Pflegen
Massieren
... am besten

Dr. Best

Dr. Best gibt es in drei Härtegraden: weich, normal und hart. In jedem guten Fachgeschäft können Sie selbst am Tastaufsteller die richtige Dr. Best aussuchen.

Alle drei Zahnbürsten haben die Merkmale der echten Dr. Best: in einem Spezialverfahren sorgfältig geglättete Borstenenden, die auch zwischen den Zähnen reinigen. Dr. Best schont den Zahnschmelz, massiert das Zahnfleisch. Einfaches Abspülen hält sie immer einwandfrei sauber.

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten

Wir garantieren Ihnen Zufriedenheit. Sollte Ihnen Dr. Best nicht gefallen, erhalten Sie Kaufpreis und Porto zurück. Dr. Best G. m. b. H., Köln 10

im Reiseköcher DM 1,65

Zähne bürstet Dr. Best

durchsetzte Blut kann nicht mehr die für eine normale Körperfunktion notwendige Sauerstoffmenge aufnehmen, wodurch alle jene Symptome auftreten, die wir an Betrunkenen kennen. Der Höhenflieger gerät bereits bei 7000 Meter Höhe in einen Bereich, in dem der Sauerstoffgehalt der Luft nicht mehr ausreicht, um durch normales Atmen dem Blut die nötige Menge Sauerstoffmoleküle zuzuführen. Die Sauerstoffmaske bewahrt den Piloten in dieser Höhe davor, schon hier ein Opfer des Rausches zu werden. Beim Aufstieg in höhere, noch dünnere Luftschichten jedoch muß er seine Sauerstoffflasche früh genug weiter aufdrehen. Kommt die notwendige Sauerstoffmenge auch nur um eine Sekunde zu spät, dann befindet sich der Pilot in dem gleichen Zustand, wie ein leicht Angetrunkener, der das Trinken nicht mehr sein lassen kann. Der Rausch hat ihn erfaßt, er fühlt sich wohl und findet Spaß an seinem, im wahrsten Sinne des Wortes, betrunkenen Zustand.

Bei seinem letzten Feindflug hatte Major O'Brien den kritischen Moment des rechtzeitigen Aufdrehens seiner Sauerstofflasche verpaßt. Dem Feuerbereich der feindlichen Jäger entkommen, verlor er als „Betrunkener" in 11 500 Meter Höhe die Herrschaft über seine Maschine und stürzte am Nachmittag des 28. Oktober 1952 tödlich ab.

*

Sowenig echten strategischen Wert Düsenjäger auch haben, sie werden aus militärischem Prestige weiter gebaut. Die Russen bauen sie, weil die Amerikaner sie haben, und die Amerikaner bauen bessere, um die russischen zu übertrumpfen. Menschen und Material spielen dabei keine Rolle. Bei diesem mörderischen Wettlauf mit Kräften, die der Kontrolle des Menschen immer mehr entwachsen, sind die Opfer Soldaten. Meistens sind es sogar Freiwillige, die wissen, daß sie bereits bei der Ausbildung ihr Leben riskieren.

Weitaus tragischer jedoch ist das Opfer der 156 Menschen, die bei einem anderen Wettlauf ums Leben kamen: dem Wettrennen der britischen Flugzeugindustrie gegen die amerikanische Konkurrenz. Denn diese Opfer waren Zivilisten; es waren Geschäftsleute, Politiker, Männer, die zu ihren Frauen wollten, und Frauen, die in den Urlaub flogen. Es waren Passagiere, die Vertrauen in die neuen großen Vögel hatten, von denen es hieß, es seien die schnellsten und sichersten Flugzeuge der Welt.

Geht es bei den Düsenjägern um die Demonstration der militärischen Stärke, so ging es bei der Konstruktion des englischen COMET um eine Rückeroberung der Passagiere, die nach dem Krieg zu den großen amerikanischen Luftfahrtgesellschaften „abgewandert" waren. Die Erfahrungen, die Amerika im Krieg mit dem Bau viermotoriger Bomber gemacht hatte, nutzten die Luftfahrtgesellschaften der neuen Welt rasch zum Ausbau eines Weltliniennetzes aus, das an Sicherheit und Komfort konkurrenzlos war. Die britischen Fluggesellschaften verlangten von ihrer Industrie neue Typen, mit denen man den Amerikanern den Markt wieder streitig machen konnte. Und die erfahrenen De Havilland-Flugzeugwerke erfüllten diesen Wunsch.

Drei Jahre lang konstruierten sie am ersten Düsenverkehrsflugzeug der Welt, bis 1949 die erste COMET aufs Rollfeld geschoben werden konnte. Drei Jahre lang wurde sie eingeflogen, und nach den Maßstäben der Flugsicherheitsbehörden waren drei unfallfreie Jahre genug, um einen Flugzeugtyp verkehrsverwendungsfähig zu schreiben.

Am 2. Mai 1953 flog die COMET I ihren ersten Linienflug von London nach Johannesburg, Südafrika. Die Fachwelt war begeistert. Denn die COMET bewältigte die 10 000 Kilometer lange Strecke in 23 Stunden und 30 Minuten; sechseinhalb Stunden weniger, als die üblichen Langstreckenflugzeuge benötigen. Und auch die Passagiere waren zufrieden. Der Lärm der Düsentriebwerke hörte sich in Kabinen nur wie das sanfte Summen eines Staubsaugers an; Start und Landung vollzogen sich weich, daß man sie überhaupt nicht spürte.

Die Briten waren mit einem Schlag wieder im Geschäft. Buchungsanforderungen von Passagieren aus aller Welt überstiegen bei weitem die vorhandene Zahl von Plätzen bei jedem Flug, und die De Havilland-Werke hatten jeden Tag Besuch von einer anderen Fluggesellschaft, die sich einen oder mehrere COMETS — das Stück für 6 Millionen Mark — kaufen wollten.

Das erste COMET-Unglück, am 26. Oktober 1952 in Rom, schien nur ein Zwischenfall zu sein, wie er bei jedem Flugzeugtyp vorkommen kann. Beim Start kam die COMET mit ihrem Heck nicht von der Rollbahn ab, und der Vorderteil prallte wuchtig zurück. Die Maschine ging zwar zu Bruch, aber keiner der Passagiere wurde verletzt.

Wenige Wochen später passierte das gleiche Unglück auf dem Flugplatz Karatschi. Aber diesmal schlug der Vorderteil der COMET so heftig auf, daß der Pilot und zehn Passagiere getötet wurden.

Am Jahrestag des ersten COMET-Linienfluges stürzte 1953 eine COMET in Kalkutta ab. Dabei kamen alle 45 Passagiere ums Leben. Verantwortungsbewußte Luftfahrtexperten erinnerten an die Zeppelinkatastrophe von Lakehurst im Jahre 1938. Damals wurde sofort der Zivilflugverkehr mit Zeppelinen, denen man vorher eine so große Zukunft prophezeite, eingestellt.

1953 nannte man die Skeptiker „fortschrittsfeindlich". Die COMETS mußten weiterfliegen. Die Katastrophe von Kalkutta wurde noch in allen Zeitungen besprochen, als eine vierte COMET auf dem Flugplatz von Dakar einen neuen Bruchstart machte.

Und am 10. Januar 1954 stürzte die COMET G — ALYP, die den Linienverkehr London—Johannisburg eröffnet hatte — bei der italienischen Insel Elba brennend ins Meer. Diesmal waren 35 Passagiere die Opfer. Eine Untersuchung wurde angeordnet, bei der nicht viel herauskam. Man verwies auf ähnliche Flugzeugunfälle, die früher bei Baubeginn anderer Flugzeugtypen erfolgten, und nach wenigen Wochen durften die Unglücksvögel wieder starten.

Erst nach dem COMET-Absturz vom 8. April 1954 bei Neapel, durch den 21 Passagiere getötet wurden, entzog man dem Düsen-Prestigeflugzeug endgültig die Starterlaubnis. Und erst jetzt stellte sich in langwierigen Untersuchungen heraus, daß man mit den COMETS zwei Jahre lang Flugzeuge in den Himmel geschickt hatte, deren Reaktionen in großen Flughöhen nahezu unerforscht waren.

Um Treibstoff zu sparen und eine größere Geschwindigkeit zu erzielen, flogen die COMETS in 12 000 Meter Höhe. Da man den Passagieren nicht zumuten konnte, Raumanzüge anzulegen, wie den Düsenbomberpiloten der Luftwaffe, wurden die COMET-Kabinen mit einer Überdruckanlage ausgestattet, die im Innern des Flugzeuges stets für die gleiche atmosphärische Zusammensetzung der Luft sorgte.

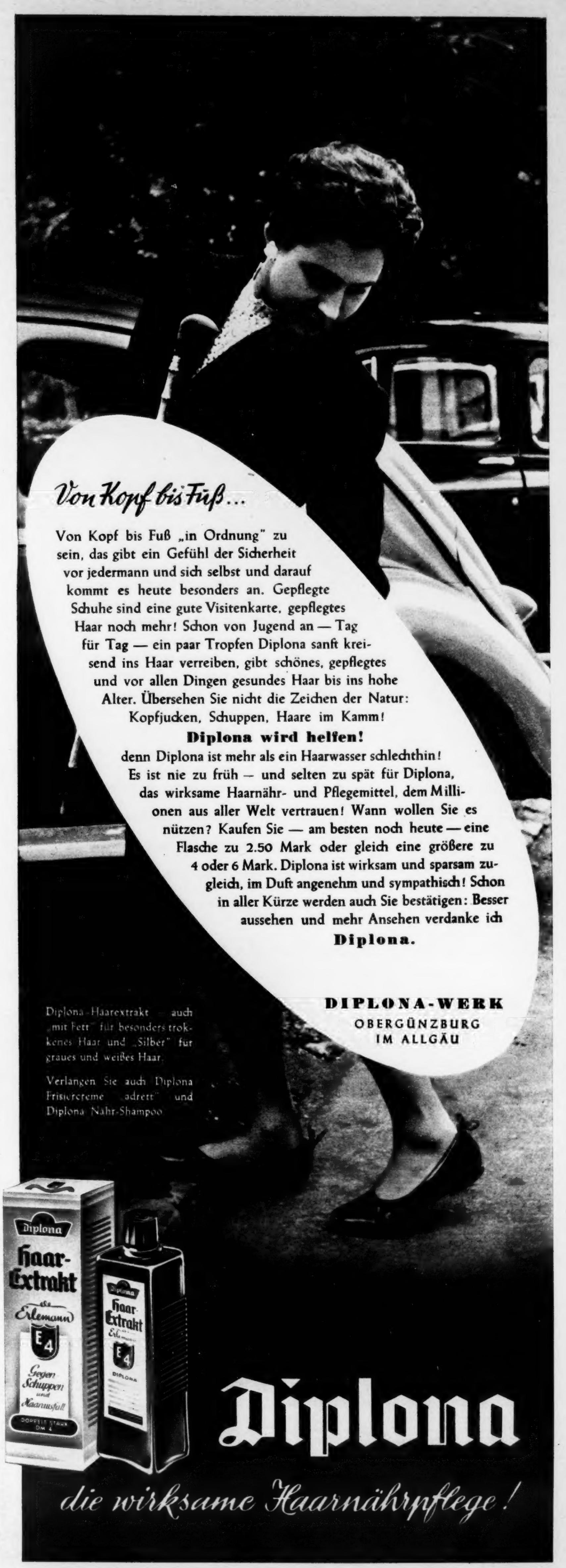
Daß das Blut der Passagiere ohne eine solche Anlage in den dünnen Luftschichten gekocht hätte, daran hatte man gedacht; aber man hatte nicht berücksichtigt, daß das Metall des Flugzeugrumpfes von dem dauernden Wechsel des Luftdrucks ermüdet wird. Nach rund 3000 Flugstunden war das Metall an seinen dünnen Nahtstellen zu den Kabinenfenstern dem inneren Kabinendruck nicht mehr gewachsen. Es riß auf und spaltete den Rumpf der ganzen Maschine. Im dritten Teil einer Sekunde wurden die Passagiere der über Elba abgestürzten Maschine aus 12 000 Meter Höhe in den Raum geschleudert. Sie wurden die tragischen Opfer eines Fortschritts, der nur noch Rekorde kennt.

*

Die Luftwaffenstäbe der westlichen Welt beginnen langsam, aus den Katastrophen zu lernen. Ihre wissenschaftlichen Experten stehen auf dem Standpunkt, daß die Düsenfliegerei ohnehin nur ein Zwischenstadium auf dem Weg zum Raketenflug ist. In den geheimen Versuchszentren der Amerikaner in der Wüste von Nevada und auf dem britischen Versuchsfeld auf der Insel Malta finden. gegenwärtig geheime Versuchsserien mit unbemannten Raketenflugzeugen statt, die die Epoche des Düsenjägers als selbstmörderischste Waffe aller Zeiten durch radargelenkte Geschosse ablöst, die vom sicheren Bunker aus durch einen Knopfdruck auf das Ziel dirigiert werden können.

Gleichzeitig jedoch kündigt die amerikanische Luftwaffe die Indienststellung eines neuen Düsenbombers an, der schneller, sicherer und schwerer als der russische Düsenbomber sein soll, mit dem Moskau am 1. Mai 1954 anläßlich einer Militärparade die westlichen Verteidigungsstäbe entsetzte. Die Konstrukteure dieses neuen amerikanischen Superbombers konnten aus den bitteren Erfahrungen der COMET-Katastrophen lernen. Und die Insassen der neuen Bomber werden wieder nur Soldaten sein, die man vier Jahre lang stratosphärenreif foltern kann.

Die De Havilland-Gesellschaft, die in diesem Winter mit einer verbesserten COMET III wieder den Düsenflugverkehr aufnehmen will, kann ihren Passagieren eine solche Ausbildung nicht zumuten. Die Sicherheit der Fluggäste hängt hier allein an dem Verantwortungsbewußtsein der Männer in der Flugsicherheitsbehörde, die jedes Flugzeug verkehrsverwendungsfähig schreiben müssen. Hoffen wir, daß auch sie aus den fürchterlichen COMET-Katastrophen der vergangenen Jahre gelernt haben.



(FORTSETZUNG VON SEITE 9)

tertransportiert — nach Stendal, nach Halle, ins graue Haus des sowjetischen Militärtribunals.

Vier Tage später wurde die Mutter zur Kriminalpolizei gerufen. Sie nahm sogleich Wolldecke, Kissen, Strickzeug und Zigaretten für Ingrid mit. Und sie mußte Wolldecke und Kissen wieder mit nach Hause schleppen, weil ihr gesagt wurde: „Ihre Tochter braucht das nicht! Dort, wo sie wohnt, ist eine Zentralheizung. Sagen Sie lieber, wo Sie die Pistolen versteckt haben. Sie wollten ja unsere neue demokratische Ordnung wahrscheinlich nicht mit einer Kissenschlacht stürzen."

Die Mutter verstand kein Wort. Die Schnüffler aber, die zur gleichen Zeit die Wohnung durchsuchten, fanden zwischen Nähkorb und Schulbüchern einen Fotoapparat — in ihrer Optik also ein ausgesprochenes „kapitalistisches Spionagegerät". Dieser Fotoapparat gehörte dem Verlobten Ingrids. Der war inzwischen ebenfalls verhaftet worden: wegen „Spionage". Und Ingrid warf man „Mitwisserschaft" vor.

Die tragische Komödie fand in den Verhören ihren Abschluß. Die Protokolle waren wörtlich vorgeschrieben. Die Zigaretten, die die Mutter geschickt hatte, wurden zynisch angeboten, und die Justizarie ging wie ein schlechtgeprobtes Schmierenstück über die Bretter. Das Ende war ein mit Hammer und Sichel belegter Tisch, drei klotzige Offiziere im Sowjetkhaki, eine tollgeschminkte Dolmetscherin, ein lila Tintenfaß und Marx an der Wand.

Und das Urteil: Spionage nach Ukas 58/6. Unerlaubter „Waffenbesitz" nach Ukas 53. Macht zusammen 48 Jahre Zwangsarbeit. Nach den geltenden „humanitären" Grundsätzen der Sowjetunion zusammengezogen auf 25 Jahre. „Haben Sie noch etwas zu sagen?"

Ein süffisant lauernder Blick der Dolmetscherin. Ingrid schwieg. Ein Verteidiger war nicht vorhanden. Na bitte, was soll man da noch sagen? — Aus. Roter Vorhang! Eiserner Vorhang! Applaus im Kreml.

Der Rest hieß Workuta!

Und während Ingrid die Reise in den sowjetischen Polarkreis antrat, wurde sie — ein wahrer Witz aus der DDR-Kiste — in ihrer Heimat „entlassen". Genauer gesagt: die Mutter erhielt einen blauen Brief der Schulbehörde, in dem mitgeteilt wurde, daß Ingrid Helms, Lehrerin, wegen zehntägigen unentschuldigten Fernbleibens von der Arbeitsstätte fristlos entlassen sei. Stempel, Unterschrift.

Ein junges Mädchen, 22 Jahre alt, war in jene brutal-perfekte Maschinerie geraten, die den kommunistischen Prägestempel „Neue Zeit" trägt. Wenn *diese* Maschine nur klappte, dann brauchten die ungebetenen Mähdrescher der mecklenburgischen Kolchosen nicht zu funktionieren. Konstruktionsfehler können jederzeit mit dem Ukas „Sabotage" repariert werden, ponimaitje?

Und dies war der Weg nach Workuta:

Einzelhaft in Halle. Tag und Nacht eine kalte Fünfzehnerbirne an der Zellendecke, die gewiß keine Trostampel war. Dann eine Massenzelle, in die die Neuverurteilten nach Absolvierung des roten 08/15 Strafverfahrens bleich hineingestoßen wurden. Und die johlenden Rufe der bereits Verdammten: „Wieviel???" Und die gespenstische Antwort einer alten Berlinerin: „Wenn ick entlassen werde, bin ick hundert Jahre alt!"

Von gleichem „Gorki-Humor" der Blaue Expreß, dem ein „Badewagen" angehängt war, der bestimmt nicht aus dem „Intourist"-Arsenal stammte. „Banja" stand auf den verkleisterten Fensterscheiben, und drinnen hockten die Gefangenen — elf Männer und zwei Frauen mit angezogenen Beinen in winzigen Sitzzellen, alle dreizehn mit einer langen Kette aneinandergefestigt wie die „Chain-Gangs", jener Neger aus Amerikas vorigem Jahrhundert, die „Onkel Toms Hütte" zum Bestsellerbuch der heutigen Sowjetunion machten. Auch Zellenspitzel waren hübsch säuberlich in jede Kette mit eingeschmiedet.

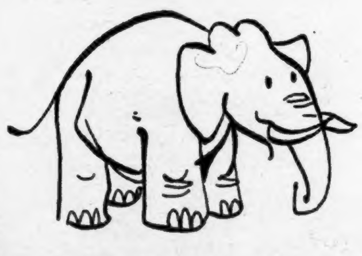
Per Breitspur ging es ostwärts: Brest — Moskau — Kirow — Gorki — Workuta. Angst, schreckliche Angst im Herzen. Die Zukunft erschien ihr wie eine blinde, kalte, ausweglose Nacht. Der Rhythmus der holpernden Räder zerrieb über Hunderte von Kilometern diese Gedanken in ihr, und es überwältigte sie die große Öde. Der Mund, der in harter Kriegs- und Nachkriegszeit kaum zum Küssen aufgeblüht war, wurde dünn, die Augen wurden unendlich leer, und Wasser stieg in die Beine, die während der langen, langen Fahrt kaum ausgestreckt werden konnten. Die Qual begann. Im braungestreiften Modekostüm und in kunst-

Junges frisches Blut

Jetzt ist die richtige Zeit für eine Blutreinigungskur. Fort mit allen Ablagerungen, die der frischen Entfaltung der Körperkräfte hinderlich im Wege sind. Trinken Sie sich jung und schlank durch den seit 50 Jahren in aller Welt bewährten Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee.

Pckg. extra stark 2.25 DM in Apoth. u. Drogerien. Auch in Bonbonform als DRIX-Dragees erhältlich.
Gratisprobe durch HERMES München - Großhesselohe G 3

DR. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE



Stabil wie ein Elefant

ist so ein praktisches, dehnbares Expandro-Uhrband. Jahrelang ziert es Ihre Uhr und erfreut Sie täglich durch die bequeme Handhabung. Sehen Sie sich doch morgen einmal die neuesten Expandro-Modelle bei Ihrem Uhrmacher oder Juwelier an.

Expandro STANDARD mit Garantieschein

Ein Uhrband von KIEFER aus Pforzheim
Edelstahl DM 7.- Gold auf Stahl DM 14.50

Henne Berta
bringt Freude
am jungen Morgen

Ein frisches Ei
dann schmeckt das Frühstück
noch viel besser!

FRISCHE EIER GEHÖREN IMMER DAZU

seidenen Strümpfen aus einem Ludwigsluster Laden mußte sie in der Arktis ertragen werden. Haarklemmen, Reißverschlüsse, Metallknöpfe und Schnürsenkel waren der Frau abgenommen worden. Sie fühlte erstmalig in ihrem Leben, was es bedeutet, völlig allein zu sein. Ausgeliefert! Zur Vernichtung auf dem 68. Breitengrad ausersehen!

Aber auch die Mutter sah sich seit Ingrids abschiedslosem Fortgang mit ihrem Sohn Jochen zusammen ihrer Umgebung ausgeliefert. Ihre Umgebung — das waren seither Spitzel, die das Haus umschlichen, Provokateure deutscher Mundart, die nadelscharfe Fragen im Vorbeigehen stellten. Die wachsende Bedrohung von Unbekannt ließ der Frau das Blut stocken. Und der Sohn war eines Tages sekundenschnell bereit, die möblierte Wohnung, aus der trotz aller Kissen und Deckchen die Behaglichkeit gestohlen war, mit der Mutter zusammen über Nacht zu verlassen. Unter Abertausenden kamen wieder zwei Flüchtlinge nach Westen und begannen in Hamburg ein neues Leben. Ein neues Leben indessen, das nicht gedeihen konnte, solange Ingrid daraus verbannt war.

Die Mutter wurde Helferin beim Roten Kreuz, studierte die Briefe, die Karten, die Listen, die Internmeldungen und suchte immer nur nach einem Namen: Helms, Ingrid. Geboren 1929. Sie fand diesen Namen nicht. Sie las weinend die Briefe, die fremde Töchter an ihre Mütter schrieben — aus Leningrad, aus Swerdlowsk, aus Dnjepropetrowsk. Aber sie fand die Handschrift ihrer Tochter nicht. Was ihr blieb, war ein koloriertes Foto ihrer blondbezopften Ingrid, die Erinnerung und der quälende Selbstvorwurf aller Mütter, die keine Möglichkeit haben, ihre Tochter mit Nägeln und Zähnen zu verteidigen oder unter Opfern aus der Hölle herauszureißen.

Es blieb nur die Möglichkeit, Briefe an Herrn Piek und Herrn Puschkin zu schreiben. Aber die beiden Sowjetmenschen schwiegen. Erst nach anderthalb Jahren kam die erste Postkarte. Erregt raffte die Mutter die Liste mit den Lagernummern aus der Schublade, rannte zur Karte und entdeckte oben, oben im Polarkreis zwischen Ural und Archangelsk den häßlichen Namen Workuta.

Zar Nikolaus I. sagte 1845 zu seinen Kammerherren: „Es kann keinem Menschen zugemutet werden, zwischen Petschora und Workuta zu leben!" Rußland wurde vom Zaren „befreit", die Sowjets indessen legten dreizehn Regimelager nach Workuta! Angehörige von 37 Nationen — Deutsche, Ukrainer, Juden, Chinesen, Ungarn, Balten, Koreaner und viele andere mehr — hatten hier unter der Knute zu arbeiten: Kohlenschächte, Eisenbahnlinien. Und der Höhepunkt der Barbarei: zwischen Kriegsgefangenen, Zivilinternierten, Partisanen, Verschleppten und Mussolini-Befreiern — Hunderte von Frauen!

Eine unter ihnen: Ingrid Helms aus Ludwigslust in Mecklenburg, Junglehrerin, dreiundzwanzig Jahre alt.

Das Sowjet-Babel

„Kommt nach Workuta! Wer meldet sich freiwillig für das sowjetische Polargebiet? Arktiszulage für jeden!" So inserierte die Sowjetregierung regelmäßig in allen einschlägigen Partei- und Staatsblättern. Es kamen auf normalem Wege nur Spekulanten, Abenteurer, Galgenvögel und Apparatschiks in diese Walachei. Gegenüber den Gefangenen blieben diese windigen Polarneubürger bis heute in der Minderheit. Mit den rauhen Sitten wildester Wildwestfilme wurden Löcher in den Tundraboden gegraben und gesprengt, um darauf die Gebäude des sowjetischen Sozialismus zu rammen. Es entstand eine Stadt von makabrer Talmieleganz, in der auf verschlickten Straßen hochnäsige parfümierte Funktionärsgattinnen die Wege elender Gefangener kreuzten. Wodka und Blut, Schweiß, der auf der Stirn gefriert, und Karbolineum, das in den Kleidern hängen bleibt, machten fortan den Geruch dieser „Stadt der Verdammten" aus.

Hier atmete vier Jahre lang die deutsche Junglehrerin Ingrid Helms.

Mit Werkzeugen von Steinzeitmenschen sollte hier Lenins atemberaubende Formel „Sowjetmacht plus Elektrifizierung ist gleich Kommunismus" realisiert werden. Die frostige Rechnung des spitzbärtigen Kalmücken-Intellektuellen, dessen Mutter eine deutsche Klavierlehrerin namens Blank war, sollte hier von europäischen Beutemenschen, die besser Klavier spielen als Kohle fördern können, addiert werden. Die eigentlichen Urbewohner dieses ungastlichen Landstriches, die Komi-Nomaden, tun noch heute so, als ob sie dieses ganze brutale Experiment der sowjetischen Arktiseroberung gar nichts anginge. Zwar wurden sie in der „Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik" seßhaft gemacht — aber sie haben immer noch irgendwo ihre alten Zelte vergraben und jagen schlitzäugig und pelzbesetzt auf ihren Rentierschlitten an dem internationalen Elend von Workuta vorbei.

Sie jagten auch an Ingrid Helms, die eine Mutter in Deutschland hatte, vorbei.

Ingrid fühlte sich im Frost der Tundra nicht mehr als Mensch. Sie fügte sich in die Realität, fortan nichts als eine Nummer im Arbeitsbuch des russischen „Natschalniks" zu sein. Die Frauen bekamen im Sommer schwarze, parallelgeschnittene Sackkleider verpaßt und taumelten wie sowjetische H-Linien, denen die Fußlappen aus den allzugroßen Männerstiefeln hingen, zur Arbeit. Anfangs taillierten sie sich ihre Sträflingskleider noch mit Strickgürteln und nähten sich weiße Bubikragen um den Halsausschnitt. Dann erlahmte diese weibliche Anstrengung. Sie wurden nicht als Frauen genommen — sie waren nichts als „gleichberechtigte" Gefangene! Sie hatten keine Zahnbürsten, keine Kämme und keine Seife. Sie hatten nur eine Stachanownorm von eineinhalb Kubikmeter Tundralehm pro Schicht. Arbeitslose Sowjetmenschen in Medizinerkitteln kniffen ihnen grinsend in die Hinterbacken und nuschelten: „Na rabotu! Arrrbeitsfächig!!"

Wo die Umwelt unmenschlich wird, versinken Scham und Wut, Trauer und Müdigkeit — der Mensch wird geschlechtslos, träge im Leid, stumpf im Herzen. Der Funke Leben wird abgedeckt und glimmt nur im Allergeheimsten weiter.

Die Ärmsten der Armen

Einmal nur, als draußen in der finsteren Nacht die Purga, der polare Schneesturm heulte, weinte auch Ingrid, obwohl sie nicht weinen wollte. Sie stimmte sich ein in die öde Melodie dieser Natur, die offenbar vom lieben Gott am sechsten Schöpfungstag vergessen worden war.

Aber nein, sie war nicht vergessen! Sie zeigte den gefangenen Frauen auch ihr kleines geheimes Fünkchen Leben, wenn das tolle Nordlicht wie eine Lichtorgel über den Polarhimmel flimmerte. Sie schenkte den Menschenaugen ein Erbarmen, wenn am grün-violetten Sommerhimmel nachts um ein Uhr die Sonne hinter der blauen Nordkette des Urals versank, um nach zwei Zigarettenlängen hinter der nächsten Bergspitze schon wieder aufzutauchen. Ich komme wieder, immer wieder, schien dieser purpurne Gasball zu sagen. Ich verlasse euch nicht. Ich nicht! Ich bin das einzige, was noch die Heimat von euch grüßen kann. Ich sehe sie auf meiner Reise — heute noch!

Selbst die abgebrühtesten Frauen erlebten in Workuta solche Lyrik. Sie lernten die Natur wie eine Schwester lieben — aber sie haßten sie schon im nächsten Augenblick, wenn siebzig Grad Kälte die Netzhaut gefrieren ließ.

Ein wüster Haufen, in eine mächtige Wolke von Atemdampf gehüllt, stampfte allmorgendlich vor dem Lagertor von einem Bein aufs andere: dreihundert deutsche Frauen!

„Dawai!" klangen die kehligen Rufe des neunzehnjährigen Kalmücken-Rotarmisten, die auf die Bewachung von „Spionen" geschult worden waren

Ingrid Helms legte mit ihren Kolleginnen Schienen in den Schnee, riß sich die Finger am kalten Metall blutig und stemmte die schwersten Balken querhoch. Wenn die Schiene lag und bereits mit Laschen an die Nachbarschienen gebunden war, stopfte man Schotter darunter und hob die Schiene damit auf einen sogenannten Bahndamm.

Dieser Arbeitsvorgang war so primitiv wie die Bewachung technisch perfekt war. Die Postentürme waren mit Telefonen untereinander verbunden. Der Stacheldraht hatte Selbstschüsse und war durch elektrische Alarmanlage mit der Militärzentrale verbunden. Es war an Führungsdraht für Polizeihunde und an ständig kontrollierende Doppeldeckerflugzeuge gedacht. In dem System der Menschenbewachung erwiesen sich die Sowjets von jeher als wahre Spezialisten.

Dennoch brach im Sommer 1953 in Workuta ein Streik aus. Die Welt erfuhr damals davon nur wenig. Dieser Streik in der „Hochburg des Gefangenenelends" wurde ausschließlich von Männern durchgeführt. Er mußte nach einiger Zeit zusammenbrechen. Den Frauen blieb nur die Aufgabe, auf den schneebedeckten Baracken zu stehen und zuzuschauen, wie die „Rädelsführer" abgeführt wurden. Laut weinten

Es ist schwer

. . . immer das Richtige zu finden. – Oft leben in unseren Vorstellungen Wünsche, die sich nicht sofort erfüllen lassen. Manche Hausfrau resigniert vor der Fülle des Angebotenen: was sie wollte war nicht dabei.
Mancher Rundfunkhörer stellt sein Radiogerät nach vergeblicher Suche wieder ab, auch er konnte „seine" Musik nicht bekommen. Da hilft TEFIFON, die in der Welt einmalige Rundfunkkombination.
TEFIFON ist nicht nur ein UKW-Super der großen Klasse sondern bringt mit dem eingebauten Heimsender jederzeit Musik nach Wunsch.

Ein Tastendruck genügt, schon hören Sie „Ihre" Musik bis zu 4 Stunden ohne Pause oder Sie bestimmen mit dem Programmwähler selbst die Programmfolge.

Tefifon

UKW-Super: 23 Kreise, 4 Plastofon-Lautsprecher, gesteuerter 3-D-Ton; zentrale Klaviertastensteuerung, mit eingebautem Heimsender, eigenem Programmwähler und 4-Stunden-Langspielband.
678 eigene Patente.
Monatsraten DM **31**,–

Das neue Modell Colonia II:
UKW-Voll-Super, 2 Lautsprecher, herrliches Klangvolumen, Klaviertastensteuerung, formschönes Edelholzgehäuse.
Preis nur DM **198**,–
Monatsraten nur DM **14**,–

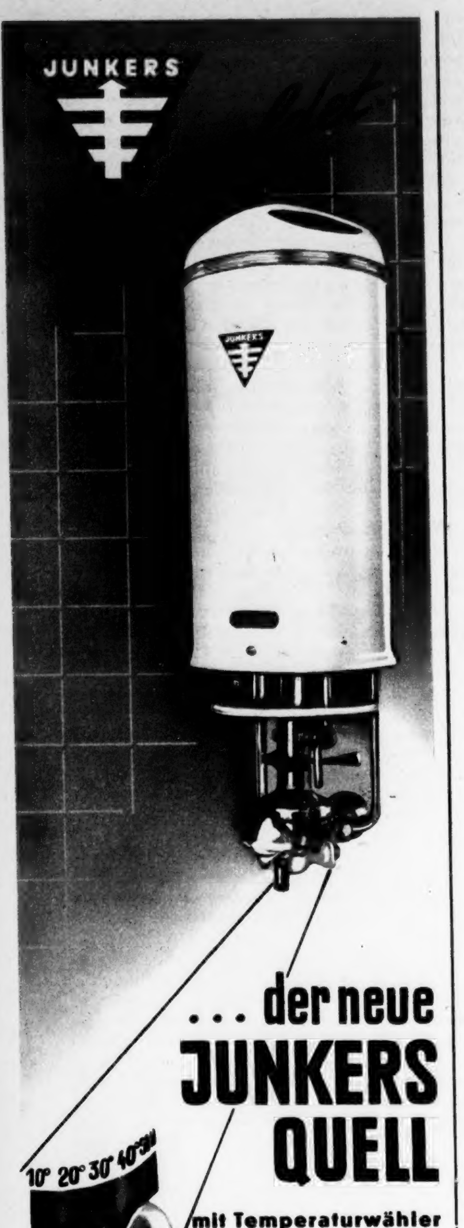
Ein Beweis für die Preiswürdigkeit unserer Geräte

Für Radiobesitzer
die TEFIFON-Musikvitrine mit eingebautem Heimsender, eigenem Programmwähler und 4-Stunden-Langspielband, an jedes Radiogerät anzuschließen.
Monatsraten nur DM **20**,–

Alle Lieferungen nur durch unser eigenes Verkaufsnetz im ganzen Bundesgebiet.
Auch für Sie wichtig! Unser ausführlicher 16-Seiten-Katalog informiert Sie durch Wort und Bild kostenlos über das vielseitige TEFI-Radio- und Fernsehprogramm.
Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an uns.

TEFI-RADIO · WERK KÖLN 1 TEFI

JUNKERS



mit Temperaturwähler u. Wassermengenregler

stellt sich in den Dienst der Hausfrau!

Noch nie war es so bequem, heisses Wasser in jeder gewünschten Temperatur bis 65° Celsius in Sekundenschnelle zu bereiten.

Der entscheidende Vorteil dieses kleinen Durchlauf-Gaswasserheizers: **Die eingestellte Temperatur bleibt stets konstant.** — Gerade das, was man am Spültisch und beim Händewaschen, sowie beim Brausebad so angenehm empfindet.

Sparsam und immer betriebsbereit, ist JUNKERS-QUELL auch für die ärztliche Praxis und für den Friseurbetrieb genau das Richtige!

Im Installationsfachgeschäft zeigt man Ihnen gerne unverbindlich diesen neuzeitlichen Gaswasserheizer, dessen Preis von DM 133.— für jedermann erschwinglich ist. Außerdem erleichtern bequeme Teilzahlungsbedingungen die Anschaffung. Unser Prospekt sagt Ihnen mehr. Bitte schreiben Sie uns.

JUNKERS

JUNKERS & CO. GMBH Wernau/Neckar

die ukrainischen Kolleginnen auf den Dächern und schrien mitten in dieser Wüste zu dem Gott, der ihnen verboten war. Und in diesem Weinen fand sich die Kameradschaft mit den Deutschen, den Französinnen und auch mit der Amerikanerin Erika Wollock, von der keine Frau jemals erfuhr, wieso sie in dieses Lager verschlagen war.

Karg und verborgen war diese Kameradschaft zwischen den Frauen der verschiedensten Nationen. Aber in Momenten äußerster Härte war sie spontan da. Den Frauen, die durch Moskauer Fernverurteilung das Recht der Postverbindung mit ihren Angehörigen verloren hatten, schenkte man Postkarten, damit sie unter falschem Namen dennoch schreiben konnten. Man stand zusammen gegen die Posten, wenn sie rabiat wurden und wodkabenebelt nach ihnen griffen.

Im übrigen führte jeder sein eigenes Leben und gab kein Innenleben preis. Trotzdem aber — keiner will das verschweigen — blieb in sommerlichen Tundranächten der Unterschied zwischen Mann und Frau nicht tot. Es gab auch eine Liebe unter Gefangenen. Es gab Frauen und Männer hinter Stacheldraht, die unter den Wattejacken ein Herz füreinander hatten. Und es gab selbst im ausgekühlten Kosmos dieser Eiswüste das alte „Stirb und werde".

Ingrid und Peter kamen zueinander. Sie träumten von der Heimkehr und sahen mit dem Gefühl für die gemeinsame Zukunft ihre Liebe begründet. Unnötig zu sagen, daß es im Lager weder Pfarrer noch Standesbeamten gab. Nötig aber zu sagen, daß Mann und Frau auch hinter Stacheldraht eine Lebensgemeinschaft gründen können.

In der Waschbaracke, vor der Bretterrinne, durch die das Wasser floß, um durch kleine in Meterabstand eingebohrte Löcher in die Handschalen der Frauen zu rieseln, fiel Ingrid zum erstenmal um. Sie spürte neues Leben in sich, und die Kolleginnen verstanden es wortlos, daß sie nun heiter und traurig zugleich war. Und sie taten ihr alles Gute.

Indessen mußte sie weiterarbeiten. Und sie mußte erleben, daß sie im Dezember 1954 von dem Manne getrennt wurde, weil man die Frauen aus Deutschland in ein neues Lager verfrachtete.

Es ging südwärts. Der Polarkreis und Peter blieben mit jedem Holpern der Räder hinter Ingrid. Das Ziel hieß Potma, ein hölzerner Häuserhaufen 450 Kilometer südöstlich von Moskau.

Im Lager Potma wurde Hendrika geboren. Ingrids Tochter. Die Tochter eines Gefangenen, der seit dem stummen Abschied in Workuta verschollen blieb. Menschenkind Hendrika war die Zwillingsschwester eines kleinen Bruders. Trotz inniger und wahrhaft herzlicher Fürsorge der russischen Hebamme starb das Brüderchen. Ingrid weinte und hatte nur Lebensmut, weil Hendrika krächzend am Leben blieb. Aber der Schock machte sie unfähig, weiterzunähren. Und gefangene Russenfrauen, die Ingrids Sprache nicht verstanden, begriffen ohne Umschweif, daß sie ihr helfen müßten. Sie rafften die Bluse beiseite und taten es. Und es geschah in aller Verdammnis das Menschlichste, was Menschen geschehen kann. Und es rundete sich im sinnlosen Ablauf dieses ganzen Geschehens dennoch ein tiefer, schöner Sinn: die Menschen sind Brüder und Schwestern.

*

Die Mutter in Hamburg wußte von alledem nichts. Sie zählte die Tage und las die knappen Postkarten. Sie arbeitete weiter beim Suchdienst des Roten Kreuzes und entdeckte plötzlich eine Frau, die aus dem Lager Workuta vorzeitig entlassen worden war.

„Ja, ich kenne Ingrid. Wir haben sie alle gern." Und mit einem Lachen: „Sie ist die Schönheit des Lagers — man kann sie immerfort anschauen. Aber was noch wichtiger ist: Ingrid ist tapfer."

Das war ein Trost, wenngleich auch keine Erfüllung. Aber das war eine Verheißung: Weiterwarten! Das ist das einzige, was den Müttern bleibt. Es bleibt noch heute den Müttern, die schrecklich vereinsamt mit welken Blumen und dem Namensschild ihrer Söhne und Töchter in Friedland fragend stehen. Und das Weiterwarten blieb Ingrids Mutter bis zum Oktober 1955.

*

Die Frauen in Potma erfuhren vom Adenauer-Besuch in Moskau.

Und dann geschah es, daß Ingrid in ihrer Krankenbaracke plötzlich den erregten Ruf einer finnischen Kollegin hörte. „Komm!"

Ingrid drückte ihr Kindchen der Nachbarin in den Arm. Sie rannte nach draußen.

„Du sprechen und schreiben Russisch?" fragte ein smarter gutgekleideter Sowjetoffizier.

„Ja."

„Geh ins Sanodjel zum Arzt. Frage, ob alle Kranken transportfähig sind. Schreib mir eine Liste, wer mit heimfahren kann."

Das Lachen trieb Ingrid die Tränen in die Augen. Mit wehenden Haaren rannte sie durch die Baracken, riß die Türen auf und schrie:

„Es geht heim!"
„Es geht heim!"
„Es geht heim!"

Die Kolleginnen ballten sich an den Türen. Ingrid aber saß bereits in der Arztbaracke und schrieb mit fliegendem Atem und lila Russentinte die Namen der gefangenen deutschen Frauen auf, fein säuberlich in kyrillischer Schrift. Alle Namen.

Und brachte die Liste dem Offizier und rannte auf ihre Dreibretterpritsche und flüsterte immerzu: „Es geht heim!"

Viereinhalb Jahre lang hatte die Zeit stillgestanden. Nun überstürzten sich die Sekunden, die Stunden, die Tage.

Der sowjetische Lagerchef kam und sagte: „Ihr seid jetzt keine Gefangenen mehr. Ihr seid frei. Wer hat noch Ansprüche an die Sowjetregierung? Wer hat noch Quittungen über abgenommenen Schmuck?"

Es meldete sich fast keiner mit Ansprüchen. Man ließ den MWD-Dolmetscherinnen die Armreifen, die Uhren, die purpurroten Lippenstifte. Mehr wert als alles auf der Welt ist die Heimat!

Vier Tage später schon rollten die Frauen westwärts. Sie fuhren ohne Bewachung. Sie kauften für ihre letzten Rubel Wodka ein und Zigaretten. Sie wollten mit solchem Luxus die Heimkehr feiern. Sie rieben sich die Augen, als russische Eisenbahner ihre Waggons mit heißem Wasser scheuerten und dabei auf den Knien rutschten. Sie flogen der Oder entgegen, und auf den Telegrafendrähten links der Schienenstrecke harfte ihre Freude dem pfeifenden Zuge voraus.

Hundertzwanzig Frauen trafen mit diesem Transport in Frankfurt/Oder ein. Und Ingrid hielt immerzu ihre kleine Hendrika, das weiße Bündel Mensch, fest und flüsterte: „Jetzt siehst du deine Heimat."

Und sie gab beim Abschied von den Russen dem begleitenden Sowjetoffizier ihre letzten acht Rubel und sagte: „Da, kauf dir Zigaretten."

Und der Sowjetoffizier kaufte sich Zigaretten. Und alle Rotarmisten grinsten und riefen johlend: „Damoi!" Das heißt: Nach Hause!

Und dann, in Frankfurt auf dem Bahnsteig, erschrak Ingrid. Vor ihr stand ein Kerl mit Ledermantel, ohne Schlips. Voll eisiger Blässe war sein Vierkantgesicht. Sie verkroch sich mit dem Kind im Arm.

Und die Vopos drängten die Menschen vom „Kriegsverbrechertransport" weg und steckten ihre grimmigsten Gesichter auf. Nur ein paar kleine Jungen drängten sich zu den Frauen durch.

Das war genau die Stunde, da die Mutter in Hamburg am Rundfunkgerät die neue Heimkehrerliste abhörte. Zuerst kamen nur Männernamen. Von A bis Z. Dann Frauen. Und dann: „Helms, Ingrid."

Am nächsten Morgen, um 11 Uhr 43, sahen sie sich in die Augen: die Mutter, Ingrid und Hendrika — ohne Worte. Dann weinten alle drei.

Gleichfalls im Lager Workuta begann die Liebe zwischen diesem heimgekehrten Paar, Lidia Mucchetto und Heinz Quade. In Berlin wollen sie als freie Menschen und als Ehepaar ihr Glück finden — allerdings erst, wenn beide von der Tuberkulose geheilt sind, die sie sich in der jahrelangen Zwangsarbeit zugezogen haben. Von der rührenden Liebe dieser beiden Menschen erzählt die nächste Folge unseres Tatsachenberichtes.

Gancia

schenkt dem Magen
wohliges Behagen
und gibt der Seele Trost . . .

Gancia

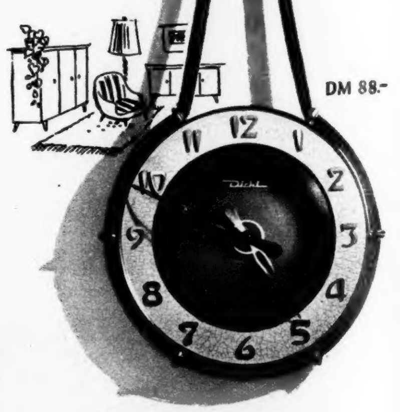
VERMOUTH DI TORINO

rosso (rot) · bianco (weiß) · dry (trocken)

ein sehr feiner italienischer Vermouth
Nach alten Rezepten sorgsam bereitet

... man muß ihn im Hause haben für alle Fälle ...

Die neue Uhr für Ihren Wohnraum



Modelle mit 8-Tage-Gehwerk
DM 50.— DM 88.— DM 100.—

mit 8-Tage-Schlagwerk, 2 Glocken
DM 70.— DM 75.— DM 105.— DM 120.— DM 140.—

Diese modernen Diehl-Uhren erhalten Sie in guten Uhrenfachgeschäften.

Diehl

die schöne Uhr mit dem guten Werk

DIEHL UHRENFABRIK NÜRNBERG

Sternschnuppen

ZURÜCK ZUR NATUR. Damit die naturfremd gewordenen Großstadtkinder erfahren, woher die Milch kommt, hat man im Duisburger Tierpark neben dem Giraffengehege einen Bauernhof mit allem Zubehör eingerichtet. Als Sehenswürdigkeit stellen sich zur Schau: eine Kuh, ein Pferd, ein Schaf, eine Ziege, ein Schwein und diverses Hausgeflügel.

*

DIE SÜNDEN DER SÖHNE. Peinliches Aufsehen in Kreisen der Kommunistischen Partei Frankreichs rief die Veröffentlichung eines Schulaufsatzes des Schülers Pierre Thorez hervor. Der zehnjährige Sohn des Parteichefs hatte zu dem Thema „Was willst du werden" geschrieben: „Admiral". „Denn da müssen mich die Matrosen immer grüßen und vor mir stramm stehen."

*

SAURE GURKEN. Ein Wiener Gerichtshof wies die Scheidung einer 25jährigen ab, die sich von ihrem 52jährigen Ehemann, einem Viehhändler, trennen wollte, weil er sich weigerte, durch einen ärztlichen Eingriff

seine Nase umformen zu lassen. Der Viehhändler wandte ein, wenn er seine Nase ändern ließe, dann würde sein Ruf auf dem Viehmarkt leiden. Dort kennen ihn alle „als den Mann mit der Gurkennase".

*

ENTSCHULDIGUNG. Vor einem Gericht in Göteborg mußte sich ein bisher unbescholtener Buchhalter wegen Falschmünzerei verantworten. „Wie konnten Sie sich nur einfallen lassen, falsche Geldscheine zu drukken", fragte ihn der Richter. „Na, echte konnte ich doch nicht machen", bedauerte der Mann.

*

HAARWURZEL-KATARRH. In Savannah (USA) wurde ein 71jähriger Trunkenbold freigesprochen, weil er nachwies, daß er nur Haarwasser getrunken habe. Da Haarwasser nicht als alkoholisches Getränk gilt, war der Angeklagte nach Ansicht des Richters nicht „gesetzlich" betrunken.

*

ZUVIEL DES GUTEN. Nicht zufrieden war ein leitender Beamter der hamburgischen Landeskirche mit dem ihm zugedachten Zimmer im neu errichteten Landeskirchenamt. Besagter Raum war mit mehreren Türen und eingebauten Schränken ausgestattet worden. Da die Schranktüren von den Zimmertüren nicht zu unterscheiden waren, landete der Oberkirchenrat mehrmals täglich statt auf dem Flur im Kleiderschrank. Er bat um ein anderes Zimmer, das ihm jetzt auch gewährt wurde.

*

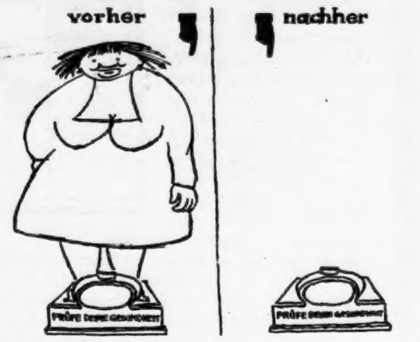
STUDIEN HALBER. In Grand Rapids, Michigan, gab Vivian Nelson bei der Ausstellung ihres siebenten Antrags um eine Heiratslizenz als Beruf an: „Sachverständige für Eheberatung."

*

DAS KIND IM MANNE. Die Alarmanlage eines Juweliers in Milwaukee erlangte in Fachkreisen beinahe legendäre Berühmtheit, da sie bereits das dritte Mal zur Verhaftung von Einbrechern beigetragen hatte, wogegen in anderen Geschäften ungeachtet der kompliziertesten Sicherungen immer wieder Diebstähle gelangen. Jetzt lüftete der Juwelier sein Geheimnis. Er hatte im Geschäft eine elektrische Eisenbahn aufgestellt, die auf der Polizeiwache Alarm auslöste, wenn jemand mit ihr spielte. Keiner der Einbrecher hatte dieser Verlockung widerstehen können.

*

„FETT IST DER FEIND." Mit diesem Schlagwort wirbt eine Koblenzer Firma für ihre Abmagerungskuren. Ihre Annoncen preisen unglaubliche Erfolge an: „In 15 bis 30 Tagen



werden Sie ohne Schädigung Ihrer Gesundheit, im Gegenteil, ohne daß Sie eine Droge einnehmen und ohne ermüdende Hungerkur, vollständig verschwunden sein."

*

PARADIESISCH. Anläßlich einer Klage zwischen einem Arbeitnehmer und einem Arbeitgeber in Melbourne in Australien fällte das höchste Gericht folgendes Urteil: „Eine Person, die sich während der Arbeitszeit beim Gähnen das Kinn verrenkt, hat Anspruch auf volle Gehaltszahlung während der Zeit der Arbeitsunfähigkeit."

*

RUHE SANFT. Mrs. Maxwell aus Buffalo wollte an einer Beerdigung ihrer Freundin teilnehmen. Als sie das Haus verließ, heftete sie einen Zettel an die Tür: „Bin auf dem Friedhof." Als sie zurückkam, stand darunter: „Ruhe sanft!"

*

ERFAHRUNGSWEISHEITEN. Die große Pariser Spielzeugfirma Romasse Vernot annoncierte in fast allen französischen Zeitungen: „Wir haben Erfahrungen für den Spielzeugbedarf aller Altersklassen. Um unsere Kunden wirklich befriedigend bedienen und vor späteren Familienzwisten bewahren zu können, bitten wir Sie, uns nicht nur das Alter der Kinder, sondern auch das des Vaters aufzugeben."

*

LEINE ZIEHEN. Eine junge Bremerin hatte in einem Geschäft, das Textilien aus amerikanischen Armeebeständen verkauft, eine Garnitur seidener Unterwäsche erstanden. Zu Hause entdeckte sie auf dem Höschen die befremdliche Anweisung: „Erst bis zehn zählen — dann Reißleine ziehen!" Auf ihre Reklamation hin erfuhr sie, daß die Wäsche aus Original-Fallschirmseide hergestellt worden sei ...

*

SORGLOSE KINDHEIT. Der zwölfjährige Jürgen Tiemke hatte sich von Norderney auf einem selbstgebastelten Boot zu weit hinausgewagt und wurde in letzter Minute von einem Fischkutter aufgefischt. Als er

sich vom ersten Schreck erholt hatte, bat er seine Retter, niemand etwas von dem Vorfall zu erzählen. Ob er Angst vor Prügeln habe, wollten die Fischer wissen. „Nein, aber wenn mein Lehrer davon erfährt, muß ich bestimmt einen Aufsatz darüber schreiben."

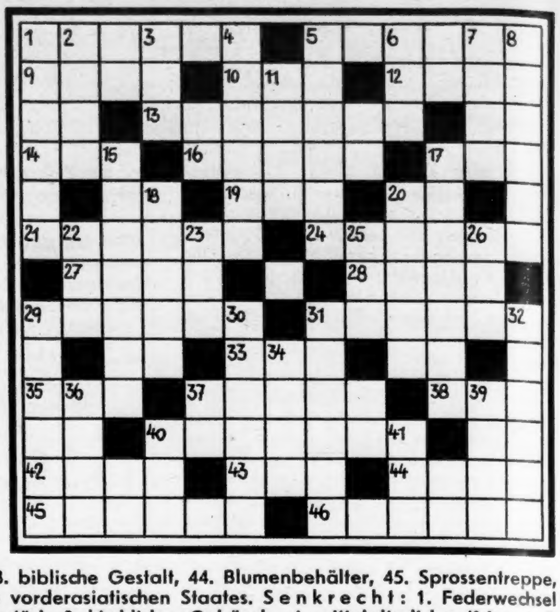
Viel guter Kakao, wenig Zucker und genau das richtige Maß Milch, und zwar die beste, sahnige Alpenmilch - das war das ganze Geheimnis des Rezepts der GALA PETER, jener „neuen" Schokolade, welche zum Vorbild aller Milch-Schokoladen der Welt werden sollte! Wie einfach schien es zu sein - doch wie schwierig war es, die rechten Zutaten herbeizuschaffen; wie vieler Reisen in die mittelamerikanischen Verschiffungshäfen bedurfte es allein, um unter hundert Kakaosorten die richtige auszuwählen!

Wer GALA PETER kostet - die immer noch nach dem alten Rezept gemacht wird - der merkt, daß Daniel Peter, dem Erfinder, hier wirklich ein Meisterstück gelungen ist. Nicht zu süß, aber auch nicht allzu bitter, nein - „feinherb" ist diese Milch-Schokolade, die uns vielleicht gerade ihres aparten Geschmacks wegen heute so besonders gut gefällt. Der große Kreis der Freunde der GALA PETER wird immer noch größer, von Jahr zu Jahr - ein schöner Beweis für die Güte dieser Schokolade, die nun schon fast hundert Jahre lang auf dem Weltmarkt ist!

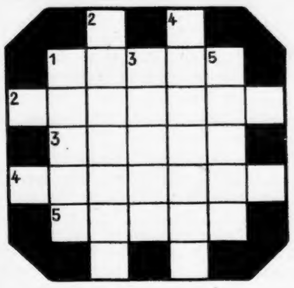
Die erste Milch-Schokolade der Welt

die feinherbe

Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. kleines Raubtier, 5. Schutzherr, 9. Fluß in Italien, 10. weiblicher Kurzname, 12. Stadt im USA-Staat Pennsylvania, 13. mehrstimmiges Gesangswerk nach Bibeltexten, 14. Gewässer, 16. Mineral, 17. Mündungsarm des Rheins, 19. Hausflur, 21. männlicher Vorname, 24. Nebenfluß der Elbe, 27. Singvogel, 28. bekannte englische Schulstadt, 29. deutsche Großstadt, 31. als höheres Wesen verehrter Gegenstand in primitiven Kulten, 33. Flußfisch, 35. Papageienart, 37. Gewässer, 38. internationaler Hilferuf, 40. antike Göttin in Vorderasien, 42. Nebenfluß der Donau, 43. biblische Gestalt, 44. Blumenbehälter, 45. Sprossentreppe, 46. Angehöriger eines vorderasiatischen Staates. S e n k r e c h t : 1. Federwechsel der Vögel, 2. Gesangsstück, 3. kirchliches Gebäude, 4. mittelalterlicher Krieger, 5. Edelrost, 6. Getränk, 7. Nebenfluß der Seine, 8. Nebenfluß des Rheins, 11. holländischer Landschaftsmaler (1603—1677), 15. ehemalige italienische Afrikakolonie, 17. rhetorische Wendung, 18. kurzes starkes Geräusch, 20. Herbstblume, 22. nordische Gottheit, 23. weiblicher Kurzname, 25. Papstname, 26. Nebenfluß des Neckars, 29. Zigarrensorte, 30. Schlangenart, 31. Lobgesang, 32. Rabenvogel, 34. großer Binnensee in Rußland, 36. Blume, 39. Wüsteninsel, 40. Gattung, 41. weiblicher Vorname.



Magische Figur

Aus den Buchstaben: aaaa eeeeee g ii m ooo pp rrrrr ssss ttt zz sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:

1. traubenartiger Blütenstand, 2. Tabakerzeugnis, 3. Inselgruppe im Stillen Ozean, 4. kleiner geräucherter Heringsfisch, 5. griechische Muse.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — an — ber — bo — burts — de — de — des — di — die — don — e — e — en — fer — ga — ge — gel — haus — he — hel — i — i — ke — ken — kö — kran — krö — las — lek — len — les — let — man — me — mie — mit — mo — na — ners — nig — nor — o — pau — po — re — rel — ri — ri — ro — sa — sar — sen — sto — tät — tag — te — te — te — tri — tri — uel — wein — zaun — zen — zi — sind die achtzehn Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort des deutschen Philosophen Martin Heidegger ergeben:

1. österreichischer lyrischer Dichter (1892—1945), 2. nordamerikanischer Indianerstamm, 3. bestimmte Rechnungsart, 4. Heilstätte, 5. ukrainische Hafenstadt am Schwarzen Meer, 6. Erdlängenkreis, 7. Sauerkirschenart, 8. Energieart, 9. babylonischer König (626—605 v. Chr.), 10. nordfranzösische Landschaft, 11. Kunststoff, 12. in bestimmten Gebieten ständig herrschende Krankheit, 13. Singvogel, 14. Kreisstadt im Regierungsbezirk Lüneburg, 15. Krötenart, 16. Schulterstück an Uniformen, 17. Wochentag, 18. bedeutender Philosoph des Altertums (384—322 v. Chr.).

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

Ersparnis

Farbe — Leiter — Energie — Vorspeise — Karte — Rotwein — Agamemnon — Michael — Mastdarm — Salat — Rottweil — Hürde — Radnabe — Erdbeere — Kaiser — Spaten — Gerte — Trainer — Domdach — Nußmarkt — Liane — Esmeralda — Arktis. — Den vorstehenden Wörtern sind je drei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen und zu einem Wort von Franc-Nohain zusammenzusetzen.

Auflösungen im nächsten Heft

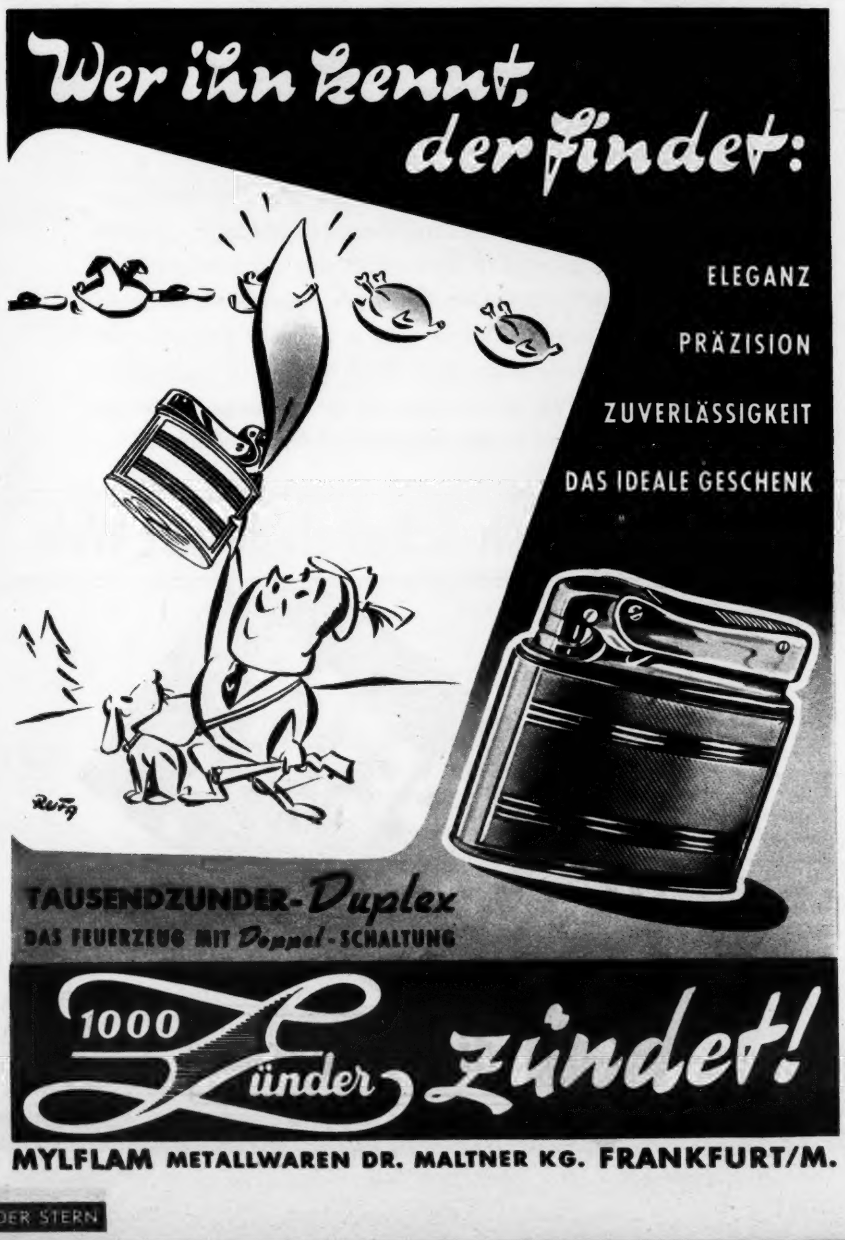
Auflösungen aus Heft Nr. 43

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Basra, 5. Okapi, 9. Aster, 10. Fanal, 11. Neger, 13. Tee, 15. Sen, 16. Lei, 17. Etui, 19. Mars, 20. Praetor, 21. Idee, 23. Beni, 26. Man, 27. Bar, 29. non, 30. Salem, 32. Etzel, 33. Narde, 34. Regel, 35. Iller. — S e n k r e c h t : 1. Barte, 2. Asket, 3. Ren, 4. Ares, 5. Ofen, 6. Kar, 7. Pater, 8. Iltis, 12. General, 14. Eupen, 16. Laren, 18. Ire, 19. Mob, 21. Imker, 22. Dante, 24. Nolde, 25. Inder, 27. Ball, 28. Reni, 30. See, 31. Mal.

Bilderrätsel: Es sind dargestellt: Hammer — Burg — Hammer — Zickzacklinie; daraus ergibt sich das Wort: **Hamburg-Amerika-Linie.**

Besuchskartenrätsel: Herr Artur Nofa aus Herne ist von Beruf **Autorennfahrer.**

Silbenrätsel: 1. Erosion, 2. Rhenium, 3. Fidelio, 4. Alibi, 5. Hagebutte, 6. Realismus, 7. Undset, 8. Nebelhorn, 9. Gardelegen, 10. Borneo, 11. Lawine, 12. Eberhard, 13. Impertinenz, 14. Batterie, 15. Thessalien, 16. Domitian, 17. Inventur, 18. Element; die ersten Buchstaben von oben nach unten und die vierten Buchstaben von unten nach oben gelesen ergeben den Sinnspruch: „Erfahrung bleibt die Meisterin des Lebens."



SCHACH

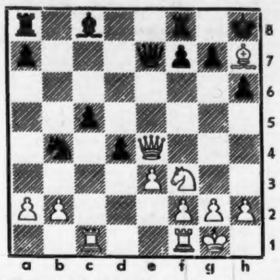
Geleitet von Georg Kieninger

So darfst du nicht Schach spielen!

Partie Nr. 294

Damengambit, gespielt im Interzonenturnier zu Göteborg 1955

Weiß: Fuderer — Schwarz: Medina



Stellung nach dem 17. Zuge von Weiß

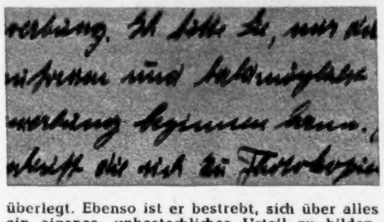
1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 e7—e6 3. Sb1—c3 d7—d5 4. Lc1—g5 Lf8—e7 5. e2—e3 0—0 6. Ta1—c1 h7—h6 7. Lg5—h4 b7—b6 8. c4×d5 Sf6×d5 9. Sc3×d5 e6×d5 10. Lh4×e7 Dd8×e7 11. Dd1—c2 c7—c5 (Bisher bewegte sich die Partie in den schon lange bekannten Bahnen des orthodoxen Damengambits. Mit dem Textzug jedoch opfert Schwarz aufs Blaue hinein einen Bauern und versucht damit im Trüben zu fischen. Aber damit kommt man nicht weit, wenn der Gegner gut spielt. 11. . . . c6 oder 11. . . . Db4+ war geboten.) 12. d4×c5 d5—d4 13. Lf1—d3 (Ein feiner Zug, Schwarz kann nun nicht 13. . . . d×e3 ziehen, denn nach 14. Le4 e×f2+ 15. K×f2 Lb7 16. L×b7 D×b7 17. c6 steht Weiß bereits klar auf Gewinn.) 13. . . . Sb8—a6 14. Sg1—f3 (Mit Recht klebt Weiß nicht an seinen materiellen Vorteil, sondern vollendet einfach seine Entwicklung.) 14. . . . b6×c5 15. 0—0 Sa6—b4 16. Ld3—h7+ Kg8—h8 17. Dc2—e4 (Nach diesem einfachen Zug, mit dem Damenaustausch erzwungen wird, ist bereits die Entscheidung gefallen, denn Schwarz verliert in der Folge wegen seiner unentwickelten Stellung Bauern und danach ist das Endspiel mühelos für den Anziehenden gewonnen.) 17. . . . De7×e4 (Ebenso ungünstig wäre 17. . . . Db7 wegen 18. a3!) 18. Lh7×e4 Ta8—b8 19. Tc1×c5 d4×e3 20. f2×e3 Sb4×a2 21. Sf3—e5 Lc8—e6 22. Tc5—c7 Kh8—g8 23. Se5—c6 Tb8—e8 (Schwarz steht trostlos, was folgende Variante deutlich aufzeigt. Auf 23. . . . T×b2 folgt 24. Se7+ Kh8 25. Sg6+ und der Turm f8 geht verloren.) 24. Tc7×a7 Kg8—h8 25. Tf1—a1 Te8—a8 26. Ta7×a8 Tf8×a8 27. Sc6—d4 Ta8—a6 28. Sd4×e6 f7×e6 29. Le4—d3 Ta6—d6 30. Ld3—g6! Td6—a6 31. Ta1—d1 Ta6—a8 32. Td1—d6 e6—e5 33. Td6—e6 Schwarz gibt auf. Eine furchtbar bestrafte Unterschätzung des Gegners, man darf eben im Schach nicht einfach kühn drauf losspielen.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

E. K., männlich, 35 Jahre

Der Schreiber ist zielstrebig, energisch und unternehmend. Seiner guten Intelligenz steht viel praktische Begabung zur Seite. Schreiber wirkt und handelt selbständig, planvoll und



überlegt. Ebenso ist er bestrebt, sich über alles ein eigenes, unbestechliches Urteil zu bilden, er zeigt Wirklichkeits- und Tatsachensinn und versteht es, sachlich zu sein, umsichtig zu disponieren, einzuteilen und Übersicht zu haben. Wie er überhaupt zu den Menschen gehört, die bedächtig das Für und Wider abwägen und prüfen, bevor sie handeln. Ein solcher Charakter ist auch bemüht, alle Aufgaben gewissenhaft, exakt und gründlich auszuführen. Schreiber ist gewissenhaft und mit Sinn für Ordnung und Sauberkeit begabt. Im Verkehr mit seiner Umwelt zeigt sich der Schreiber als ein höflicher, unaufdringlicher Mensch. Schreiber ist sowohl menschlich, wie arbeitsmäßig zuverlässig und daher zu empfehlen. Seine Willenskräfte sind gut geformt. Schreiber läßt sich nicht beeinflussen und bestimmen, doch kann er sich anpassen und ist einsichtig und verträglich.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 55/44

KODAK AKTIENGESELLSCHAFT STUTTGART-WANGEN

O wie wohl ist UNS am Abend

wenn wir daheim in unserem warmen Zuber plätschern und unsere Glieder wohlig strecken. Aber dann entsteigen wir dem Bade und schlüpfen hinein in mollige Badeschuhe . . . ein wahrhaft königliches Gefühl.

ROMIKA SUZANNE

Ein Damen-Bade-Slipper,
Oberteil aus erstklassigem Frottéstoff,
34-mm-Absatz,
in ROMIKA-Elastikausführung.
Farbe: weiß-rosé,
rosé-bleu,
mekkagrün-gelb
Größe: 35–41

DM 11.90

Ihr Fachschuhhändler zeigt Ihnen beim Einkauf von ROMIKA-Schuhen die eingenähte Gütemarke.

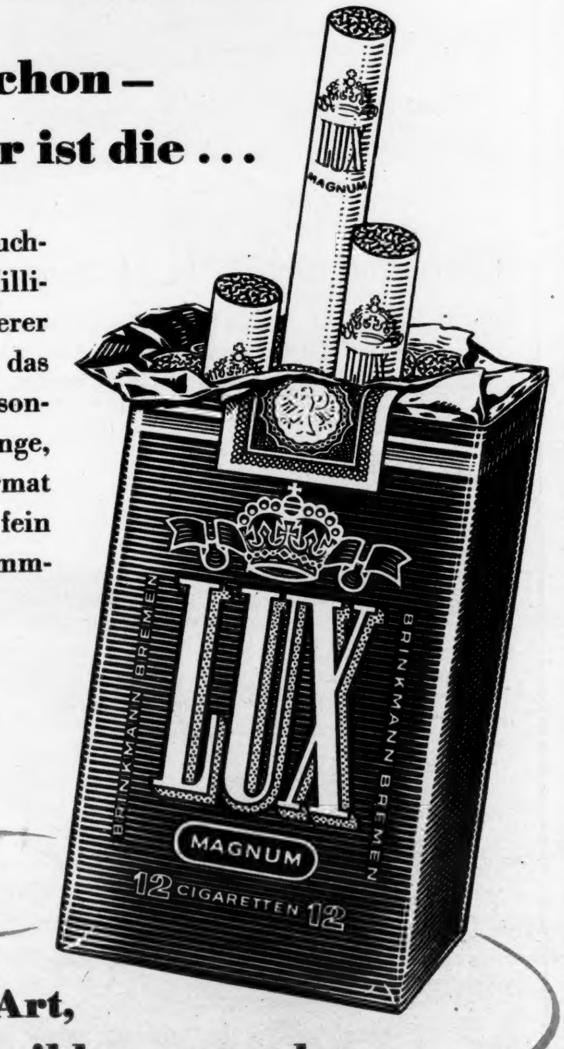
ROMIKA ELASTIK-SCHUHE

ROMIKA LEMM & CO. G. M. B. H., ROMIKA-TAL, KRS. TRIER

Es stimmt schon –
milder ist die ...

LUX bietet den Rauchgenuß, nach dem Millionen Menschen unserer Zeit verlangen. Und das Geheimnis dieser besonderen Milde: Das lange, tabakläuternde Format und die Auswahl fein aufeinander abgestimmter LUX-Tabake.

LUX



– die gute Art,
milder zu rauchen

5/230

Die Sterne lügen nicht ...

DIE WOCHE VOM 30. OKTOBER BIS 5. NOVEMBER 1955

Obwohl die allgemeinen Tendenzen für Politik und Wirtschaft nicht unfreundlich sind, ist die psychische Stimmung eher gedrückt. Die Neigung, Entschlüsse zu fassen, um Akte des Unrechts wiedergutzumachen, ist denkbar gering. Die Forderung benachteiligter Völker, so laut sie vorgetragen werden, finden wenig Gehör, wenn auch eine grundsätzliche Bereitschaft, die Probleme im Sinne der Vernunft zu lösen, allerseits vorhanden ist. Frankreich hat sich in eine heikle Situation hineinmanövriert und macht alle Anstrengungen, einen Ausweg zu finden, selbst wenn er mit Verlusten verbunden sein sollte.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Eine Abrechnung am 30. X. wird Sie sehr befriedigen. Noch dazu könnten Sie eine Mitteilung erhalten, daß man Sie demnächst wirtschaftlich aufzubessern gedenkt. Am 3./4. XI. sind Sie wahrscheinlich nicht zu großen Taten aufgelegt.

1.—9. Januar Geborene: Ein unschöner Vorfall hat Sie stutzig gemacht. Sie fragen sich mit Recht, ob Sie sich auf die Fairneß der anderen verlassen können. Wie gut, daß Sie am 31. X. niemand um etwas zu bitten brauchen.

10.—20. Januar Geborene: Die Gefahr, in plötzliche Verlegenheiten zu geraten, ist bei Ihnen zur Zeit groß. Aber in letzter Minute findet sich immer wieder eine Lösung. Am 1. XI. haben Sie geradezu unwahrscheinlich viel Glück.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Sie haben persönliche Opfer bringen müssen. Das schmälert Ihre Freude an den materiellen Gewinnen beträchtlich. Am 30./31. X. müssen Sie aufpassen, daß man Ihnen nicht in den Rücken fällt. Am 1./2. XI. haben Sie einen leichteren Stand.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Obwohl es notwendig wäre, dürfen Sie nicht allzu genau rechnen, wenn es darum geht, neue Beziehungen zu knüpfen und Einblicke zu gewinnen. Am 1./2. XI. finden Sie ein interessantes Aufgabengebiet.

9.—18. Februar Geborene: Privat ist bei Ihnen etwas nicht in Ordnung. Sie haben sich Lasten aufgebürdet, die zu tragen Ihnen nicht leichtfallen werden. Am 2./3. XI. tritt ein Wechsel ein, der vorübergehend Erleichterungen bringt.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Ein günstiger Abschnitt erreicht am 30./31. X. den letzten Höhepunkt. Zu Beginn des neuen Monats erwartet Sie unter Umständen gleich eine ganze Serie von Unerfreulichkeiten. Der 3./4. XI. gewährt Ihnen eine Atempause.

28. Februar bis 9. März Geborene: Auf das Angebot, das man Ihnen kürzlich gemacht hatte, sind Sie hoffentlich eingegangen. Besonders am 30./31. X. und 3./4. XI. hätten Sie davon großen Nutzen. Ein Gang, den Sie am 2./3. XI. tun, ist vergeblich.

10.—20. März Geborene: Bei Ihnen scheint eine Wendung eingetreten zu sein, über die Sie sehr glücklich sind. Am 31. X. ist nicht das, was der Verstand, sondern was das Gefühl sagt, richtig. Am 4./5. XI. wird eine Zusage erneuert.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Um einige Klippen sind Sie ohne Schwierigkeiten herumgekommen. Eine Sympathieerklärung am 1./2. XI. wird Ihnen im ersten Moment nicht ganz geheuer vorkommen, da Sie aus dieser Richtung dergleichen nicht erwartet hatten.

31. März bis 9. April Geborene: Es ärgert Sie, daß man Ihnen mit Spitzfindigkeiten kommt. Aber es bleibt Ihnen nichts übrig, als gute Miene dazu zu machen. Am 1./2. XI. wissen Sie sich auf die Taktik Ihrer Gegner einzustellen.

10.—20. April Geborene: Lange galten Ihre Ideen als absurd. Ganz überraschend könnten Sie jetzt offiziell anerkannt werden. Am 29./30. X. oder 2./3. XI. kommt eine vertragliche Regelung zustande. Vom 4./5. XI. ist wenig zu erwarten.

STIER

21.—29. April Geborene: Amtliche Stellen kommen Ihnen unerwartet weit entgegen. Lassen Sie den günstigen Abschnitt, der nur kurz ist, nicht ungenutzt vorübergehen. Machen Sie am 30./31. X. ehrliche Angaben, wenn es Ihnen auch noch so schwerfällt.

30. April bis 10. Mai Geborene: Es müßte Ihnen glücken, eine weitere wichtige Regelung für Ihre Zukunft zu treffen. Die Gegenseite erwartet, daß Sie den ersten Schritt tun. Am 4./5. XI. schlagen Ihnen neue Interessenten etwas vor.

11.—21. Mai Geborene: Wenn Sie diese Woche hinter sich haben, werden Sie froh sein. Die Konstellationen weisen leider ziemlich eindeutig auf Komplikationen und Verluste hin. Eine wohltuende Entspannung bringt der 4./5. XI.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Probleme des Zusammenlebens beschäftigen Sie. Sie suchen eine neue Form dafür zu finden, und im Grunde ist nichts dagegen einzuwenden. Lassen Sie sich nur nicht von den unrechten Leuten Mut machen, diesen Schritt zu wagen: 1./2. XI.

1.—9. Juni Geborene: Mit Ihren Mitarbeitern verstehen Sie sich ausgezeichnet. Das Zusammenspiel hat lange nicht so gut geklappt wie jetzt. Am 1./2. XI. stellt man Ihnen ein glänzendes Zeugnis aus. Bleiben Sie vorerst an Ihrem Platz.

10.—20. Juni Geborene: Obwohl Sie Bedenken hatten, werden die Verträge genau so erfüllt, wie es abgemacht war. Am 30. X. könnten Sie in ein neues Amt eingeführt werden. Am 2./3. XI. wird man Ihre persönliche Meinung hören wollen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Ihre Gegner haben sich alle Mühe gegeben, Ihnen etwas am Zeuge zu flicken, aber es ist ihnen nicht geglückt. Am 30./31. X. sehen Sie, daß Sie wirtschaftlich eher gewonnen als verloren haben. Eine neue Chance winkt am 3./4. XI.

2.—11. Juli Geborene: Ist es eigentlich nötig, daß Sie sich mit jedem, der Ihnen über den Weg läuft, verkrachen? Überlegen Sie sich Ihre Schritte und Handlungen etwas genauer. Am 30./31. X. läßt sich ein Schaden beheben.

12.—22. Juli Geborene: Ein schlechter Abschnitt ist nun bald vorbei. Die Offerten, die man Ihnen unter der Hand macht, können Sie gar nicht ernst genug nehmen. Am 29./30. X. und 4./5. XI. hängt viel davon ab, wie bescheiden Sie auftreten.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Der Fortschritt, den Sie in letzter Zeit gemacht haben, ist beachtlich. Sie werden auch entsprechend dafür bewundert. Insgeheim wissen Sie aber sehr genau, daß Sie ihn viel zu teuer bezahlt haben. Am 31. X. stecken Sie in der Klemme.

3.—12. August Geborene: Nun Sie es etwas leichter haben, erwarten Sie hoffentlich nicht, daß Ihnen alles auf einmal glückt, was so lange beharrlich schiefgegangen war. Am 1./2. XI. sollte Ihnen ein kleiner Teilerfolg genügen.

13.—23. August Geborene: Wenn Sie genau besehen, was Sie sich da eingebrockt haben, kann Ihnen unmöglich wohl dabei sein. Am 1. XI. sind Sie sich hoffentlich dessen bewußt, daß ein Vertragsbruch keine Lösung des Problems ist.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: In Ihren Forderungen sind Sie reichlich unbescheiden geworden. Wundern Sie sich nicht, wenn man Ihnen Undankbarkeit vorhält. Für den 1./2. XI. sieht es stark nach unerfreulichen persönlichen Auseinandersetzungen aus.

3.—12. September Geborene: Über eine neue Beziehung dürfen Sie glücklich sein. Am 30./31. X. stärkt es Ihr Selbstbewußtsein, wenn Sie einen Strauß ausfechten müssen und diesen Rückhalt haben. Der 2. XI. bringt Sie in Verlegenheit.

13.—23. September Geborene: Sie scheinen ins Schwarze getroffen zu haben. Am 1. XI. steht Ihrem Start nichts mehr im Wege. Am 4./5. XI. dürften Sie eine Bestätigung erhalten, daß man mit Ihren Forderungen einverstanden ist.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Mit Ihrem ersten Auftreten haben Sie mehr Erfolg als Sie erwarten konnten. Man ist jetzt auf Sie eingestellt, und wenn Sie sich endgültig für die neue Umgebung entschließen, werden Sie herzlich willkommen sein: 5./6. XI.

3.—12. Oktober Geborene: In diesen Tagen wird Ihnen leider nichts geschenkt. Sie werden entschlossen eingreifen müssen, um zu verhindern, daß eine Entwicklung einen unerwünschten Verlauf nimmt. Erhöhte Vorsicht gebietet der 2./3. XI.

13.—23. Oktober Geborene: In der Liste der Anspruchsberechtigten stehen Sie an vorderster Stelle. Bei einem Besuch am 30. X. finden Sie eine versöhnliche Atmosphäre vor. Am 2./3. XI. möchte man mit Ihnen gemeinsame Sache machen.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Lassen Sie es bei abwegigen Gedanken ein Bewenden haben. Setzten Sie sie in die Tat um, würde es Ihr gesellschaftliches Ansehen erheblich schädigen. Am 30./31. X. müssen Sie auf Rückschläge zurückgreifen. Der 4. XI. macht alles wett.

2.—11. November Geborene: Sie haben sich von einer Sache, die Sie lange verfolgen, durch niemand abbringen lassen. Diese Zähigkeit wird jetzt belohnt. Ein Ereignis am 30./31. X. bereitet Ihnen größte Genugtuung. Der 4. XI. bereichert Sie.

12.—22. November Geborene: Ein Urteil könnte gefällt werden, das auf die Gestaltung der nächsten Zukunft wesentlichen Einfluß hat. Vom 1. XI. könnten Sie sich nicht unbedingt etwas Gutes versprechen. Am 5. XI. erholen Sie sich.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie gehen durch einen wichtigen Abschnitt. Vielleicht sind manche Erlebnisse schmerzlich, vielleicht erweisen sich manche Hoffnungen als Illusionen. Lassen Sie sich warnen, Konfliktgefahren am 1./2. XI. zu bagatellisieren.

2.—11. Dezember Geborene: Sie erhalten nützliche Informationen. Wichtig ist, daß Sie diskreten Gebrauch davon machen. Ein Spiel am 30. X. ist gewagt. Leistungen, mit denen Sie am 2./3. XI. aufwarten, finden ungeteilten Beifall.

12.—21. Dezember Geborene: Für einen bedeutenden Posten, der neu zu besetzen ist, hat man Sie in die allerengste Wahl gezogen. Am 30. X. dürfte es bereits so gut wie sicher sein, daß man sich für Sie zu entscheiden gedenkt.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 30. OKTOBER UND 5. NOVEMBER 1955

Wache, temperamentvolle Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Sie sind an geistigen Problemen wie am Zeitgeschehen brennend interessiert. Wenn Sie einmal vor der Wahl stehen, werden sie sich für den Beruf entscheiden, durch den sie die unmittelbarste Fühlung mit dem Leben behalten. Neben ihren produktiven geistigen Fähigkeiten beweisen sie erstaunlich viel merkantiles Geschick. Sie wissen auch ihren eigenen Wert sehr genau in Rechnung zu setzen und denken nicht daran, sich je unter Preis zu verkaufen. In der Welt ihrer Gefühle geht es nicht ohne gelegentliche Konflikte ab. Aber diese Auseinandersetzungen vollziehen sich unter Ausschluß der Öffentlichkeit und haben auf ihre Laufbahn keinerlei Einfluß. Die Mädchen haben ein harmonisches Wesen. Manche sind vielleicht allzu arglos. Von frühen Heiraten sollte man ihnen abraten.

Leserbriefe

Nennt mich Dickerchen

Peron hat für sein Land auch viel Gutes getan. Aber das wird ja allzugern vergessen, wenn ein bedeutender Staatsmann erst gestürzt ist. Es ist immer dasselbe: Solange sie oben sind, regt sich kein Mensch über die Schwächen der Staatsmänner auf. Nur wenn eine andere Regierung an das Ruder kommt, dann bekommen sie noch nachträglich einen Tritt. Ist es denn so schlimm, wenn Peron sich gern mit ganz jungen Mädchen umgeben hat?

Hamburg — **M. Stratberger**

*

Ei, ei — sieh mal einer an, dieser alte Lustgreis! Peron ist wieder einmal ein schlagendes Beispiel dafür, daß man einem einzelnen Mann nicht zu viel Macht geben sollte (Heft Nr. 41 und 42). Nicht nur Hitler — unzählige andere Diktatoren sind an ihrem Cäsaren-Wahn degeneriert und schließlich zugrunde gegangen. Peron, der sich auf Staatskosten enorm bereichert hat, war vielleicht nicht einmal korrupter als andere südamerikanische Präsidenten. Daß er in seine eigene Tasche gewirtschaftet hat, mag man ihm in Argentinien nicht so sehr verübelt haben, wie die Tatsache, daß er mit seinen ausschweifenden Orgien das Andenken an Evita Peron geschändet hat — der Evita Peron, die durch eine geschickte Propaganda beinahe zur „Staatsheiligen" aufgedonnert worden ist, ehe sie starb. Ich fand es sehr nützlich, daß Sie sich mit dem „zweiten Leben" dieses munteren alten Knaben in Ihrer Zeitschrift beschäftigt haben. Dieser Bericht mag eine eindringliche Mahnung sein, niemanden, aber auch niemanden unkontrolliert herrschen zu lassen.

München — **Franz Huber**

*

Diese Ausschweifungen eines sechzigjährigen Mannes, der überdies noch ein Land regiert hat, sind ja geradezu abscheulich. Auch wenn Peron jetzt irgendwohin ins Exil geht, sollte man ihm den Prozeß machen. Es gibt ja wohl kein Kulturland, in dem man sich ungestraft an Minderjährigen vergehen darf. Dieser Peron muß es sehr geschickt angefangen haben, seine „Vergnügungen eines armen Mannes" vor der argentinischen Öffentlichkeit zu verbergen, sonst hätte man ihn bestimmt schon viel früher zum Teufel gejagt. Ein Glück, daß die Argentinier soviel innere Kraft bewiesen haben, es zu tun. Wieviel wäre Europa erspart geblieben, wenn man auch hierzulande unseren größenwahnsinnigen Diktator rechtzeitig an die Luft gesetzt hätte!

Nürnberg — **Annemarie Hagen**

Amoklauf der Liebe

Ihre „Wahre Geschichte" in Nr. 40, „Amoklauf der Liebe", ist nicht nur menschlich erschütternd, sondern auch das ganze Drama einer ausweglosen Liebe. Es ist einfach undenkbar, von dem Schicksal dieser jungen Denise Labbé nicht gefesselt zu sein. Man sollte sich immer klar darüber sein, daß der Mensch mit gewissen Gefühlen nicht spielen darf, wie es der Geliebte der Denise Labbé getan hat. Denn gerade, wenn die Zuneigung von der Leidenschaft diktiert wird, liegt schon das Mißtrauen auf der Lauer, um das Gefühl der Liebe vielleicht in Haß zu verwandeln. Diese Frau, die ihr Kind schließlich doch verlor, und fast wahnsinnig wurde, ist damit hart genug gestraft.

Besigheim — **Rudolf Mann**

Tränen unter der Schminke

Ich habe selten ein so erschütterndes Foto gesehen wie das der aufgedunsenen, schwammigen Judy Garland (Heft 42) und der tanzenden Männer mit den stupiden Gesichtern. Das Bild ist so eindringlich, daß es eigentlich die ganze Tragödie der als Schauspielerin so hervorragenden Judy Garland erzählt. Das Foto ist, wie ich dem Text entnehme, während einer Fernsehschau aufgenommen worden. Wenn das so ist, dann sehe ich den Grund nicht ein, warum man immer den deutschen Fernsehsendern die Qualität der amerikanischen Konkurrenz vorhält.

Nürnberg — **K. Ramlin**

Aber Zahlen kann er lesen . . .

Den Zigeuner Marion Franz aus Ihrer großartigen Wahren Geschichte (Nr. 42) habe ich auf dem Foto wiedererkannt. Mir hat er auch einmal einen Stoff als angeblich „englisches Kammgarn" verkauft. Heute benutzt ihn meine Frau als Topflappen. Ich freue mich, daß auch der Lehrer in Ihrer Geschichte auf den Schlingel hereingefallen ist. Bei mir hat er sich als Italiener ausgegeben und behauptet, er sei Seemann und hätte den Stoff eingeschmuggelt. Die 110 Mark, die ich damals bezahlt hatte, betrachte ich als Lehrgeld. Eins möchte ich Ihnen noch versichern: Wenn der Marian Franz auch nicht Lesen und Schreiben kann, der ist pfiffiger als die meisten anderen. Und Zahlen kann er prima lesen, das können Sie mir glauben!

Husum — **Joachim Becker**

Filmgesetz

Mit nicht geringer Verwunderung habe ich von dem neuen Gesetzentwurf des Abgeordneten Böhm gelesen (Heft Nr. 42). Da ist also wirklich beabsichtigt, dem Film die freie Meinungsäußerung zu verbieten. Natürlich ist es sehr taktvoll gedacht, wenn Herr Böhm verhindern will, daß Menschen, die noch leben, vor das allzu grelle Licht der Scheinwerfer gezerrt werden, aber schließlich haben wir ja ein Gesetz, das die Bürger vor Verleumdungen schützt. Was werden die Folgen sein, wenn der Film dem vorgeschlagenen Genehmigungszwang unterstellt wird? Er wird uns vor jedem Bildstreifen versichern, daß Handlung und Personen frei erfunden seien. Er wird unter dem Deckmäntelchen solcher Versicherungen nicht lange mit der Wahrheit hinter dem Berg halten, und was ist dann erreicht? Gegen das Gesetz wird eine Phrase erfunden und dann abgedroschen, ohne daß irgend etwas Grundlegendes geändert wäre.

Bielefeld — **Dr. jur. Gumprecht**

J 117

Röstfrische und Qualität sind beim VOX-Kaffee garantiert durch das Datum auf jeder Packung. Immer hält Ihr Kaufmann frischen VOX-Kaffee* für Sie bereit.

Deshalb:

sicher gehn – aufs Datum sehn!

denn bis zum Datum übernimmt VOX die volle Garantie

* *Lieber kleine Mengen kaufen – dafür aber öfter frisch!*

VOX-KAFFEE

Zähneputzen mit

Colgate beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate — die Zahnpastamarke, die von mehr Menschen in der Welt benutzt wird als irgendeine andere. Überzeugen Sie sich von ihren Vorzügen, und Sie werden verstehen, warum Colgate überall so gern benutzt wird.

Colgate macht die Zähne weiß und Ihren Atem rein und frisch.

Colgate erhält Zahnfleisch und Zähne fest und gesund und gibt den Zähnen Perlenglanz.

Colgate schmeckt herrlich erfrischend, auch die Kinder werden begeistert sein.

Colgate gibt Ihrem Mund eine langanhaltende Frische. Nur 75 Pfennig kostet sie in der leuchtendroten Packung.

Jetzt auch die Familientube (1½ facher Inhalt) **DM 1,—**

Alle möchten schön sein

und doch sind alle verschieden in Temperament, Aussehen und Alter. Für alle Frauen aber ist die Grundlage ihrer Schönheit – die Gesundheit! Dieser Erkenntnis verdankt FRAUENGOLD sein Entstehen. Von fortschrittlichen Wissenschaftlern aus edlen Pflanzenextrakten in maßvoller Dosierung zusammengestellt, übt es einen umfassenden Einfluß auf den Gesamtorganismus der Frau aus. Der Erfolg ist erstaunlich, oft verblüffend. Man fühlt sich wie neugeboren und blüht auf im wahrsten Sinne dieses Wortes.

Nimm Frauengold und Du blühst auf

Einmal macht es sich bezahlt

Als sie den letzten der sechzehn Büroräume gesäubert hatte, fühlte sie wieder das scheußliche Stechen zwischen ihren Schulterblättern. Sie zog die Ellenbogen hinter den Rücken und dehnte sich, bis das Stechen etwas nachließ, band die schmierige Schürze ab, wusch sich die Hände, drehte das Licht aus und fuhr die vierunddreißig Stockwerke hinunter.

Gleich darauf stand sie auf der Straße, sog mit tiefen Zügen die frische Luit ein und machte sich auf den Heimweg.

Vor der Haustür sah sie, wie ein Fremder mit gierigen Händen den Mülleimer durchsuchte. Sie war schon drei Schritte auf den Hauseingang zugegangen und hatte ihn dann erst bemerkt.

Jetzt blieb sie stehen und sah, wie er den Deckel zuklappte, die Hände abstaubte und wie er zu ihr hinsah; und sie fühlte mehr, als sie erkennen konnte, daß er bei ihrem Anblick erschrak.

Wie gelähmt stand sie da und dachte an das Geld in ihrer Tasche, und dann sah sie in der Dunkelheit seine Augen ganz nahe vor sich und merkte, wie er sich scheu an ihr vorbeidrücken wollte und wie er es dann neben ihr anders überlegt haben mußte und seinen Hut zog und mit angenehmer Stimme „Guten Abend" sagte.

„Guten Abend!" erwiderte sie, und ihre Furcht war mit einem Male wie weggeblasen. „Ich hoffe, Sie haben gefunden, was Sie suchten ... ?"

„Nein."

„Wonach suchten Sie denn?"

„Nach etwas Eßbarem", sagte er.

Sie standen noch immer nebeneinander auf dem Weg, einen halben Schritt voneinander entfernt, und jetzt sah sie sein blasses, verstörtes Gesicht unter dem zerbeulten Hut, und dieser helle Fleck in der Dunkelheit mit seiner hilflosen Stimme dahinter gemahnte sie unwillkürlich an ein fast vergessenes Wort aus der Bibel.

Sie griff in die Tasche, und dann hielt sie ihm den Dollarschein hin und sagte: „Hier, vielleicht hilft es weiter ..."

Zuerst hatte er seine Hand nicht hochzubringen vermocht, doch als sie dann sagte: „Ich kann es entbehren", nahm er zaghaft den Geldschein an, umschloß ihn mit seinen Fingern, ließ den Arm langsam wieder sinken und murmelte ganz benommen ein „Danke schön" vor sich hin.

„Ich wünsche Ihnen ein gutes Unterkommen für die Nacht", sagte sie noch.

Er sah, daß sie sich abwenden wollte und fragte: „Darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Das ist doch nicht nötig — wozu?"

„Vielleicht kann ich Ihnen eines Tages das Geld zurückgeben ..."

„Ich habe Ihnen doch nichts geliehen."

„Trotzdem, bitte!"

„Nun, wenn Sie es unbedingt wissen möchten: Cardwell ... Katherine Cardwell ..."

„Und das Haus hier?"

„Gladstone Read 14."

„Danke, dann bis bald ..."

Bevor sie den Hausschlüssel ins Schloß steckte, drehte sie sich noch einmal um und sah, wie er die Pforte hinter sich zuzog und in der Dunkelheit verschwand.

Zwölf Jahre waren seither verstrichen. Die Erinnerung an diesen Vorfall hatte sie so gut wie abgetan, wie alles, was sie mit der Zeit hinter sich lassen mußte.

Jetzt waren es nur noch zehn Räume, die sie zu säubern hatte, und ihre Gestalt war vom vielen Bücken so krumm geworden, daß es fast aussah, als ob sie ihren Kopf vor sich hertrug, wenn sie ging.

Sie konnte sich ausrechnen, wann es so weit war, daß Hartfield sie rausschmeißen würde.

Als sie an diesem Abend ins Büro kam, sah sie, daß noch das Licht brannte.

Sie fuhr zusammen, als er sie rief, und ging, noch im Mantel, hinüber.

Hartfield saß zurückgelehnt in seinem Sessel, die Füße wie gewöhnlich auf den Schreibtisch gelegt, und musterte sie beim Eintreten aus schmalen Augen.

Sie blieb in einiger Entfernung vor dem Schreibtisch stehen und wartete auf das, was sie unvermeidlich auf sich zukommen fühlte.

Von weither hörte sie dann Hartfield sagen: „Ich möchte nochmals betonen: Seitdem ich aus Yale zurück bin und mein Vater sich aus dem Geschäft heraushält, herrscht ein anderer Wind hier!

Ich hasse nichts mehr, als jegliche Art von Schlamperei, und wenn Sie nur die leiseste Ahnung von ökonomischen Dingen hätten, so wüßten Sie, daß so etwas einem Betrieb und darüberhinaus einer Nation Summen kostet, die glattweg zum Fenster hinausgeworfen sind; und kein Betrieb und keine Nation kann sich heutzutage noch so etwas leisten.

Als ich heute morgen meine Hände waschen wollte, war zum Beispiel die Seifendose von außen nicht sauber ... Wie kommt das?"

„Ich muß es vergessen haben."

„Schlimm. Sehr schlimm — Was meinen Sie wohl, wenn ich auch so vergeßlich wäre und morgen vielleicht schon nicht mehr wüßte, daß Sie hier angestellt sind, was?"

„Dann säße ich auf der Straße ..."

„Sehen Sie? Also bessern Sie sich."

„Ja, Boß."

„Gut. Ich nehme an, daß Sie die zehn Räume weiterhin schaffen."

„Ich werde ... es schaffen."

Mit fieberhafter Gründlichkeit machte sie sich diesmal an ihre Arbeit, holte das letzte an Kraft aus ihrem zerschundenen Körper, und als sie die Schürze an den Haken hängte und auf die Uhr über der Tür zum Waschraum blickte, war sie sogar noch eine halbe Stunde früher als gewöhnlich fertig geworden.

Müde schleppte sie sich die Häuserfronten entlang. Nie zuvor war ihr der Weg so weit vorgekommen. Sie atmete erleichtert auf, als sie die Hausecke zu fassen hatte und in die Gladstone-Road einbog und nahm beim Näherkommen nicht einmal wahr, daß ein großer Wagen direkt vor ihrem Eingang — halb auf den Gehsteig gefahren — parkte.

Erst als dicht davor ein Fremder auf sie zutrat und fragte: „Verzeihung, sind Sie Miß Cardwell ... Katherine Cardwell?", kam sie zu sich und nickte.

„Nun, dann habe ich wenigstens nicht umsonst gewartet. Ich bin Rechtsanwalt Shawcross und habe Ihnen eine wichtige Eröffnung zu machen ..."

Und dann gingen sie zusammen ins Haus, saßen sich in der engen Stube am Tisch gegenüber, und Shawcross mußte ihr zweimal das Testament vorlesen, bevor sie begriff, daß der Fremde, der vor zwölf Jahren im Mülleimer gewühlt hatte, ihr bei seinem Tode 50 000 Dollar hinterließ ...

Horst Grunwald

Männer von Format . . .

überraschen ihre Umgebung durch erstaunliche Arbeitsleistungen und Erfolge. Sie wissen, ihre Kräfte weise einzuteilen und stets auf der Höhe zu halten. Sie nehmen täglich EIDRAN das schnellwirkende Kraftkonzentrat für den Kopf- und Handarbeiter von Format. Nach einem patentierten Verfahren aus den Grundstoffen Ei, Milch und Soja hergestellt, enthält EIDRAN Lecithin, Traubenzucker und andere biologische Bestandteile die frühzeitigen Erschöpfungszuständen entgegenwirken.

EIDRAN

das Geheimnis des Erfolgsmenschen, das bekannte Gehirn-Funktionstonikum unserer Zeit!

DURA SCHARF

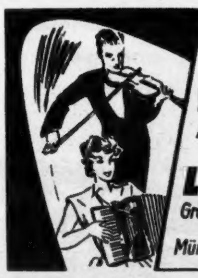
Warum kann die dreifache Lebensdauer der DURASCHARF garantiert werden?

- Die DURASCHARF wird aus Original-Schwedenstahl in Uddeholm-Spezial-Legierung hergestellt.
- Während Normalstahl einen Chrom-Gehalt bis zu 0,5% aufweist, hat die Uddeholm-Spezial-Legierung einen Chrom-Gehalt von 14%.
- Die aus dieser Legierung hergestellte DURASCHARF ist nicht nur schnittig, sondern zugleich auch schnitthaltig.

Deshalb GARANTIE für DREIfache LEBENSDAUER

BLAU 10 Stück DM 1.50
ROSTFREI 10 Stück DM 2.00

W 05232



Musik ist Lebensfreude
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands
München 15, Sonnenstr. 36

Wer schreiben kann, der schreibe ein Postkärtchen: „Bitte sofort den kostenlosen PHOTOHELFER senden". Sie bekommen dann dieses 240seitige Taschenbuch, welches Katalog und Lehrbuch zugleich ist. Das bringt viel Freude und ebnet Ihnen auch den Weg zum Besitz einer preiswerten Kamera: alles mit nur 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, durch der Welt größtes Photohaus

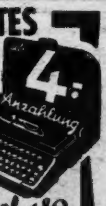
DER PHOTO-PORST Nürnberg 380 A

Hannelore - Plastikpuppe (echt Cellit) übertrifft alle Erwartg. in Preis und Qualität. Wertarbeit: unzerbrechl., hygienisch, abwaschb., nicht flammbar, steht, sitzt, ruft Mama, schläft, trägt Organdykleid, Unterwäsche, Strümpfe, Lackschuhe, Handtasche, Perlenkette, Armbanduhr u. Sonnenschirmchen. Kämmb. Haar, blond oder schwarz, Zopf- od. Lockenfrisur nach Wunsch.

40 cm	45 cm	50 cm	einschließlich
19,95	22,95	24,95	Porto u. Verp.

Nachnahme. Kein Risiko; Geld zur. 30 Jahre Puppenfabrikat. und Vers. Paul Heerlein, Coburg 57

EUROPAS GRÖSSTES FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN BIETET JETZT AUCH IHNEN SEHR GÜNSTIG



Alle Marken-Schreibmaschinen z. T. schon ab 4 DM Anz. Vers. ab Werk frei Haus, Umtauschr., 1 Jahr Garantie. Gr. Bildkatalog m. d. Riesenauswahl völlig gratis von

Schulz & Co. in Düsseldorf 189
Schadowstraße 57

Vertrauensbeweis: Erst Deutschlands, jetzt Europas größtes Fachversandhaus für Schreibmaschinen.

Ein Postkärtchen an uns lohnt immmer

EINE DER MEISTGEKAUFTEN UHREN DER WELT!

Nicht nur wassergeschützt, sondern 100 % wasserdicht!

RW ROAMER
die Schweizer Qualitätsuhr
seit 1888

Erhältlich in den durch ROAMER-Konzessionsschild gekennzeichneten Fachgeschäften

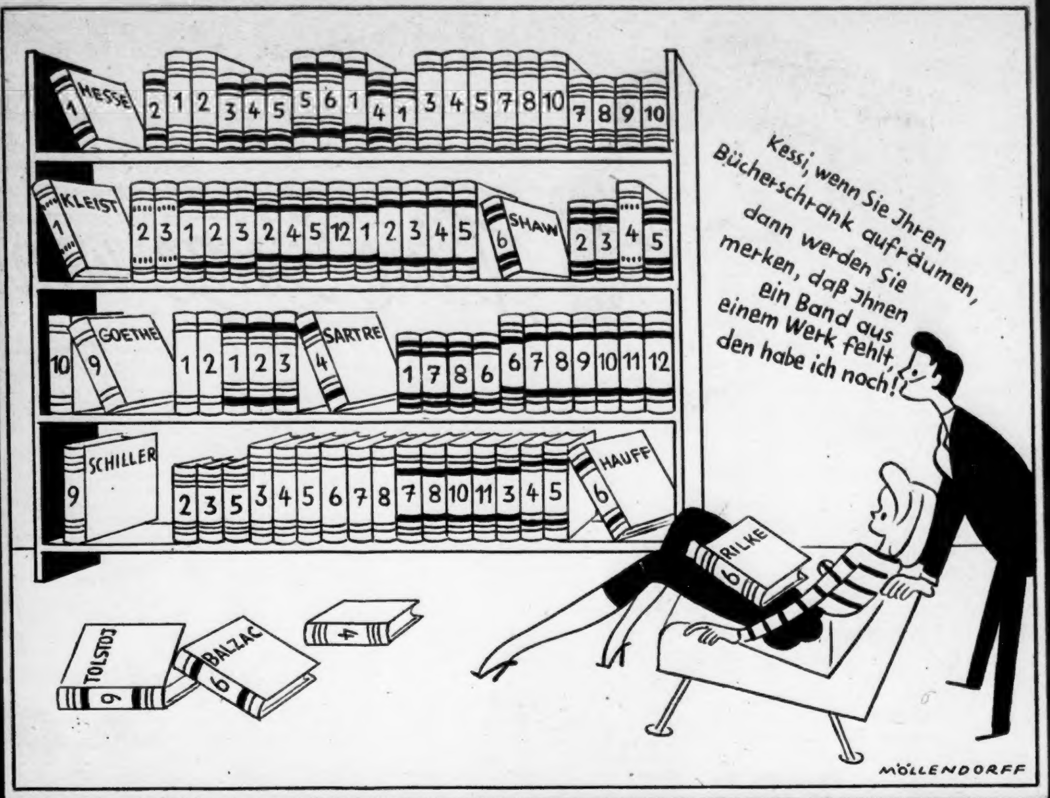
GEWINNE MIT Kessi

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 113" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 113. Preisausschreiben ist der 2. November 1955. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis DM 250.- in bar

2. Preis: 100,— DM — 3. Preis: 50,— DM
4.— 28. Preis: je eine Romankassette mit 6 Halbl.-Luxusbd.
29.— 78. Preis: je eine Romankassette mit 3 Halbl.-Luxusbd.
79.—178. Preis: je eine Romankassette mit 2 Halbl.-Luxusbd.



Kessi-Preisfrage Nr. 113: Welcher Band von welchem Dichter fehlt Kessi? Achten Sie auf die Buchrücken!

Hauptgewinn nach Braunschweig

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 110

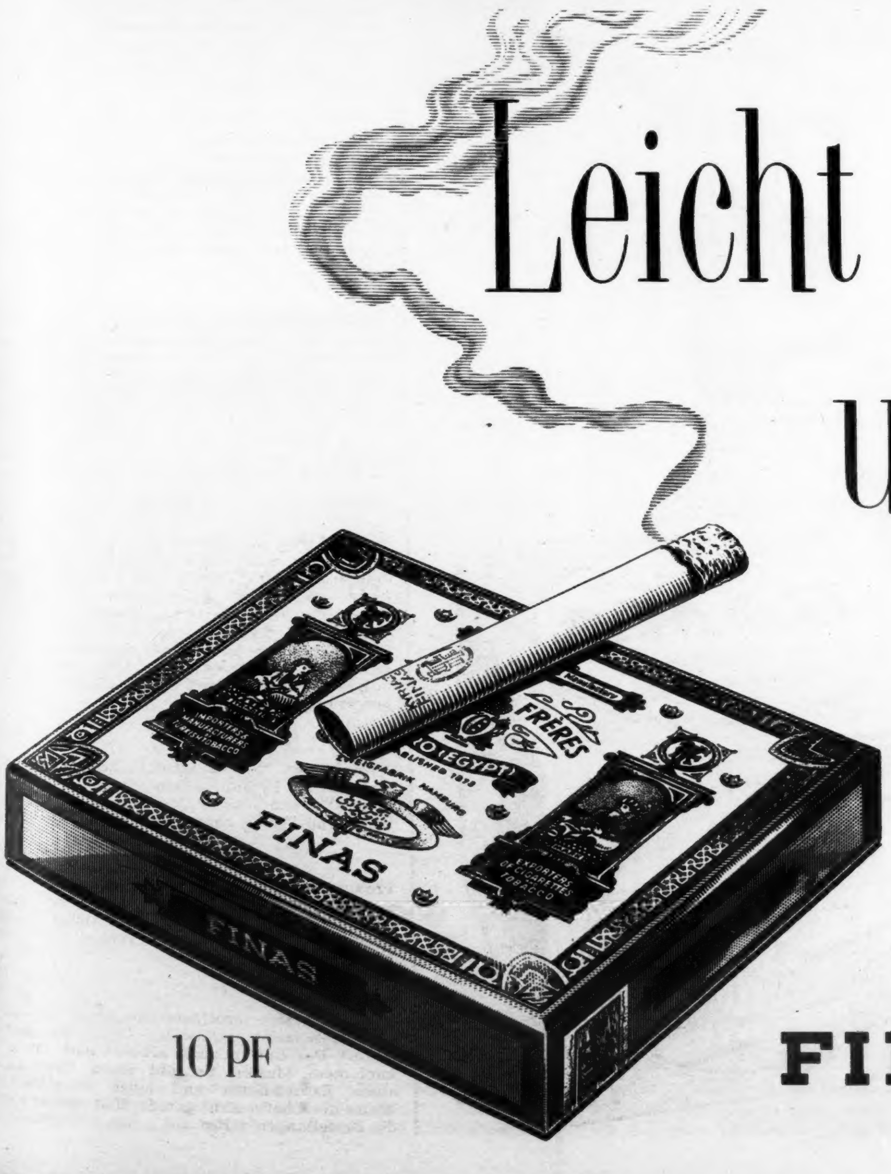
Auf das Vergnügen, mit Kessi nach Hause zu gehen, weil die Hundeleinen verwickelt waren, mußte der Herr auf der Gartenbank verzichten, wie die meisten Leser als richtige Lösung fanden. Sie lautet: „Der weiße Pudel". Das Los mußte entscheiden, wer die Preise erhalten soll.

Die glücklichen Gewinner sind:

1. Preis 250,— DM Gerhard Stolper, Braunschweig
2. Preis 100,— DM Toni Heuser, Ludwigshafen
3. Preis 50,— DM Carola Wiegand, Wiesbaden

Die Gewinner der Preise 4 bis 178 werden durch die Post benachrichtigt und erhalten die Romankassette zugestellt.

Leicht ist sie – und doch voll Würze!



10 PF

Aus edlen ORIENT-Tabaken gemischt, anregend aromatisch – ohne zu belasten: so kennt und schätzt der anspruchsvolle Raucher die Finas aus dem Hause Kyriazi.

FINAS

DER STAR-KASTEN

Curd Jürgens, einer der Hauptdarsteller des Films „Du mein stilles Tal", hatte die Filmgesellschaft verklagt, denn der Film sollte ursprünglich „Schweigepflicht" heißen und war erst nach Fertigstellung auf Drängen des Verleihs in diesen kitschigen Titel umbenannt worden. Jürgens sah darin eine Herabsetzung der künstlerischen Leistung. Das Landgericht Berlin gab ihm recht. Der Film soll umgetitelt werden — falls Jürgens 150 000 DM als Sicherheit hinterlegt. AZILLUS, der Hausdichter der Münchener Abendzeitung, bemerkt dazu:

Der Streit um „Du mein stilles Tal"
geht weiter, wie wir hören.
(Besagter Farbfilm sollte mal
in jedem besseren Kinosaal
als „Schweigepflicht" verkehren).
Azillus meint: verharret nicht
im Hader und im Hasse!
Vertragt euch! Nennt das Kunstwerk schlicht:
„Du meine stille Schweigepflicht" —
und wenn es dann Rekorde bringt,
dann teilt euch in die Kasse!

*

Grethe Weiser hat sich aus Gründen der Sparsamkeit entschlossen, für Autogramme Kellnerblocks zu verwenden. Sie hat immer welche in ihrer Handtasche bei sich.

*

Henry Koster, der Hollywood-Regisseur („Das Gewand" und „Desirée"), der früher bei der Ufa Heinz Kosterlitz hieß, kam nach Deutschland und begeisterte sich für Antje Weißgerber. Er bezeichnet sie als eine Kreuzung zwischen Ingrid Bergman und Greta Garbo und will sie nach Hollywood holen. Kosters junge Frau, so erzählt er, kann schon die deutschen Worte Kindergarten, Sauerkohl und Gemütlichkeit fehlerfrei aussprechen.

*

Jakob Tiedtke ist wortbrüchig geworden. Vor einigen Monaten hatte er an seinem 80. Geburtstag geschworen, nie mehr zu filmen. Jetzt wurde er weich, als Wolfgang Liebeneiner ihm eine Rolle in „Urlaub auf Ehrenwort" anbot. Tiedtke ist der Schauspieler mit den meisten Dienstjahren vor der Kamera: er filmt seit 1906.

*

Patricia Patrick, in Deutschland kaum bekannte englische Filmschauspielerin, verklagte einen römischen Friseur auf Schadenersatz. Sie war während der Behandlung eingeschlafen und erwachte mit einer unerwünschten „Audrey-Hepburn-Frisur". Der Richter ließ sich Fotos mit Patricias alter Frisur vorlegen und sprach dann den Friseur frei. Er war zu dem Schluß gekommen, daß ihr die neue Frisur besser stehe als die alte.

*

Hans Christian Blech, bekannt aus „08/15", spielt in dem Film „Banditen der Autobahn" den Polizeiwachtmeister Kolanski. Er lehnte es ab, in dem Film „Zwei blaue Augen" eine Hauptrolle als Liebhaber zu spielen, weil sie seinem künstlerischen Charakter nicht entspräche. Man hatte ihm 35 000 DM Gage geboten.

*

Liselotte Pulver wurde 27 Jahre alt. Unter ihren Geburtstagsgeschenken befand sich ein Emailleschild für ihren ziegelroten Studebaker: „Bitte nicht in den Wagen spucken."

*

Frank Sinatra, dessen Stimme Millionen Kinobesucher begeistert, holt jetzt das Versäumte nach: er lernt endlich Noten lesen.

*

Franz Antel, der Regisseur, der keinen Film ohne seine Frau Hannelore Bollmann in der Hauptrolle macht, wurde zum Ehrensherif von Texas ernannt. Er erhielt einen fünfzackigen Stern, der ihn berechtigt, Übeltäter zu verhaften. Auf der Rückseite steht eingraviert: Franz Antel, der Kinosherif. Außerdem erhielt er einen Ausweis mit der Unterschrift des obersten Richters von Texas. Er ist der Schwager Franz Antels.

*

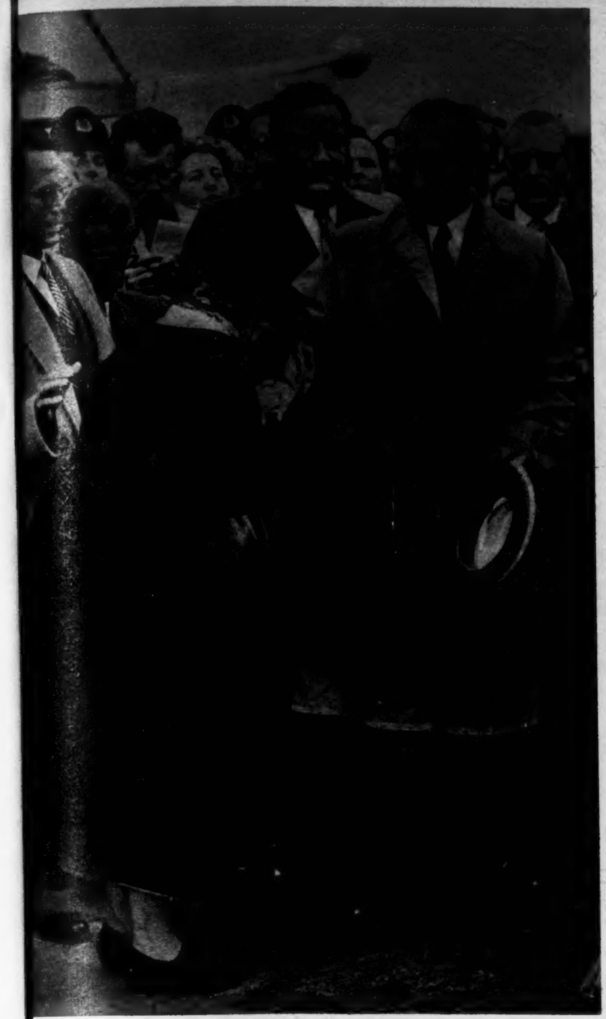
Hans Moser, 75, übernahm in dem Film „Die drei von der Tankstelle" ein winziges Röllchen: er spielt einen Tankstellenkunden, der für sein Feuerzeug Benzin haben will.

*

Fritz Genschow hatte mit einem Darsteller seines „Dornröschen"-Films großes Pech. Als er das erstemal vor der Kamera stand, brach er tot zusammen. Er war ein Pinguin aus dem Berliner Zoo.

*

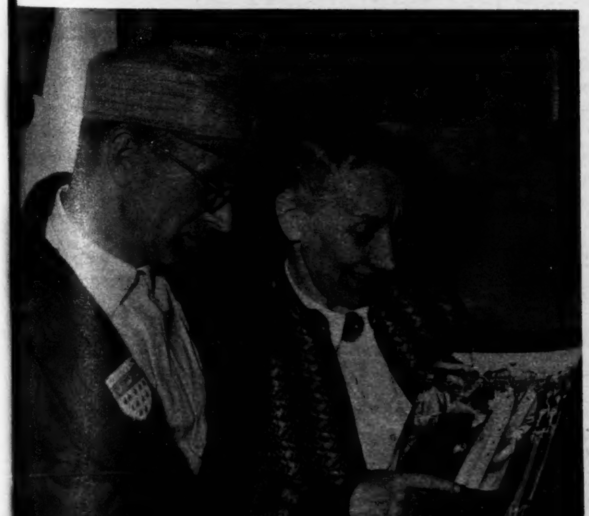
Dorit Kreysler eröffnete in München die „Expreß-Reinigungs-Anstalt Dorit Kreysler & Co.". Das Unternehmen arbeitet nach amerikanischem Muster. Es gibt einen Eildienst, einen Expreßdienst und einen Blitzdienst. Wenn die Chefin nicht gerade filmt, nimmt sie die Bestellungen selbst auf.



Der Dank einer Mutter *war für Dr. Adenauer nach seiner aufreibenden Moskaureise das schönste Geschenk. Frau Schuhmacher handelte stellvertretend für Tausende Mütter, und dieses Bild ging damals um die Welt*

Lohn der Liebe

Niemand, der dabei war, wird diese Szene je vergessen: Im Kreise der führenden Politiker des Staates, die den Kanzler nach seiner Rückkehr aus Moskau auf dem Flugplatz umringten, entstand plötzlich ein Gedränge. Ein altes Mütterchen durchbrach energisch alle Sperren und stürzte auf Dr. Adenauer zu, der soeben die Rückkehr der Kriegsgefangenen erreicht hatte. Sie beugte sich voll überströmender Dankbarkeit über die Hand des Kanzlers und küßte sie. Es war Mutter Schuhmacher aus Köln. Vor wenigen Tagen hat sie nun — nach fast zwölfjähriger bitterer Wartezeit, den Lohn ihrer Liebe und Dankbarkeit empfangen: ihr Sohn ist aus sowjetischer Gefangenschaft zurück.



Jetzt lacht sie wieder — *nach zwölf schmerzensreichen Wartejahren. Stolz zeigt Mutter Schuhmacher ihrem Sohn das berühmte Bild. Der ehemalige Oberleutnant war zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden*

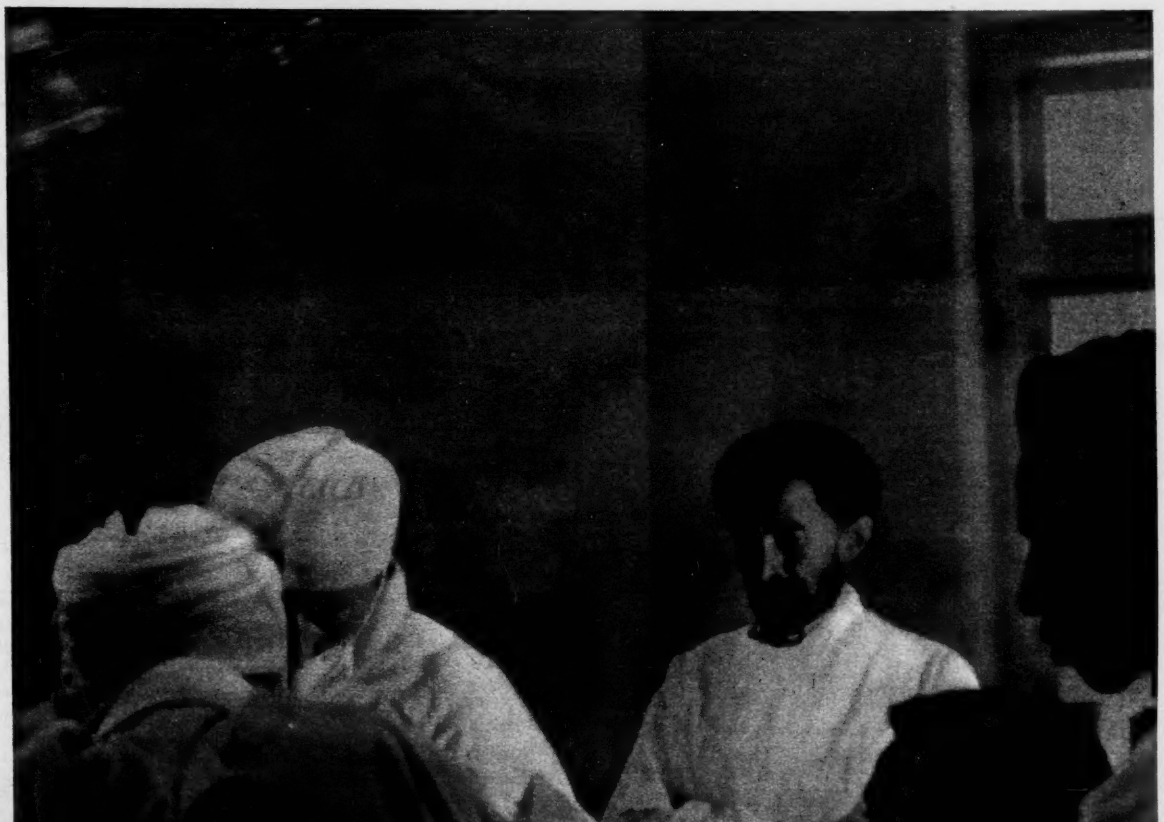
Der Kaiser wird mich retten

Immer wieder flehte der 48jährige Achmed seine Verwandten an: „Bringt mich doch zum Kaiser!" Er litt unsagbare Qualen an einer Geschwulst, die seit 40 Jahren seinen Körper verunstaltete. Endlich wurde sein Wunsch erfüllt. Er wurde nach Addis Abeba gebracht. Der Negus fand den Todgeweihten vor dem „Haile-Selassie-Hospital", das er mit seinem Adjutanten jeden Morgen zwischen acht und halb neun besucht — und er hatte Mitleid. Schon am nächsten Tag stand der Kaiser vor dem Operationstisch, auf dem Achmed von dem deutschen Chefarzt Dr. Leutze operiert wurde.

Diese Riesengeschwulst *mußte Achmed 40 Jahre lang mit sich herumtragen, ehe er durch die Güte des Kaisers und die Tüchtigkeit des deutschen Chefarztes von seiner Qual befreit wurde. Jeden Tag besuchte ihn Haile Selassie am Krankenbett*

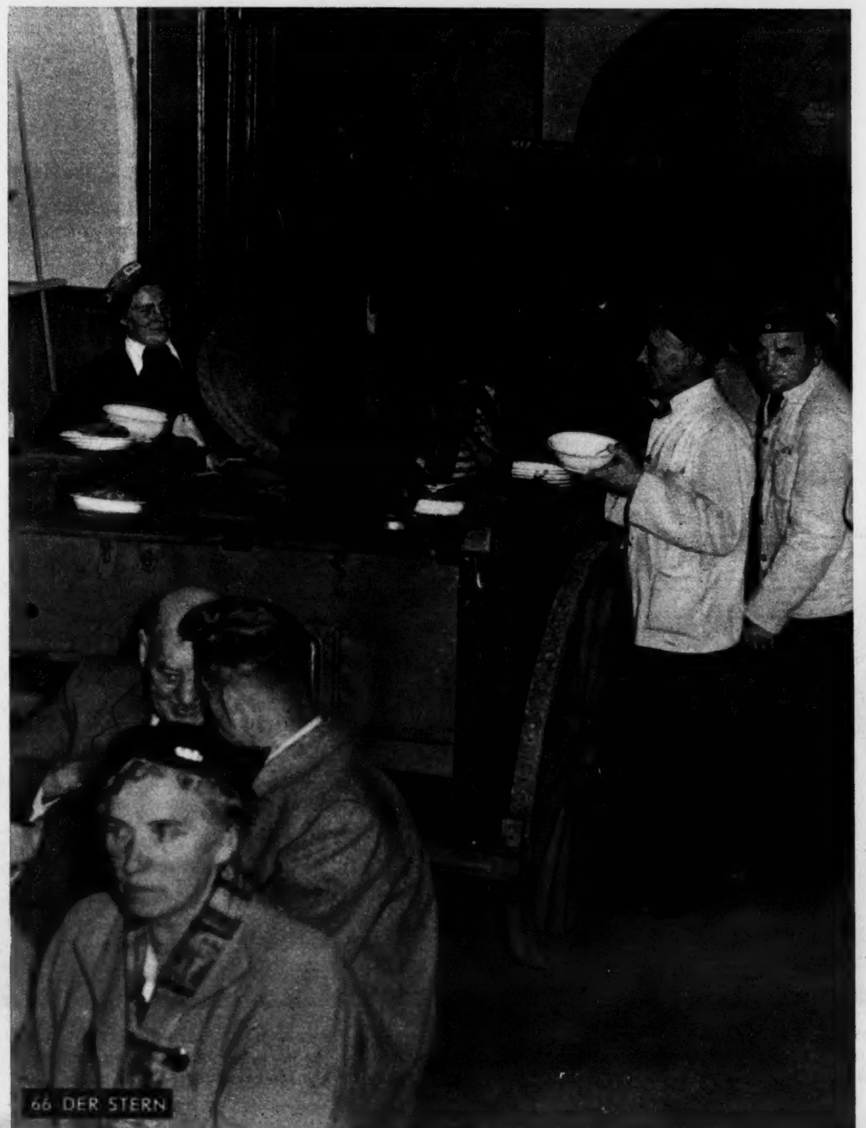
Dr. Erich Leutze *lebt mit seiner Frau seit Jahren in Abessinien. Er begründete den guten Ruf des modernen „Haile-Selassie-Hospitals" und ist einer der engsten Freunde des Kaisers*

Achmed wurde geheilt, *obwohl der Tod unabwendbar schien. Nachdem der Schützling des Kaisers wochenlang im Krankenhaus lag, kann er jetzt als Gesunder in sein Wüstendorf zurückkehren*



Haile Selassie im Operationssaal. *Der Kaiser hatte einen weißen Kittel angelegt, stand neben Dr. Leutze und verfolgte mit seinen klugen braunen Augen jeden Handgriff des Arztes. Die Operation dauerte 2 Stunden. Es ging um Leben und Tod, denn nachdem die Geschwulst entfernt war, blieb es ungewiß, ob die riesige Wunde heilen würde. Die Kosten der ganzen Behandlung zahlte der Negus*

Zackig, zackig ist der Emil. Er setzt sich eine Kommiß-Mütze auf, sagt: „Kamerad, weißt du noch, damals ...“ Es war ja auch eine zu schöne Zeit. Wie haben wir's dem Spieß gegeben!



Auch das noch!

Wegen Überfüllung geschlossen: Kommiß wurde zum Kneipen-Spaß

Man nehme eine Gulaschkanone, stecke ein paar Ober in Drillichzeug und lasse eine Militärkapelle spielen. Das ist das neueste Erfolgsrezept cleverer Gastwirte in Frankfurt, Mannheim und Düsseldorf. Sie wissen schließlich, was uns schon seit zehn Jahren fehlte: es ist ja so schön, Soldat zu spielen, besonders, wenn es Bier dazu gibt und Marschmusik die morschen Knochen zittern läßt. Der deutsche Mann, so er einer ist, geht nicht auf die Toilette, sondern liebt seine Latrine. Sie hebt den Umsatz der verhinderten Kantinenpächter. — So zu sehen in einem eben eröffneten Düsseldorfer Lokal.

Lili-Marlen *überlebte tapfer den Krieg, unterlag lediglich später den stürmischen Besatzungstruppen, aber nun ist sie wieder da und schwingt beseligt ihre Hüften im Takt der Märsche, während nebenan in der Gulaschkanone bereits die dicke Erbsensuppe zum Kochen gebracht wird*

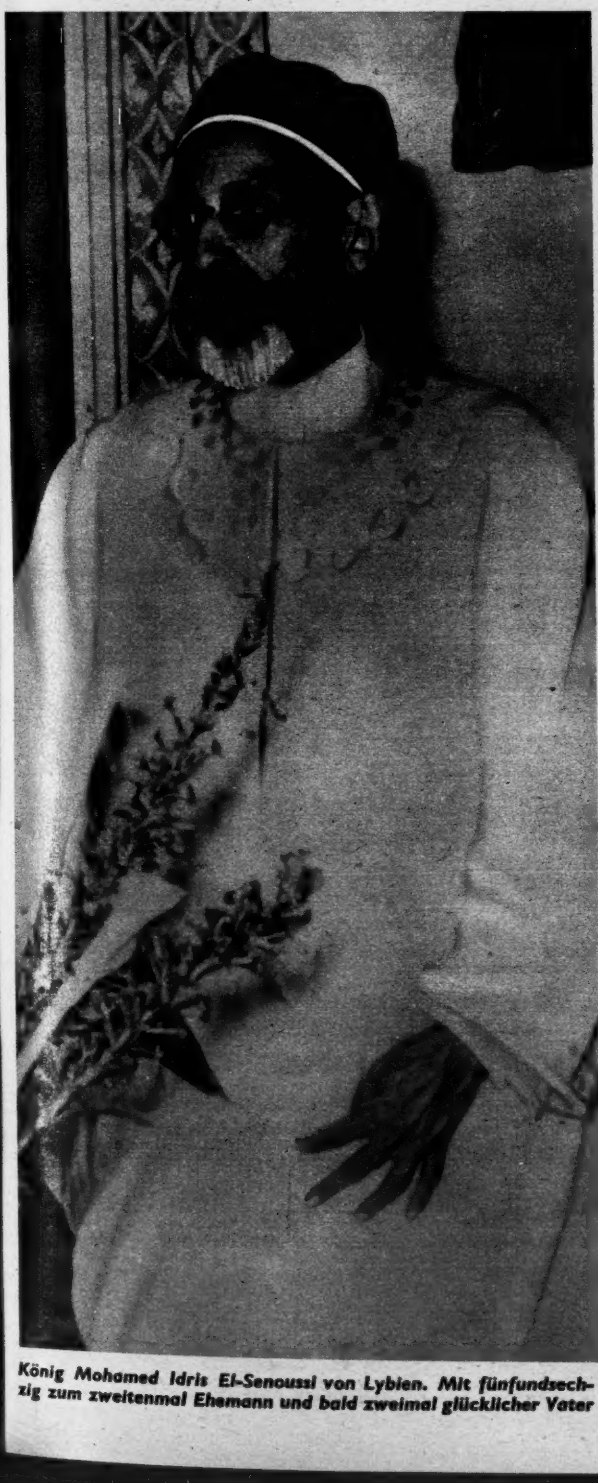
Der Mann im Kinde *erwacht, wenn es den herrlichen Ulk des Kommiß-Spiels miterleben darf. Bubi weiß natürlich nicht, daß alles nur eine Parodie ist. Er kann es nicht merken, denn die Großen sind mit solch ernstem Eifer bei der Sache, daß dieser Spaß bedenklich stimmt*

Die erste: *Königin Fatima 50. „Möge Allah ihren Sohn schneller wachsen lassen", betet das Volk*

Die zweite: *Alia Abdel Kader Lamloun, 38. Sie sollte dem König einen Thronfolger schenken*

Doppelt hält besser

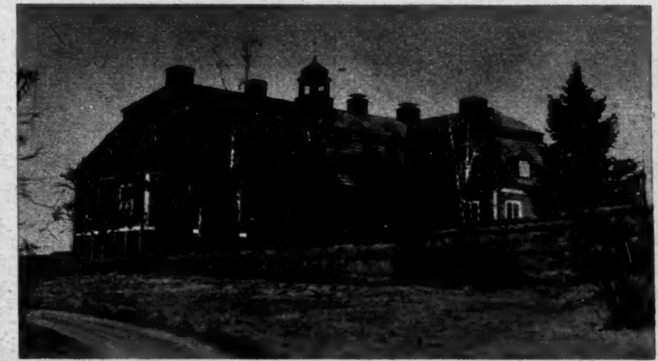
Mohamed Idris El-Senoussi, König von Lybien, ist fünfundsechzig Jahre alt. Sein Land war in Aufruhr. Es wollte nicht, daß sein intriganter Bruder Thronfolger würde, aber Mohamed Idris hatte keinen Sohn. Mit Einverständnis der von allen geliebten Königin Fatima, nahm er am 5. Juni dieses Jahres eine zweite Frau. Bald nach der Hochzeit aber kamen — mit nur wenigen Stunden Abstand — seine erste und seine zweite Frau zu ihm und verrieten, daß sie Mutter werden würden. Selbst die Ärzte könnten nicht sagen, welche der beiden Frauen zuerst niederkommen wird. Die Untertanen beten, daß Allah so gerecht sein möge, ihrer alten Königin Fatima einen Sohn zu schenken, und ihn schneller wachsen zu lassen, als das Kind der zweiten Frau. Denn der Knabe, der zuerst geboren wird, wird König werden.



König Mohamed Idris El-Senoussi von Lybien. Mit fünfundsechzig zum zweitenmal Ehemann und bald zweimal glücklicher Vater

Wenn es nach ihrer Verwandtschaft ginge,

dann hätte die Hollywood-Schauspielerin Terry Moore längst ihren Beruf aufgeben müssen. Ihr Onkel ist Bischof, ihr Bruder studiert Theologie, ihre Eltern sind strenge Puritaner. Sie sehen in Terrys Filmerei die Erbsünde der ganzen Menschheit. So steht die 27jährige jetzt vor der Frage: Karriere oder Krach mit der Familie? Schon Terrys Flugzeugführerschein und ihre schwarze Schlange, die sie statt eines Schoßhündchens hält, sind der Verwandtschaft ein Dorn im Auge



Liebe mit Musik

Fünf Jahre lang waren sie eine künstlerische Ehe: Zarah Leander und Arne Hülphers aus Stockholm. Er begleitete ihre Lieder am Flügel. Und während sie sich in die Herzen des Publikums sang, spielte er sich in ihr Herz. Auf Zarah Leanders Landsitz Lönö stellten sie sich jetzt als Brautpaar vor

Gewiß, wir wollen gut essen - aber...

Wir müssen viel arbeiten - und da sollen wir auch gut essen! Aber, so meinen vernünftige Männer, wir wollen dieses gute Essen nicht mehr zu teuer bezahlen - mit übermäßigen (und ganz überflüssigen) Anstrengungen unserer Frauen! Die haben es zwar schon leichter als ihre Großmütter; sie brauchen das Wasser nicht mehr in Eimern vom Brunnen zu holen und kein Holz für den Herd mehr zu spalten - aber sie bleiben immer noch viel zu lange in der Küche und schälen und putzen und kochen - stundenlang...

Und wenn unsere Frauen keine Zeit dazu haben, vielleicht weil sie in irgendeinem anstrengenden Beruf ihren Mann stehen müssen - was geschieht dann? Sollen wir uns dann etwa stillschweigend damit abfinden, schlechter zu essen? Nein, das ist nicht nötig! Da hilft uns einer - Knorr nämlich!

Bei Knorr wird der größte Teil der zeitraubenden und mühevollen Küchenarbeit „vorher" getan - ja, mancherlei wird besser getan, als es die Hausfrau fertigbrächte! Denn wer könnte wohl seine Gewürze (Knorr verwendet mehr als 30 Gewürze!) und die Zutaten auf den Märkten der ganzen Welt aussuchen? Wer kann denn Tomatenmark in Italien und junge Hühner in Holland für das ganze Jahr gerade dann einkaufen, wenn sie am besten und billigsten sind?

Knorr tut es - und kann so der Hausfrau jederzeit eine bunte Reihe höchst appetitlicher (sozusagen: vorgekochter) Gerichte anbieten. Jeder einzelne „Gang" dieser Speisekarte schmeckt anders als der andere, aber alle haben etwas gemeinsam: alle können schon nach ein paar Minuten fix und fertig sein! Und alle sind immer gut geraten, wie „hausgemacht"...

Aus richtigem Fleischextrakt - also aus schierem, zu Saft gekochtem Rindfleisch besteht diese „Klare Fleischsuppe", die mit „premier jus" abgerundet und mit 9 Gewürzen und Zutaten gewürzt, und zwar auf unsere Art gewürzt worden ist. Hier mal mit selbstgemachten Sekundenklößchen aus „Extra zarten Haferflocken", die unsere eigenen Hafermühlen liefern!

Der Chef der Knorr Suppenküche